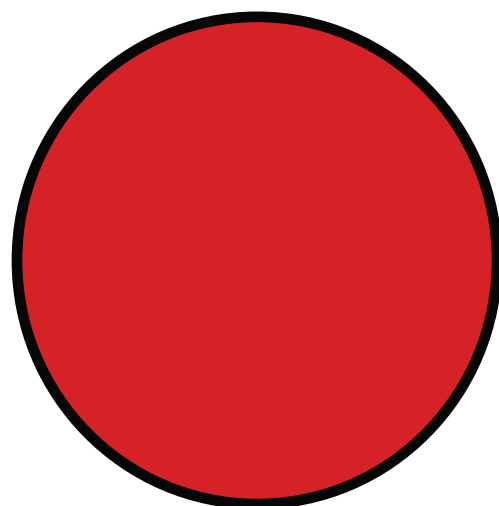




SKOLAST.WIDERSTAND







54. jahrgang 2009

skolast

zeitschrift der südtiroler hochschülerInnenschaft / rivista dell'associazione studenti/esse universitari/ e sudtirolesi [sh.asus] - Kapuzinergasse 2 via dei Capuccini - 39100 bozen / bolzano - fonen 0471 974614 - faxen 0471 974948 - mailen bz@asus.sh - www.asus.sh - verantwortlicher im sinne des pressegesetzes / direttore responsabile: günther pallaver - umsetzung realiZZazione: hannes senfter - **layout&grafik**: andreas gschleier - gratisversand an mitgliederInnen / spedizione gratuita per soci - quota soci / beitrag 10euronen - post k/k nr. 10915395 - indicare „skolast“ als zahlungsgrund - eintragung beim landesgericht bz / registrato presso il tribunale di bz: r.st.i/56 - erlass vom / in data 18/06/1956 - es könnte vorkommen, dass der eine oder andere artikel die meinung der autorInnen widerspiegelt / nel miglior caso gli articoli potrebbero esprimere le opinioni delle autrici e degli autori – widerstand ist ein zwecklos!



inhalt des skolasten

Im Schatten der Tiroler Helden. Eine unangenehme Geschichte

- 8 **Hans Heiss:** Von der Würde des Scheiterns
- 10 **Leopold Steurer:** Historische Rahmenbedingungen des Widerstandes in Südtirol
- 22 **Hubert Mock:** Hans Egarter. Versuch eines Persönlichkeitsprofils
- 40 **Leo Hillebrand:** Ausgrenzen, Verdrängen, rehabilitiert: Hans Egarter und der Südtiroler Widerstand in der öffentlichen Wahrnehmung von 1945 bis heute.
- 50 **Horst Schreiber:** Widerstand in Tirol
- 58 **Carlo Romeo:** Hans Egarter e la ricezione della Resistenza sudtirolese
- 68 **Martha Verdorfer:** „Mein Vater hat seinen Mund nicht halten können, das habe ich von ihm und meine Kindern haben das auch ...“ – Begengung mit Franz Breitenberger

Verdrängung von gestern bis heute....und morgen?

- 74 **Brigitte Foppa:** Nur net rogen
- 88 **Gerd Staffler:** Reaktionen auf die erste Dokumentation zum Widerstand
- 92 **HistorikerInnen:** Offener Brief an den Rai Sender Bozen

SpurenSucheFindung

- 100 **Burgi Volgger:** Erker
- 106 **Elisabeth Gasser:** Spurensuche

Schon geschriebenes und Wiedergefundenes

- 112 **Martha Verdorfer:** „Das ist den Leuten durch die Propaganda so eingepfht worden...“
- 118 **Peter Egger:** Er durchschaute den Nationalsozialismus. Josef Mayr-Nusser
- 122 **Walter Pichler:** Späte Anerkennung für Desserteure
- 126 **Das Komitee um die Befreiung des Partisanen Franz Picher:** Der Fall des Partisanen Hans Pircher



Held sein oder nicht Held sein – gibt es auch etwas dazwischen?

hannes senfter

Sandwirt, Bergisel, Tod in Mantua – wer verbindet diese drei Schlagwörter nicht mit dem strammen Passeirer, der als „Landeshauptmann“ gegen die Franzosen gekämpft hat und für seine Heimat sein Leben gelassen hat? Dieser Heldenmythos ist ein Teil der Tiroler Mentalität geworden und es fällt sehr schwer neben einem solchen strahlenden Helden auch die Feinheiten jeglicher anderen heldenhaften oder auch nicht heldenhaften Figur gewürdigt zu sehen.

Ausgehend von einem solchen Heldenbild, das alle kritischen Töne und Hintergründe ausblendet, sich nicht darum kümmert, wie außer seiner heldenhaften Taten zur Verteidigung der Tiroler Kultur das Leben und Handeln dieses Hofers ausgesehen hatte, gibt die Tiroler Geschichte eine Vielfalt von Menschen her, die nicht diesem heldenhaften Schema entsprechen, aber trotzdem nicht in Hofers Schatten stehen sollten.

In den vergangenen Jahrhunderten hatte es viele Konflikte und Auseinandersetzungen gegeben, die dazu führten, dass die kulturelle Existenz des Tirolertums in Frage gestellt wurde und nur durch ein Zusammenstehen und der Tiroler Sturköpfigkeit ein Zerfall verhindert worden ist. Doch mit dem Hitler-Mussolini-Pakt von 1936 und der in der Folge entstandenen Idee der Umsiedelung aller Deutsch- und Ladinisch-Tiroler wurde die Existenz dieser Gemeinschaft nicht um sie herum gezogen, sondern der Riss ging quer durch; die Folge war die Spaltung einer ganzen Gesellschaft: auf der einen Seite die „deutschen“ AuswandererInnen und auf der anderen Seite die „walschen“ DableiberInnen. Leider sieht das breite Geschichtsverständnis immer noch so aus, als seien die DableiberInnen und WiderständlerInnen die Verräter des „Deutschtums“ gewesen, während die heldenhaften KämpferInnen entweder für die „Deutsche Sache“ gekämpft hätten oder an der Front irgendwo in der Taiga gestorben wären. Oft ist die Sache doch komplizierter als eine simple Einteilung in schwarz oder weiß.

Es muss irgendwann der Punkt erreicht werden, wo der gesellschaftliche

Wert des Widerstandes erkannt wird. Dabei ist es auch wichtig, dass die ganzen OptantInnen und Soldaten in der Wehrmacht nicht als Nazis gebrandmarkt werden, sondern eingestanden wird, dass sie einen falschen Weg eingeschlagen hatten; einen Weg, der nicht entschuldigbar ist und von dem her der Mut und die klare Weitsicht des Widerstandes ganz klar gesagt gehört. Diese Personen, welche explizit dafür eingetreten waren, gilt es nicht zu Helden zu machen und Menschen auf Sockeln zu heben, sondern ihre Lebensentscheidung klar aufzuzeigen, die in einer solchen Situation die einzig richtige war und die nachahmenswert, respektiert und bewundert gehört.

Nochmals bezugnehmend auf den Heldenmythos scheint es mir wichtig zu sein, dass es einfach keine unreflektierte Pauschal-Absolutierung von Personen geben darf; jedeR hat seine persönlichen Abgründe, da jedeR „nur“ Mensch ist und auch als solcher gesehen werden muss. Es liegt sicherlich auch in unserer Aufgabe ein solches Reflexionsdenken zu fördern und zu einem allgemeinen Standard zu erheben.

Dieser Skolast soll durch den Rückblick auf die Geschehnisse während der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus den Blick nach vorne erhellen; dieser Zeitabschnitt wurde bis heute nicht aufgearbeitet und zieht noch viele offene Wunden und Fragen weiter hinter sich her. Das Geschehene kann nicht umgekehrt oder gesühnt werden, sondern durch Kenntnis und Bewusstmachen erläutert und verarbeitet werden; gleichzeitig ist es wichtig dass eine so tiefgreifende Zäsur gezogen wird, welche die gesamte gesellschaftliche Struktur in ihren Wurzeln berührt und zur Neuausrichtung bringt.





Held, der; -en, -en, Hel|din, die; -, _nen:
1. jmd., dessen persönlicher Einsatz für
etwas als in bewundernswerter Weise
mutig, vorbildlich angesehen wird. (aus
Duden: Das Bedeutungswörterbuch, Band
10, 2. Auflage, 1985)



Von der Würde des Scheiterns: Hans Egarter 1909–1966

Hans Heiss

Hans Egarter (1909-1966) hat in Südtirol neue Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden. Anlässlich seines 100. Geburtstages fanden sich am 20. April 2009 an seinem Grab in Brixen Vertreter der Stadt mit Bürgermeister Albert Pürgstaller, Delegierte der Partisanenorganisationen und zahlreiche Bürger ein, um eine Erinnerungstafel anzubringen und seiner Verdienste sowie seines wechselvollen Lebens zu gedenken. Die Initiative, die der Brixner Verein „heimat“ gestartet hatte, war die erste offizielle Anerkennung eines Mannes, der lange Zeit vergessen und sogar verfemt gewesen war. Die Südtiroler HochschülerInnenschaft begleitete den Anlass mit einer Tagung und einem Besuch in seinem Geburtsort Niederdorf. Zu einem Zeitpunkt, in dem in Südtirol Schützen und patriotische Parteien in Aufmärschen einen zwiespältigen Antifaschismus pflegten, war dies ein ermutigendes Signal. Während Bozens Vizebürgermeister Ellecosta am 25. April den deutschen Einmarsch vom September 1943 ungeahndet als „Befreiung“ bezeichnen durfte, setzte das Gedenken an Egarter einen markanten Kontrapunkt gegen einen halbierten Antifaschismus und Antinazismus der deutsch- und italienischsprachigen Rechten. Inmitten einer heillosen Begriffsverwirrung wurde deutlich, dass einer demokratischen Haltung in Südtirol heute eine schwierige, aber notwendige Gratwanderung aufgetragen ist: Ihre Träger müssen sich gegen den historischen Faschismus und Nationalsozialismus gleichermaßen abgrenzen und die gefährlichen Unterströmungen des Neuen Patriotismus bzw. postfaschistischen Rechten in Südtirol angreifen. „Selbstbestimmung für Südtirol“, „Südtirol zuerst“ und „Los von Rom“ sind Schlachtrufe eines Patrio-Populismus, in dessen Umfeld rechtsradikale Haltungen und Handlungen neu ins Kraut schießen.

Die Persönlichkeit von Hans Egarter ist dazu geeignet, die Schwachstellen in der politischen Kultur Südtirols sichtbar zu machen.

Der Lebensweg des Bauernsohns war ruhelos, unstet und arm an persönlichen Erfolgen. Sein tiefer, oft schwärmerischer katholischer Glaube führte den Mesner und Journalisten in eine scharfe Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, den er vor allem in der Hochphase der Option 1939 mit wenigen Gesinnungsfreunden entschieden bekämpfte. Heftig angefeindet, oft auch physisch bedroht, übernahm er 1943 die Führung des Andreas-Hofer-Bundes, der Optionsgegner und Deserteure unterstützte. In der Endphase des Weltkrieges zog Egarter von Meran aus die Fäden zu den Geheimdiensten der Alliierten, mit dem zweifachen Ziel, das Regime zu bekämpfen und Südtirols Rückkehr zu Österreich vorzubereiten. Die zweite Zielsetzung scheiterte, aber Egarter befand sich im Mai 1945 unter den Gründern der Südtiroler Volkspartei, als Kronzeuge der antinazistischen Haltung der neuen Partei. Dass er in der Nachkriegszeit die Verfolgung vormaliger NS-Täter und -Sympathisanten fortsetzte, war konsequent, führte ihn aber rasch ins Abseits. Denn nach kurzen Anläufen politischer Säuberung wurde in Südtirol bald nach 1945 die Vergangenheit zügig begraben. Wer an ihr rührte, galt als misslieblich und wurde zum Außenseiter abgestempelt. So geriet Egarter bald auf das Abstellgleis, zudem verschärfte sich seine Außenseiterposition zusätzlich durch seine unstete Lebensführung. Der durch Schwärmerei und persönliche Probleme auffällige Egarter wurde in Brixen, wo er seit 1949 lebte, rasch zum belächelten und vereinsamten Loser abgestempelt. Sein von Krankheit belastetes Leben ging im Juni 1966 früh zu Ende, nur seine Beerdigung gestaltete sich dank der Beteiligung von vormaligen, prominenten Wegbegleitern zu einem würdevollen Endpunkt einer wechselvollen Biografie.

In der Erinnerungskultur des deutsch- und ladinischsprachigen Südtirol haben vor allem Persönlichkeiten, die gegen den italienischen Faschismus aufgetreten sind, Anerkennung und Würdigung erfahren. Die Gestalten von Franz Innerhofer, Angela Nikoletti und Josef Noldin nehmen im Wertehimmel der konservativen politischen Kultur ihren festen Platz ein. Auch die verstorbenen Akteure



eines bewaffneten Kampfes gegen den italienischen Zentralstaat der Nachkriegszeit, die „Freiheitskämpfer“ der Jahre um 1960, sind weithin anerkannt und erfahren ehrendes Gedenken, wie Sepp Kerschbaumer jeweils an seinem Todestag am 8. Dezember. Weit mühsamer geriet die Erinnerung an jene Menschen, die als Kron- und Blutzugegen gegen den Nationalsozialismus aufgetreten sind. Erst 35 Jahre nach dem Krieg wurde Josef Mayr-Nusser, der den Wehrdienst in der Wehrmacht offen abgelehnt hatte, rehabilitiert, KZ-Häftlinge wie Franz Thaler oder die vielen Deserteure, die sich dem Kriegsdienst durch Flucht entzogen hatten, erfuhren noch später die verdiente Wertschätzung. Ihnen eignete aus der Sicht vieler Südtiroler der Makel, dass sie sich gegen „Deutsche“ gewandt und sich damit von der deutschen Volksgruppe abgewandt hatten.

Bis heute erfahren sie nicht entfernt jene Sympathie, die etwa die noch nicht begnadigten „Pusterer Buben“, die sich ab 1964 mit der italienischen Polizei heftige Feuergefechte lieferten, genießen. Die Desperados des Südtirol-Terrorismus gelten vielfach als exilierte Helden und wurden 2009 von der Mehrheit des Südtiroler Landtags offiziell zu „Freiheitskämpfern“ geadelt, während einem Pusterer wie Hans Egarter nur mehr kalte Gleichgültigkeit entgegen schlägt. Männer wie Egarter waren bereits zu Lebzeiten Exilanten im eigenen Lande und wurden in die Ecke der schrägen Dissidenten abgeschoben.

An dieser Gedächtnis-Schwäche Südtirols wird sich so bald nichts ändern. Die Chancen, dass eine zugleich antifaschistische, antinazistische und demokratische Haltung mehrheitsfähig wird und wie in Deutschland als republikanischer Konsens gilt, ist weiterhin gering. Umso wichtiger ist die Verpflichtung, die Erinnerungskultur Südtirols um jene Persönlichkeiten anzureichern, die hohe Verdienste und menschliche Schwächen zugleich verkörpern, die einstehen für eine von Widersprüchen keineswegs freie, aber tapfere und offene Haltung. Hans Egarter ist einer der testimonials, die uns heute dazu ermutigen, auch im Scheitern Haltung zu bewahren und immer wieder aufzustehen.





Überlegungen zum Widerstand der Südtiroler gegen Faschismus und Nationalsozialismus oder über die Verwechslung von „Anti-Faschismus“

Leopold Steurer

„Die Vergangenheit Südtirols lehrt uns, dass ein Rechtsextremismus (der Italo-Faschismus den Geist gegen den anderen (den Nazismus) nicht immunisiert. Und so wird's nötig sein, vor allem für die Jugend und bei der Jugend, die ‚volkspolitischen‘ Parolen stets demokratisch zu hinterfragen“.¹

Der Widerstand der Südtiroler gegen den italienischen Faschismus war ein im wesentlichen von ethnisch-nationalen und weitaus weniger von demokratiepolitischen Überlegungen bestimmter, d.h. ihm ging es nicht so sehr um die Bekämpfung der politischen Diktatur und die Wiederherstellung einer parlamentarisch-pluralistischen Demokratie, sondern das eigentliche *movens* seiner Entstehung war die Zugehörigkeit Südtirols zum italienischen Staat und sein wichtigstes Ziel die Ablehnung und der Boykott der faschistischen Assimilierungspolitik sowie die Beseitigung der Brennergrenze. Veronika Mittermair, die sich in zwei Aufsätzen zum Widerstand der Südtiroler und zur faschistischen Briefzensur der 20-er und 30-er Jahre (Der Schlern 1994/1 und 1995/5) grundlegend mit dieser Problematik auseinandersetzte, brachte diesen Sachverhalt präzise auf den Punkt:

„Eine politische Auseinandersetzung, die über die Frage der Nation hinausging, fand in Südtirol nicht statt. Es gab keine politische Gruppierung im Land, die das Regime des Faschismus und des Nationalsozialismus als totalitäre Systeme in Frage gestellt hätte oder das Problem der ethnischen Minderheiten auf der Basis internationalistischer Thesen diskutiert hätte.“

Einem solchen Anspruch, wie von Mittermair formuliert, versuchte allenfalls die Südtiroler Sozialdemokratie zu entsprechen. Zwar lehnte auch die Sozialdemokratische Partei Südtirols (SPS), so wie ihre Schwesterpartei

PSI auf gesamtstaatlicher Ebene als einzige im Parlament vertretene Partei, die Annexion Südtirols mit der Begründung des verweigerten Selbstbestimmungsrechtes ab, aber in erster Linie sah die Sozialdemokratie auch die Minderheitenfrage unter dem Aspekt Demokratie versus Diktatur. Dass die SPS als erste von der politischen Bildfläche verschwand, war auf drei Gründe zurückzuführen: Sie war geographisch auf wenige größere Zentren beschränkt, numerisch auf Grund der Sozialstruktur des Landes eine eindeutige politische Minderheit und verlor den Großteil ihrer Basis infolge politisch-rechtlicher Maßnahmen des Staates (Verweigerung der italienischen Staatsbürgerschaft, Abschiebungen nach Österreich im Gefolge der Streikbewegung der Eisenbahner vom Frühjahr 1921 etc.) bereits vor der Machtergreifung des Faschismus. Der Versuch der SPS, sich der Parole der „nationalen Blockbildung“ des Deutschen Verbandes (DV) durch eine eigenständige politische Linie als autonome Sektion des PSI zu entziehen, erwies sich bei den Parlaments- und Gemeindewahlen von 1921 und 1922 als gescheitert. Im Kampf der faschistischen Bewegung und Partei gegen die sozialistische Arbeiterbewegung auf gesamtstaatlicher Ebene und die nationalen Minderheiten an den Grenzen geriet die SPS frühzeitig in die Mühlen der Repressionsmaschinerie des faschistischen Staates, sodass bereits 1923 durch die Sequestrierung ihrer Strukturen (Gewerkschaftshaus und Druckerei des „Volksrechts“) eine weitere Aktivität verunmöglicht wurde, während die Strukturen des Bürgerblocks des DV bis 1926 trotz massiver Boykottmaßnahmen in einem Klima der Semi-Legalität noch bestehen bleiben konnten.

Die Charakterisierung des Südtiroler Widerstandes als eines ethnisch-nationalen bedeutet natürlich nicht, dass der Faschismus diesen Widerstand nicht als gefährlich und gegen das Regime gerichtet verstanden hätte. „Deutsch bleiben wollen, heißt antifaschistisch sein!“: diese Worte legte sinngemäß Reut-Nicolussi in seinem Buch „Tirol unterm Beil“ als politisches Programm den





in Südtirol tätigen Funktionären des faschistischen Staates in den Mund. Dies insofern auch vollkommen zu Recht, als der Widerstand gegen die Politik der gewaltsamen sprachlich-ethnischen Homogenisierung zumindest potentiell die territoriale Integrität des Staates in Frage stellte und daher als schwerwiegendes politisches Delikt bestraft werden konnte und zumeist auch wurde. Allein schon ein Blick in die Unterlagen des Casellario politico centrale, die vom Innenministerium in Zusammenarbeit mit der Geheimpolizei OVRA angelegte und verwaltete Zentralkartei aller straffällig gewordenen „politisch subversiven Elemente“ zeigt, dass im Unterschied zum breiten Spektrum des Antifaschismus, bei dem eine sehr genaue Differenzierung nach politisch-ideologischen Kriterien vorgenommen wurde (z.B. Giustizia e Libertá, Kommunisten, Sozialisten, Anarchisten, Katholiken, Liberale etc.), bei den mit der Strafe der Konfinierung verurteilten Südtirolern fast ausschließlich die Klassifizierung „attività antinazionale“, „pangermanista“, „movimento hitleriano“ oder „irredentista“ verwendet und der Südtiroler Widerstand generell unter der Rubrik „A 6 Irredentismo“ eingeordnet wurde. Wie genau dieser Sachverhalt im allgemeinen von den Funktionären des faschistischen Staates unterstrichen wurde, sei an einem einzigen Beispiel gezeigt. In seinem monatlichen Bericht an das Innenministerium über die Sicherheitslage in der Provinz schrieb der Quástor von Bozen am 30.04.1939:

„(Die hier) registrierten Zwischenfälle haben fast ausnahmslos rein antiitalienischen Charakter und sind nicht antifaschistischer oder subversiver Natur. Es handelt sich also um Manifestationen, die sich weder gegen das Regime als solches noch gegen die politische und soziale Ordnung richten, sie drücken ausnahmslos die Gleichgültigkeit bzw. Ablehnung gegenüber der Zugehörigkeit zum italienischen Staat sowie den expliziten Willen zum Anschluss an das Deutsche Reich aus“.

Ein weiteres Merkmal des Südtiroler

Widerstandes war zweifellos dessen im allgemeinen defensiver und auf Symbole ausgerichteter Charakter. Dies hatte mit der grundsätzlichen Autoritätsgläubigkeit als einem der Merkmale der politischen Kultur (Süd)Tirols zu tun, die denn auch vom Faschismus bzw. von Mussolini selbst des öfteren positiv hervorgehoben, ja gelegentlich sogar als Vorbild für das italienische Volk hingestellt worden ist.

Dem Herunterreißen der italienischen Trikolore, der Übermalung einer faschistischen Aufschrift, dem Beschmieren eines faschistischen Denkmals oder Gebäudes, dem Ausreißen des (zu Ehren von Arnaldo, des verstorbenen Bruders von Benito Mussolinis, gepflanzten) „Mussolini-Baumes“, stand oft das Hissen einer rot-weißen Tiroler Fahne, die Anbringung eines Namens, eines Symbols oder einer Parole in deutscher Sprache gegenüber, wobei seit 1933 zunehmend eine Orientierung auf den Nationalsozialismus und das Dritte Reich (Hakenkreuze und Heil Hitler-Parolen , das Tragen der weißen Stutzen als Zeichen der Hitlerjugend) festzustellen war.

Auch die Tatsache, dass sich die beiden Südtiroler Abgeordneten (Karl Tinzl und Baron Paul von Sternbach) des Deutschen Verbandes nicht der antifaschistischen Opposition des „Aventino“ (1924 – 1926) anschlossen, sowie dass die Südtiroler Emigration in Innsbruck zu Beginn der 30er Jahre trotz sporadischer Kontakte und entsprechender Angebote nicht zu einer expliziten Zusammenarbeit mit der „Concentrazione Antifascista“ in Paris entscheiden konnte, unterstreicht diesen Sachverhalt anschaulich.

Die Katakombenschulen: Für die Muttersprache als Grund- und Menschenrecht

Der erste breitenwirksame Widerstand in Südtirol gegen die faschistische Entnationalisierungspolitik war die Gründung der so genannten „Katakombenschulen“. Organisatorisch-logistisch unterstützt von den Priestern/Pfarrhäusern sowie den Strukturen/Funktionären des Deutschen Verbandes im ganzen Land und getragen von Hunderten von Freiwilligen, vor allem jungen Mädchen und Burschen, die z. T. in Schnellkursen in Südtirol, in Österreich oder Bayern



rudimentär auf diese Aufgabe vorbereitet/ausgebildet wurden, waren Inhalte und Grundausrichtung der Katakombenschulen katholisch-konservativ, österreichisch- bzw. tirolpatriotisch geprägt.

Weit mehr als in der nur rudimentär möglichen Vermittlung von Fachwissen lag ihre Bedeutung vor allem in ihrer identitätsstiftenden Vermittlung eines kollektiven Wir-Gefühls der Südtiroler gegen den italienischen Faschismus und es lag ihnen ein rein defensiver und kein aggressiver, politisch-ideologisch aufgeladener Begriff von Sprache und Kultur zugrunde. In der Tradition der risorgimentalen Nationalbewegungen aller europäischen Völker des 19. Jahrhunderts stehend, derzufolge das einzelne Individuum nur durch die aktive Teilnahme am kulturellen Leben der Nation sich zum vollwertigen Staatsbürger emanzipieren konnte, vermittelten die Katakombenschulen der zwischen 1924 und 1939 schulpflichtigen Generation von Südtirolern ein Minimum an Kenntnissen der deutschen Sprache und Kultur. Diese trotz aller Schikanen, Verfolgungen und Verurteilungen zu Geld- oder Kerkerstrafen von seiten des faschistischen Staatsapparates erbrachte Leistung war denn auch das große und bleibende Verdienst der Katakombenschulen. Auch wenn die Katakombenschulen aus verschiedenen Gründen (Ausbildung der LehrerInnen, Finanzierung, Schulmaterialien etc.) spätestens seit 1933 für Denkmuster und Themen der völkischen Blut-und-Boden-Ideologie immer anfälliger wurden, so müssen sie doch von der seit 1935 vom Völkischen Kampfring Südtirols als Parallelorganisation aufgebauten „Notschule“, in der die Vermittlung der NS-Weltanschauung primäres Ziel war, unterschieden werden.

Den Teufel mit Belzebug austreiben: Die Illusion des VKS

Der wenige Monate nach der NS-Machtergreifung im Reich 1933 gegründete Völkische Kampfring Südtirols (VKS) verstand sich in dreifacher Hinsicht als Ersatz bzw. als Opposition zu dem 1926 verbotenen und in den folgenden Jahren rasch zerfallenden Deutschen Verband und damit als neuer, zeitgemäßer Widerstand gegen den italienischen Faschismus:

In ideologischer und außenpolitischer Hinsicht durch die strikte Ablehnung des klerikal-faschistischen und italophilen „Verräter-Regimes“ von Dollfuß-Schuschnigg in Österreich und dagegen die bedingungslose Ausrichtung auf den Nationalsozialismus und das Dritte Reich.

In organisatorischer Hinsicht durch den Aufbau einer nach dem Muster der NSDAP aufgebauten, zentralistisch-hierarchisch strukturierten und auf dem Führerprinzip basierenden illegalen Organisation an Stelle „überholter“ an den bisherigen demokratischen und loyalitätsorientierten Formen des Widerstandes sowie in bewusster Frontstellung gegen die katholischen Jugendorganisationen, die seit dem Abschluss des Konkordats vom Februar 1929 in den Geruch der „Kollaboration“ mit dem faschistischen Regime gekommen waren.

In sozialer und generationsmäßiger Hinsicht durch die Propagierung der „kämpfenden Volksgemeinschaft“ gegen „materialistisch-liberalen Egoismus und Individualismus“, der Selbsthilfe und politischen Schulung gegen Passivität und Resignation sowie als Rebellion der „Jungen“ gegen die „Alten“.

Die studentische Jugend in den Städten aus zumeist nationalliberalem familiären Ambiente und Funktionäre der verbotenen deutschnational ausgerichteten Turnerbünde, Alpenvereinsgruppen und Männergesangsvereinen bildeten die Führungsgruppe des VKS.

Die Überzeugung und die Sicherheit eines starken Deutschen Reiches im Rücken, das nach dem Motto des „Ein Volk, Ein Reich, Ein Führer“ sowie der „Einheit von Blut und Boden“ Südtirol bedingungslos unterstützen würde, gab dem Widerstand des VKS oft einen militanten, selbstbewussten und aggressiven Charakter.

Für diese ihre politische Arbeit beim Aufbau einer das ganze Land umfassenden geheimen Widerstandsorganisation bezahlten die Aktivisten des VKS einen hohen Preis: Viele Hunderte von ihnen wurden Opfer der faschistischen Repression, wanderten in die Gefängnisse oder wurden ins confino

verbannt, bezahlten mit materiellen Verlusten, physischen Bestrafungen oder sozialen Schikanen.

Ganz nach dem Motto „Das Wunder ist des Glaubens liebtes Kind“ wurden vom VKS die Verzichtserklärungen Hitlers in bezug auf Südtirol und Brennergrenze als rein taktische Aussagen abgetan. Die politische Propagandaarbeit des VKS arbeitete grundsätzlich mit der Hoffnung und Überzeugung, dass Südtirol eines Tages „heimgeholt“ werden würde. Dies abwechselnd je nach politischer Konjunktur und begleitet von einem Wechselbad der Gefühle mit unterschiedlichen Argumenten:

Entweder durch den Verweis auf Deutschlands Stärke und Italiens Schwäche und einer damit verbundenen militärisch-politischen Aktion des Dritten Reiches oder durch den Verweis auf das Achsenbündnis Rom-Berlin in dessen Gefolge Südtirol als „Geschenk der Freundschaft“ Mussolinis an Hitler übergeben werden würde.

Als nach dem gescheiterten Naziputsch mit dem Versuch der gewaltsamen Annexion Österreichs vom Juli 1934 die Beziehungen zwischen den beiden ideologisch verschwisterten Regimen in Rom und Berlin auf einem Tiefpunkt waren, Mussolini sich in das Abenteuer des Abessinienkrieges stürzte, da setzten die Kameraden des VKS ihre Hoffnung auf eine militärische Niederlage Italiens verbunden mit einer tiefgreifenden Krise des schwarzen Regimes. Dies sollte in einer „Blitzaktion“ der Nazis den Einmarsch in Österreich ermöglichen, der natürlich nicht am Brenner Halt machen, sondern bis Salurn fortgesetzt werden sollte. Dafür hatte der VKS auch schon an die Aufstellung einer kleinen und schnellen Eingreiftruppe (die „Ringknappen“) gedacht, die diese Befreiung durch die Wehrmacht logistisch unterstützen sollte.

Aber das Ergebnis des Abessinienkrieges war die Verkündigung der Achse Rom-Berlin und nunmehr setzte der VKS auf die Karte der Freundschaft zwischen den beiden Diktatoren. Diese Freundschaft führte wohl zum Ergebnis des Anschlusses Österreichs vom März 1938, wofür aber Hitler seinem Freund Mussolini nicht nur in überschwänglichen Worten dankte



(„...Duce, das werde ich Ihnen nie vergessen...“), sondern auch die Brennergrenze als die von Natur und Gott aufgerichtete und daher als ewige Grenze zwischen den beiden Völkern und Staaten bezeichnete.

Der VKS überwand auch diese Krise des Vertrauens in den Führer bis er im Sommer 1939 endgültig vor die Alternative des „Blut o d e r Boden“ gestellt wurde und sich in konsequenter Fortführung des „bedingungslosen Bekenntnisses zum Reich“ und in Nibelungentreue für das Blut (d.h. für den arischen Herrenmenschen und die Umsiedlung) und gegen den Boden (d.h. die Heimat Südtirol) entschied. Dass die Option nicht eine ethnopolitische oder gar (wie von der VKS-Propaganda vielfach verkündet) „blutsmäßige“ Entscheidung zwischen „deutsch oder welsch“, sondern eine Entscheidung über Wechsel oder Beibehalt der Staatsbürgerschaft und den damit verbundenen Folgen, zwischen „Dableiben oder Auswandern“, zwischen „Heimat oder Fremde“ war, erkannte im Südtirol des Jahres 1939 nur eine Minderheit.

„Der welschen Tyrannei glauben sie zu entfliehen und fallen in die weit schlimmere Tyrannei Deutscher gegen Deutsche“ kommentierte im Jänner 1940 die Dichterin Maria Veronika Rubatscher, die ihre katholische Überzeugung vor der Anfälligkeit gegenüber dem nationalsozialistischen Rassen- und Wotansglauben bewahrt hatte, treffend das fast plebiszitäre Ergebnis der Optionsentscheidung .

Und der alt-liberale, einem nationalitätenübergreifenden Tirolpatriotismus verpflichtete Josef Raffener schrieb in einem seiner als „Kettenbriefe“ in den Monaten des Optionskampfes von 1939 verbreiteten Spottgedichte auf den vom VKS wie einen „Erlöser“ angebeteten Adolf Hitler unter anderem:

„Wir Narren waren hoffnungsvoll,
er würde uns erlösen;
Ja, jetzt erlöst er Südtirol,
von seinem Volk, dem bösen.

Er hat schon lang das Wort geprägt:
„Dass Südtirol verrecke!“,
doch Südtirol steht unentwegt,
wenn er schon längst im Dreckel!“

Nach der Saar-Abstimmung vom Jänner 1935 („Heute die Saar, wir

übers Jahr!“) und dem Anschluss Österreichs vom März 1938, gab sich der VKS Anfang Jänner 1940 erneut für einen kurzen Moment der Illusion hin, er könnte Hitler zum Umdenken in Bezug auf Südtirol und Brennergrenze bringen. Eben aus diesem Grund hatte VKS-Landesführer Peter Hofer in einem Brief an Himmler das künstlich nach oben frisierte, plebiszitäre Optionsergebnis von 90,7% mitgeteilt, denn genau mit diesem Ergebnis hatte sich die Bevölkerung des Saarlandes am 13.01.1935 für die Wiederangliederung ihres Gebietes an Deutschland entschieden.

Mit dem endgültigen Verzicht auf das Territorium Südtirols im Sinne des Umsiedlungsbeschlusses konzentrierte sich das Interesse des VKS (1940 umbenannt in Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland ADO) auf die „Rettung der Menschen Südtirols“, d.h. deren möglichst vollständige Überführung in das geschlossene Siedlungsgebiet. Unter anderem auch aus diesem Grund absolvierten viele Hunderte (insgesamt etwa 1.500 Personen) der VKS-Führungskader 1940-41 einen dreiwöchigen Schulungskurs auf den verschiedenen NS-Ordensburgen, wo sie auf ihre künftige Aufgabe als politische Leiter in der von Reichsführer-SS Heinrich Himmler versprochenen „neuen Heimat“ vorbereitet wurden. Aber nachdem es zur Verwirklichung dieses Planes nie gekommen ist, dienten diese ideologisch selektierten, strammgefügten und fanatisierten Männer in den verschiedenen militärischen Einheiten des Dritten Reiches, wo sie sich als oftmals (mit EK II und I, Nahkampfspange oder Ritterkreuz) hochdekorierte „willige Vollstrecker Hitlers“ bewährten oder als Funktionäre im Umsiedlungsapparat in Südtirol selbst Dienst leisteten.

Im September 1943 manifestierte sich der „Antifaschismus“ des VKS durch die Aufstellung des Sicherheits- und Ordnungsdienstes (SOD) in der logistischen Unterstützung des Einmarsches der Deutschen Wehrmacht, der tatkräftigen Mitarbeit bei der Verhaftung der italienischen Soldaten und der „Volkstumsverräter“ von 1939, in der Zerstörung bzw. Beschädigung von faschistischen Denkmälern (des „Kapuziner-Wastls“ in Bruneck und des Siegesdenkmals in Bozen) und der Installation des





politischen Regimes von Gauleiter Franz Hofer. Doch dieser kurzzeitige „antifaschistische“ Furor der lokalen Nazis wurde bald eingebremst durch das höhere staatspolitische Interesse des Dritten Reiches, das eine weitere Zusammenarbeit mit dem neu installierten Marionetten-Regime der Repubblica di Salò Mussolinis erforderte und er wurde umgepolt auf den gemeinsamen weltanschaulichen und politischen Feind der italienischen Resistenza und des Widerstandes der lokalen Bevölkerung in der Operationszone Alpenvorland.

Die zwanzig Monate der Operationszone Alpenvorland 1943-45 bildeten den Höhepunkt der ideologisch-politischen Verirrung der Südtiroler Nationalsozialisten: Verblendet vom „Glauben an den Endsieg“ und der dadurch erhofften „Befreiung Südtirols“ kämpften sie nunmehr nolens volens auch als Verbündete des Faschismus von Salò nicht nur gegen die Alliierten, sondern auch gegen die antifaschistische Widerstandsbewegung Italiens, der Südtirol nach Kriegsende Demokratie und Autonomie verdankte. Allein schon wegen ihrer Sprachkenntnisse waren die Südtiroler (Soldaten) nach dem September 1943 ein gefragtes Personal für den riesigen militärischen Besatzungsapparat in Italien. Und so arbeiteten neben den regulär zum Wehrdienst Einberufenen auch einige Hunderte von Südtirolern als Dolmetscher/ Übersetzer in den Kanzleien von Wehrmachtsstäben, Ämtern der Rüstungs- und Kriegsproduktion der O.T. oder Kriegsgerichten, bis hin zur Funktion von Wehrmachts-Ausbildern für zwangsrekrutierte italienische Soldaten oder für italienische SS-Männer (die auf Hitler vereidigt wurden). Des weiteren wurden die Südtiroler Soldaten als Angehörige von SD- oder Polizei-Einheiten im Kampf gegen italienische Partisanen und im konkreten Falle der Operationszone Alpenvorland als Wachpersonal im Lager Bozen sowie 1944 als „Hilfspersonal“ der GESTAPO und SS bei der Verhaftung der Meraner Juden sowie der Liquidierung des antifaschistischen Widerstandes um Antonio Manci im Trentino (28.06.1944) und der italienischsprachigen Gruppe um Manlio Longon in Bozen (Dezember 1944) eingesetzt.

Den sozusagen „bodenständigsten“ Beitrag dieser Art leisteten die Südtiroler Nationalsozialisten mit ihrem militärisch-politischen Einsatz für die Aufstellung der Standschützen als dem „letzten Aufgebot“ von 1944-45 analog dem „Volkssturm“ im Dritten Reich. Anton Graf Bossi-Fedrigotti verglich in einem Artikel im „Bozner Tagblatt“ (das seit September 1943 an Stelle der verbotenen „Dolomiten“ erschien) vom 23.02.1945 die Aufstellung der Standschützen von 1915 und 1945 als identische Aktionen zur „Verteidigung der bedrohten Heimat“. Der Volksschriftsteller Hans Matscher interpretierte in seinem Gedicht im „Bozner Tagblatt“ vom 27.11.1944 („s Liad vom Landlibell“) die Aufstellung der Standschützen sogar als Verwirklichung des Landlibells von 1511: Nunmehr sei es eben nicht mehr der Landesfürst sondern Adolf Hitler, der unter Berufung auf das Landlibell die Südtiroler zur Verteidigung der Heimat im „Kampf gegen Amerikaner, Engländer und Bolschewiken“ aufrief.

Zwischen Hammer und Amboss: Die Katholische Jugendbewegung um Josef Ferrari und Josef Mayr- Nusser

Neben den Katakombenschulen erwarben sich Klerus und katholische Laienbewegung in Südtirol vor allem durch ihren (übrigens im Unterschied etwa zu den Slowenen und Kroaten weitgehend erfolgreichen) Einsatz für den Erhalt des deutschsprachigen Verlags- und Pressewesens, der kirchlichen Schulen und des Gebrauchs der Muttersprache in Kirche und Religionsunterricht bleibende Verdienste im Widerstand gegen die faschistische Entnationalisierungs- und Assimilierungspolitik. Im Konkordat vom 11.02.1929 wurden der Kirche in Südtirol einige weitere Rechte in bezug auf den Gebrauch der Muttersprache vertraglich zugesichert. Freilich gerieten mit diesem auf gesamtstaatlicher Ebene zum gegenseitigem Vorteil zwischen katholischer Kirche und faschistischem Staat geschlossenen Abkommen, auch Kirche und Katholische Aktion in Südtirol selbst unwillkürlich und zumindest indirekt in die undankbare Rolle, im Unterschied zu anderen Organisationen und Institutionen, als Profiteure wenn nicht gar als Kollaborateure des faschistischen





Regimes zu erscheinen. Vor allem von Seiten der verschiedenen deutschnational-völkisch ausgerichteten Jugendorganisationen, den Vorläufern des VKS, wurde dieser Vorwurf lautstark und z.T. auch massenwirksam erhoben.

So geriet die Katholische Aktion als die wichtigste Laienorganisation der Kirche, als deren Präsident im deutschen Anteil der Diözese Trient seit 1934 Josef Mayr-Nusser fungierte, bald zwischen zwei Fronten. Auf der einen Seite befand sich der faschistische Staat, der das Tempo und die Methoden seiner Entnationalisierungspolitik seit 1933 deutlich verschärfte und auf der anderen Seite die entstehende illegale nationalsozialistische Bewegung. So wie die Katakombenschulen in den 30er Jahren immer mehr ins Fahrwasser völkisch-deutschnationaler (und schlussendlich auch nationalsozialistischer) Einflüsse gerieten, so gelang es auch der Katholischen Aktion 1933 – 39 nicht, tatsächlich eine Alternative zur NS-orientierten Jugendbewegung in Südtirol zu werden. Denn der faschistische Staat war nicht bereit dieser auf Österreich (und nicht auf das Dritte Reich) ausgerichteten Linie des politischen Katholizismus in Südtirol mehr Spielraum im schulisch-kulturellen Bereich zu geben, da mit dem Anschluss vom März 1938 und der zustimmenden Wahlempfehlung der österreichischen Bischöfe anlässlich der sogenannten „Volksabstimmung“ vom 10.04.1938 diese Linie auch in Südtirol letztlich perspektivlos geworden war.

Was aber blieb, war die theoretische Konfrontation mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus im kleinen Kreis. Mit Unterstützung von Generalvikar Josef Kögl und dem geistlichen Assistenten der Katholischen Jugend, Josef Ferrari, widmeten sich Josef Mayr-Nusser und seine Mitarbeiter nämlich nicht nur der Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur, sondern auch der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Schon 1936 bezeichnete J. Mayr-Nusser in seinen Reden und Artikeln den Führerkult sowie den Blut- und Rassenwahn des Dritten Reiches als den modernen „Götzendienst“ seiner Zeit. Es war dies eigentlich die Vorwegnahme

dessen, was Papst Pius XI mit/in seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom März 1937 anprangerte und Bischof Celestino Endrici in einem persönlichen Schreiben („Reservat“) an die Priester seiner Diözese und in einem Hirtenbrief vom Jänner/Februar 1938 als „Neuheidentum“ bezeichnete.

In dieser ideologischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus lag denn auch die, historisch gesehen, wahrscheinlich wichtigste Leistung der Katholischen Aktion (und des Großteils des Klerus) in Südtirol, denn sie bildete die Basis für die Entscheidung für viele Dableiber anlässlich der Option von 1939 und war auch in vielen Fällen ausschlaggebend für die Entscheidung zu Widerstand, Wehrdienstverweigerung und Desertion in den Jahren 1940 – 1945.

„Treu der Heimat“ gegen Auswanderung und NS-Ideologie: Der Widerstand der Dableiber 1940 – 1943

Im „Dreigestirn von Klerus-Adel-Kapital“ hatte VKS-Landesführer Peter Hofer schon im Herbst 1939 in einem Brief an Himmler die Gegner von Option und Umsiedlung ausfindig gemacht. Dass der weitaus größte Teil des Klerus (ca. 80% in der Diözese Brixen und ca 90% in der Diözese Trient), aber auch der Adelsfamilien Gegner des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches, von Option und Umsiedlung waren, ist unbestritten. Weitaus weniger eindeutig ist dies mit den besitzenden Schichten, dem „Kapital“, da für die Entscheidung zum „Dableiben“ und gegen das „Auswandern“ eine Reihe sowohl ideeller wie materieller Gründe ausschlaggebend waren. In diesem Falle rechnete also Peter Hofer ganz einfach alle „Kapitalisten“ den Dableibern zu, um ihnen rein materialistische, damit „niedrige“ und verwerfliche Motive im Gegensatz zu den ideellen Motiven von Volkstum, Blut, Rasse, Treue zum Reich oder Gefolgschaft gegenüber dem Führer unterstellen zu können.

Dass der politische Widerstand in Südtirol vor allem aus kirchlichen Kreisen kommen und auch bei vielen Laien von religiösen Motiven bestimmt sein würde, dies war sowohl Himmler wie dem VKS von Anfang an bewusst gewesen. Der Appell an



Deutsche Volksgruppe
Ortsgruppe Bruneck

Bruneck, den 7.2.45

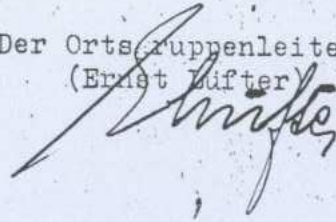
An die
Deutsche Volksgruppe
Kreisleitung - Personalteilung
B r u n e c k

Betrifft: Beurteilung des PFALZER Hubert, geb. 27.4.1903 zu Brixen -
dzt. wohnhaft in St. Georgen 8 - frühere Wohnort Bruneck
vom Beruf Pfarrer
Akt Zch.: G/A e l - Lk/Ch
Bezug: Arbeitstagung der Kreisführung vom 16.1.45 - Punkt 3

Obgenannter ist Optant für Italien, hat sich während der
Optionszeit gegenpropagandistisch betätigt und ist auch dzt. noch
Gegner des Nationalsozialismus, wenn er es auch öffentlich nicht
äußert. In moralischer und charakterlicher Hinsicht ist nichts
Nachteiliges über ihn bekannt.

H e i l , H i t l e r !

Der Ortsgruppenleiter:
(Ernst Lüfter)



Vor allem in der Zeit der Operationszone
Alpenvorland wurde der Klerus kapillar
überwacht, da von ihm am meisten Kritik
am Nationalsozialismus und Dritten Reich
befürchtet wurde.

Die Monate März-April 1938 (Anschluss
„Volksabstimmung“ in Österreich
vom 10.04.1938) waren in Südtirol
Höhepunkte von Sympathiebekundungen
gegenüber dem Dritten Reich und eines
selbstbewussten Auftretens gegenüber
den faschistischen Behörden.

Ministero Interno Gabinetto
(Gab. Ps.)

83/3 RMT0 = Stamene ore 9 in Brunico cantoniere rinveniva strada
statale Pusteria pressi abitato foglietto manoscritto lingua italia-
na contenente ingiurie e minaccia morte contro italiani eventualità
venissero disegnati abitato altre scritte od emblemi fascisti e venis-
sero effettuate rappresaglie. Foglietto reca altresì disegno alcuni
fascisti bastonano allogeno inerme che grida Viva Hitler et carabi-
niere che assiste senza intervenire et reca scritta Civiltà Roma
nonchè teschio con croce uncinata fiancheggiato due pugnali con
scritta Heil Hitler. Segnalazione estesa.

Capitano Guerra



„Glaube und Heimat“ war ja auch nicht zufälligerweise im Dableiber-Gedicht von Hans Egarter der „Treue zu Deutschland“ im Auswanderer-Gedicht von Karl Felderer gegenübergestellt worden. Während es in der Diözese Trient zwischen Kirchenführung, Klerus und dem Kirchenvolk der Dableiber enge Zusammenarbeit und Harmonie gab, war dies bekanntlich in der Diözese Brixen wegen der „Deutschland-Option“ von Bischof Johannes Geisler und dessen engsten Mitarbeitern nicht der Fall.

„Mit brennender Sorge haben wir seit einigen Jahren die Vorgänge in unserem Lande beobachtet, mit tiefer Betrübniß haben wir letzthin deren Wirkung gesehen, mit ehrlicher Befürchtung blicken wir jetzt in die Zukunft unserer Diözese. Da möchten wir darlegen, was der Seelsorgsklerus fühlt und denkt und will“. Mit diesen dramatischen Worten als Einleitung übergaben im Jänner 1940 Dompropst Mons. Adrian Egger, Domdekan Hermann Mang und Seminarregens Josef Steger ihrem Oberhaupt eine umfangreiche Denkschrift. Die in diesen Worten enthaltene Anspielung war deutlich genug: Im Unterschied zu seinem Amtsbruder in Trient, Celestino Endrici, hatte es Bischof Geisler nämlich seinem Klerus untersagt, die Enzyklika Pius XI „Mit brennender Sorge“ vom März 1937, die die Blut- und Rassenideologie des NS als „unchristlich“ bezeichnete, von den Kanzeln verlesen zu lassen. Und nunmehr wurde in der Einleitung zur Denkschrift auch noch ein direkter Zusammenhang zwischen dieser „Unterlassung“ des Oberhirten und der Optionsentscheidung seiner ihm anvertrauten Gläubigen hergestellt.

Hauptstütze aller antinazistischen Aktivitäten 1940 – 43 war neben den Pfarrhäusern und der Katholischen Aktion der von etwa zwei Dutzend prominenten Dableiber-Aktivisten am 20.11.1939 gegründete Andreas-Hofer-Bund, in dem von Anfang an Friedl Volgger und Hans Egarter die wichtigste Rolle spielten. Ein katholisch-konservativer Tirolpatriotismus und Heimatbegriff als Gegenpol zu dem als preußisch-protestantisch bzw. heidnisch und antichristlich verstandenen Dritten Reich bildete die ethische und ideologische Grundlage aller Aktivitäten des Andreas-Hofer-Bundes. Neben dieser Gruppe von antinazistischen Dableibern gab es

die mehr städtisch-bürgerlich-liberal ausgerichtete Gruppe etwa um Erich Amonn und Josef Raffener. Diese beiden Gruppierungen bildeten denn auch im wesentlichen die zwei Seelen der SVP in ihrer Anfangsphase 1945 - 48.

Mundpropaganda oder Flugblätter waren die einzig möglichen Instrumente dieser mit bescheidenen Mitteln arbeitenden, lediglich auf einer losen Vernetzung und sporadischen Kontaktmöglichkeiten beruhenden Propagandatätigkeit dieser sozial ausgegrenzten und politisch kapillar kontrollierten Minderheit. Inhalte dieser Propaganda waren Informationen über die Zustände im Dritten Reich (Kirchenkampf, Existenz von Konzentrationslagern, Verfolgung von Andersdenkenden etc.), Werbung gegen die Auswanderung und für die Umoption, Warnung vor Freiwilligenmeldungen oder Beitritt zur SS, Verbreitung kritischer Rückmeldungen von Umgesiedelten über oft fehlende Unterkunftsmöglichkeiten und unfreundliche Aufnahme durch die lokale Bevölkerung. Nachdem bereits im Dezember 1940 die katholische Presse des Athesia-Verlages über die Tötung von geistig bzw. körperlich behinderten Menschen im Dritten Reich berichtet hatte, zirkulierten 1942 unter Mitgliedern der Katholischen Aktion hektographierte Abschriften der Predigten des Münsteraner Bischofs August Clemens von Galen gegen die Euthanasieaktion der Nazis.

Einen gewissen Zulauf erhielt die Gruppe der Dableiber bis 1943 aus dem Abbröckeln der anfänglich kompakten und großen Gruppe der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland (ADO) infolge zunehmender Enttäuschung und Skepsis gegenüber Umsiedlung und Kriegsverlauf. Die Tatsache, dass die Einberufungen der Optanten zur Deutschen Wehrmacht mit weitaus größerer Strenge und Härte durchgeführt wurden als jene der Dableiber zum italienischen Heer, war ein weiteres wichtiges Moment, dass viele Tausende von Optanten ihre Entscheidung von 1939 überdachten und abzuändern versuchten. Präfekt Agostino Podestà, der 1940 zum Nachfolger des abgesetzten Giuseppe Mastromattei ernannt worden war, tat alles um diesen Prozess zu fördern und verloren gegangenes Terrain



Befehlensnachricht der ODO
für den Standort (A. d. O.)

Bearbeitung
Personalabteilung

Bozen, 11. Februar 1942.



V e r m e r k.

Betrifft: Graf August Clemens v. Galen, Bischof v. Münster
Akt. Zeh.: O-PA/gp IG/sm 30/3 11.2.42.

Bitte mir mitzuteilen ob in Ihrem Zweigstellenbereich eine Predigt des oben Genannten verteilt oder verlesen wurde und zwar unter Angabe durch wen dies geschah, wann und wo, bei Verteilung auch an wen die Schriften verteilt wurden.

Der Leiter der Personalabteilung
der A. d. O. Hauptleitung

- 1.) an die Personalabteilung der A. d. O. i. Zwgst. Brch. Bozen, Brixen
Bruneck
- 2.) z. d. Akt.

Die ADO versuchte über ihre Vertrauensleute die Besitzer und Verteiler der hektographierten Predigten gegen die Euthanasie ausfindig zu machen.



und Vertrauen bei der Südtiroler Bevölkerung wiederzugewinnen. Südtirol war 1939 – 1943 ein Musterbeispiel dafür, wie infolge der divergierenden Interessen in Bezug auf Option und Umsiedlung trotz aller nach außen hin verkündeten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Regimen in Rom und Berlin das Achsenbündnis unter der Oberfläche langsam zerbrach. Aus dieser Zwietracht zwischen deutschen und italienischen Behörden in Südtirol ergaben sich gewisse, zeitweilige und partielle Übereinstimmungen, etwa zwischen der antinazistischen Propaganda der katholischer Presse des Athesia-Verlages und den politischen, militärischen und administrativen Behörden des faschistischen Staates im Sinne einer „wohlwollenden Neutralität“ des Präfekten, die von den Dableibern geschickt ausgenutzt wurde.

Desertion und Wehrdienstverweigerung: Widerstand an der Seite der Alliierten 1943 - 1945

Der 8. September 1943 brachte eine schlagartige und tiefgreifende Veränderung der politischen Lage in Südtirol und damit auch für die Bedingungen des antinazistischen Widerstandes.

Nun mehr waren das Besatzungsregime von Gauleiter Franz Hofer und dessen lokale Vertreter (kommissarischer Bürgermeister, Ortsbauernführer, Ortsgruppenleiter und SOD-Chef) mit ihrem kapillaren Netz von Überwachung und Indoktrination die alleinigen Machthaber im Lande. Und so wie im Reich selbst verschoben sich auch in Südtirol bis Kriegsende die Herrschaftsinstrumente des Regimes zur Konsensschaffung immer mehr von der Propaganda hin zur Repression und zum Terror (Einkerkerungen, Einlieferung in Konzentrationslager oder ins Polizeiliche Durchgangslager Bozen, Anwendung der Sippenhaft, Urteile des Sondergerichts und Vollstreckung von Todesurteilen). Der Großteil jener ca. 400 Fälle von Wehrdienstverweigerungen bzw. Desertion, die es unter den deutsch- und ladinischsprachigen Südtirolern bis 1945 gegeben hat, fallen in die Zeit vom Frühjahr bis Herbst 1944. Dafür ausschlaggebend war vor allem

die (übrigens auch von den Militärs der Alliierten eine zeitlang geteilte) Hoffnung und Überzeugung, dass der Krieg noch bis Jahresende 1944 mit der Niederlage des Dritten Reiches zu Ende gehen würde. Wollte man eine Art „Sozialprofil“ der Südtiroler Deserteure erstellen, so lassen sich summarisch folgende Aussagen treffen:

- Desertion war eindeutig ein ländliches und kein städtisches Phänomen, ja es handelte sich oft um Männer, die sozial und geographisch am Rande der Gesellschaft und abseits von den Zentren politischer Macht aufgewachsen waren und lebten. Da Desertion bzw. Ablehnung des Kriegsdienstes von diesen Männern praktisch ausschließlich in der Form eines individuellen und passiven Sich-Verweigerns erfolgte und als Versteck dafür zumeist nur ein abgelegener Ort auf dem Berg oder im Wald, der elterliche Hof (im Stall, in der Scheune, auf dem Dachboden, im Keller etc.) oder das Haus einer befreundeten Familie in Frage kamen, war auch nur der ländliche Raum dafür geeignet.

- Es handelte sich vor allem um jüngere Jahrgänge und zumeist um unverheiratete Männer bei denen also – zumindest anfänglich – das Einkalkulieren eventueller Folgen für die Familienangehörigen kaum eine Rolle spielte und nur das Risiko für die eigene Person in Rechnung gestellt wurde.

- Soweit es sich um Männer aus Dableiber-Familien handelte, kam oft das Bewusstsein des Unrechts hinzu, nämlich dass sie als italienische Staatsbürger gar nicht zur Ableistung des Kriegsdienstes in der Wehrmacht des Dritten Reiches hätten gezwungen werden dürfen.

- Im Falle von Männern aus Optanten-Familien, die in manchen Fällen schon seit 1939-40 im Kriegseinsatz standen, waren zumeist andere Gründe ausschlaggebend: Die oft inhumane Behandlung durch die Vorgesetzten, die Erkenntnis des Unrechtscharakters des Krieges und die persönliche Überzeugung, dass er auch nicht gewonnen werden könne, „Schlüsselerlebnisse“ an der Front wie etwa die Deportation der Zivilbevölkerung oder von Juden in den





besetzten Gebieten, die Erschießung von Kriegsgefangenen oder das Niederbrennen ganzer Dörfer als Vergeltung für Partisanentätigkeit. Eine generell christlich-pazifistische Einstellung sowie die bewusste Ablehnung eines von der Propaganda verkündeten „Heldentodes für Volk, Führer und Vaterland“ waren zweifellos typische Aspekte des antinazistischen Widerstandes in Südtirol.

Zum Zentrum der Widerstandsbewegung wurde das Passeiertal. In diesem Tal gab es landesweit die prozentuell höchste Anzahl von Wehrdienstverweigerern/Deserteuren, in die Konzentrationslager des Reiches Deportierten und Sippenhäftlingen, die ins Lager Bozen gebracht wurden. Im Passeiertal gab es auch den landesweit einzigen Fall von bewaffneten Deserteuren, die sich in einer Gruppe von etwa zwei Dutzend Männern organisiert hatten und wo anlässlich einer Razzia von reichsdeutscher Gendarmerie und lokaler Polizei im September 1944 zwei SOD-Männer erschossen wurden.

An den Ereignissen im Passeiertal lässt sich aber auch deutlich ablesen, welchen Spielraum an eigener Entscheidungsfreiheit und Verantwortung die lokalen politischen Machthaber hatten: Während nämlich in den Gemeinden Moos und St. Leonhard die Repression (Anwendung der Sippenhaft, Deportation von Deserteuren nach Dachau, die sich gestellt hatten) mit aller Härte durchgeführt wurde, war dies in der Gemeinde St. Martin überhaupt nicht der Fall.

Während des Winters 1944-45, als die meisten der Südtiroler Deserteure sich unter schwierigen Bedingungen auf ein Überleben in der freien Natur einrichten mussten, waren es aus dem Familien- und Freundeskreis vor allem Frauen (Mütter, Schwestern, Verlobte), die ihnen die notwendige logistische Unterstützung zukommen ließen (Lebensmittel, Nachrichten, Medikamente im Falle von Krankheiten etc.).

Ein Minimum an moralischer, finanzieller und politischer Unterstützung erhielten Deserteure und andere vom NS-Regime verfolgte Personen vom Andreas-Hofer-Bund. Dessen Leiter Hans Egarter, der im kirchlichen Institut Filipinum in Meran Unterschlupf gefunden hatte, stand von dort aus via

Radio und gelegentlichen Kurieren mit dem englischen Geheimdienst und der österreichischen Widerstandsorganisation „PATRIA“ in der Schweiz in Kontakt und versorgte sporadisch Deserteure und Freunde mit Geld und Nachrichten.

Hans Egarter, dessen „Stärke und Beschränkung zugleich seine volle Heimatliebe im altpolitischen Sinne war“ (Claus Gatterer), hatte vor allem richtig erkannt, dass allenfalls ein moralisch-politisch begründeter Anspruch Südtirols auf das Selbstbestimmungsrecht bei den Alliierten nur durch aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus durchgesetzt werden konnte.

Dies unterschied Hans Egarter und dessen AHB grundlegend von den Südtiroler Nationalsozialisten, die in ihrer Verblendung geglaubt hatten, eine Beseitigung der Brennergrenze über die Schiene der annexionistischen Politik Gauleiter Hofers erreichen zu können.

Kontinuitäten und Brüche nach 1945: Ein Ausblick

So unterschiedlich Motive, Zielsetzung und Funktion des nationalsozialistisch orientierten und des katholisch-konservativen Lagers Südtirols in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus waren, so unterschiedlich war auch deren Schicksal nach 1945.

Von Bedeutung in der Öffentlichkeit war der antinazistische Widerstand Südtirols nur in der kurzen Phase des Kampfes um die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes 1945 - 46 in der er als moralisch-politische Trumpfkarte gegenüber den Alliierten ausgespielt werden konnte. In der nach dem Pariser Vertrag folgenden Phase des Autonomiekampfes wurde als Folge der Forderung nach einer möglichst geschlossenen politischen Einheitsfront und der ethnischen Blockbildung gegenüber Rom jegliche Diskussion über Gegensätze in der Vergangenheit mehr und mehr obsolet. Unter dem Begriff Widerstand wurden ab diesem Zeitpunkt für die nächsten drei Jahrzehnte nur mehr die Opfer des Kampfes der Südtiroler gegen die Politik des italienischen Faschismus verstanden, dabei alle ideologischen Unterschiede innerhalb der Minderheit verwischt und das Ganze heroisch überhöht.





Angelegt war dieser Prozess des politischen Schulterschlusses eigentlich schon bei der Gründung der SVP vom Mai 1945 gewesen, bei der unter den Gründungsmitgliedern neben prominenten Dableibern und Antinazis auch Vertreter der Optanten bzw. der ADO anwesend waren.

Die Opfer des Nationalsozialismus hingegen fanden im offiziellen und kollektiven Gedächtnis Südtirols und der Südtiroler keinen Platz, denn die Erinnerung an sie hätte unweigerlich auch die Frage nach den Tätern involviert und wäre störend gewesen.

Symptomatisch dafür war etwa die heftige und polemische Auseinandersetzung um die Figur von Josef Mayr-Nusser anlässlich des Erscheinens des Buches von Reinhold Iblacker im Jahre 1979. Dabei überwogen die Stimmen kritischer Beurteilung bis offener Ablehnung und Gegnerschaft bei weitem die wenigen Äußerungen von passiver bis vorbildhafter Akzeptanz.

Dass im offiziellen Kommentar der Tageszeitung „Dolomiten“ (von Josef Rampold) damals die Entscheidung der Verweigerung des Eides auf die SS eines Mayr-Nusser dem Mut und der Tapferkeit eines SS-Freiwilligen und Ritterkreuzträgers wie Karl Nicolussi-Leck gegenübergestellt wurde, sagte alles über den Umgang Südtirols mit seiner Vergangenheit, über die Beurteilung von Faschismus, Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg und deren Stellenwert in der offiziellen Erinnerungskultur des Landes.

fussnoten:

- 1 Claus Gatterer, Südtirol und der Rechtsextremismus; in: Rechtsextremismus in Österreich nach 1945, hrgs. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1980, S. 353



Hans Egarter. Persönlichkeit und politisches Handeln*

Hubert Mock

Biographische Notizen

Hans Egarter wurde am 20. April 1909 als jüngstes der fünf Kinder von Johann Egarter und seiner Frau Anna Prantauer auf dem Stundlhof in Niederdorf im Pustertal geboren; über seine Kindheit ist nichts bekannt. Wie alle anderen Dorfbewohner wurde der kleine Hans wohl Augen- und Ohrenzeuge des Ersten Weltkrieges. Niederdorf war eine wichtige Nachschubstation für die nahe Dolomitenfront, der Hauptplatz und die Wiesen um das Dorf dienten wiederholt als Truppensammelpunkte, Kriegsgefangene verschiedener Nationen wurden zu Arbeitsdiensten herangezogen. In den Jahren 1916 und 1917 kam der Krieg bedrohlich nahe an Niederdorf heran, Kanonendonner dröhnte von der Front, einzelne italienische Granaten schlugen im südlichen Gemeindegebiet ein. Der Krieg wirkte auch in die Schule hinein, die Egarter seit 1915 besuchte: Der Unterricht wurde nur mehr halbtags erteilt, weil die verbliebene Lehrerin ihre Zeit auf mehrere Klassen aufteilen musste. Der Stundlsohn war ein guter Schüler und sein Schulerfolg mag dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass er nach dem fünften Schuljahr im Herbst 1920 an das bischöfliche Gymnasium Vinzentinum nach Brixen wechseln durfte.

Dort fand die bis dahin hoffnungsvolle Schulkarriere des Hans Egarter allerdings keine Fortsetzung: In drei Schuljahren schaffte er nur eine Klasse, die Herbstprüfung 1923 in den Fächern Latein und Italienisch verlief ungünstig, daraufhin verließ Egarter das Vinzentinum. Über den Grund für sein Scheitern am bischöflichen Gymnasium kann man nur spekulieren. Möglicherweise fand er sich mit der Haus- und Lerndisziplin in „der Kiste“ nicht zurecht; darauf würden die eher mittelmäßigen Betragensnoten hinweisen. Seine achtjährige Schulpflicht hatte er zwar erfüllt, einen Abschluss aber nicht erreicht. Damit endete sein erster Aufenthalt in der Bischofsstadt mit einem Misserfolg – vor allem deshalb, weil er die schulischen Voraussetzungen für sein großes Lebensziel, Priester zu werden, nicht erreicht hatte.

Hans Egarter fühlte sich aber weiterhin

zur Kirche hingezogen. Im September 1924 trat er in das Franziskanerkloster Kaltern als Terziarennovize ein, im Herbst des darauf folgenden Jahres wurde er in Schwaz mit dem Namen „Fridolin“ als Laienbrudernovize eingekleidet; vermutlich hat er aber noch im Noviziatsjahr das Kloster wieder verlassen.¹ Am 11. Dezember 1925 starb seine Mutter Anna Prantauer, für den 16-jährigen Hans ein schmerzlicher, lange nachwirkender Verlust. Zu ihrem Namenstag notierte er noch am 26. Juli 1939 in sein Tagebuch: „Meiner Mutter Namenstag. Seit sie von mir gegangen, bin ich zum Heimatlosen geworden. Ein großer Trauertag für mich.“² Ein Zusammenhang zwischen Egarters Austritt aus dem Franziskanerkloster Schwaz und dem Tod der Mutter kann lediglich vermutet werden.

„Mutiger Gegner der Faschisten“

Zu dieser Zeit, Mitte der 1920er Jahre, war die faschistische Assimilierungspolitik bereits voll im Gange und zielte darauf ab, aus den Südtirolern – wie auch aus anderen nationalen Minderheiten – gute Italiener zu machen. Um dies zu erreichen, wurden unter anderem die deutsche Sprache aus dem öffentlichen Leben verbannt, die Schule italianisiert, sämtliche Symbole der bisherigen Landesidentität verboten, gewählte Gemeindevertreter durch ernannte Amtsbürgermeister ersetzt, zahlreiche Vereine aufgelöst sowie die meisten deutschsprachigen Zeitungen eingestellt.

Nachdem diese Politik nicht den gewünschten Erfolg brachte, änderte der Faschismus ab etwa 1933 die Strategie: Zusätzlich zur Entnationalisierung sollten die widerspenstigen Tiroler des Alto Adige in ihrem Land zahlenmäßig majorisiert werden. Es begann vor allem in Bozen eine gezielte Zuwanderung, die Industriezone wurde errichtet und ein Arbeiterviertel für die Neuankömmlinge aus dem Süden gebaut. Südtirol sollte endlich italienisch werden.

Angesichts dieser breit gefächerten Repression schien vielen Südtirolern die eigene Heimat fremd zu werden, vor allem Jugendliche sahen ihre Zukunftsperspektiven deutlich eingetrübt, zumal sich auch die wirtschaftliche Lage seit Beginn der 1930er Jahre zunehmend



Privatbesitz Fam. Kahn,

Hans Egarter in jungen Jahren

verschlechterte. Wenige Bereiche blieben vom Zugriff der Faschisten verschont und bildeten soziale Rückzugsräume, wo man die eigenen kulturellen Prägungen noch ungestört leben konnte: Es waren dies die Familie, die eigenen vier Wände, sowie die Natur, die Berge, die viele Südtiroler als frei vom Diktat der Schwarzhemden erlebten. Vor allem aber war es die Kirche, die von Mussolini weitgehend unbehelligt blieb und somit die einzige Öffentlichkeit bot, wo noch deutsch gesprochen werden durfte. Die Kirche stellte in der Person von Kanonikus Michael Gamper auch jenen Mann, der mit dem illegalen deutschen Privatunterricht, den so genannten Katakombenschulen, landesweit einen effizienten Widerstand gegen die Unterdrückung des deutschsprachigen Schulwesens organisierte. Die dafür notwendigen Geldmittel flossen über Kontakte Gampers im Deutschen Reich nach Südtirol.

Darüber hinaus existierten im deutschen Anteil der Diözese Trient, aber auch in der Diözese Brixen, katholische Jugendgruppen, die unter der Obhut der Katholischen Aktion ab Mitte der 1930er Jahre ebenfalls Deutschkurse sowie Schulungen in Musik und Heimatkunde für Jugendliche veranstalteten und auf diese Weise ihren Beitrag zur Erhaltung der deutschen Sprache und der (Süd)Tiroler Identität leisteten.

Neben dem kirchlich-katholischen Widerstand gründeten Ende der 1920er Jahre ehemalige Mitglieder der aufgelösten Vereine sowie Studenten zunächst unabhängig voneinander deutschnationale Jugendgruppen, die sich 1933, dem Jahr der Machtergreifung Hitlers im Deutschen Reich, zum nationalsozialistisch orientierten illegalen „Völkischen Kampfring Südtirols“ (VKS) zusammenschlossen. Auch der VKS verstand sich mit seinem Ziel, Südtirol „deutsch“ zu erhalten, als Widerstandsbewegung gegen den Faschismus. Ab Mitte der 1930er Jahre verfügte er über eine kapillare Organisationsstruktur und konnte so seine Tätigkeit im ganzen Land entfalten. Sie bestand vor allem darin, die NS-Weltanschauung in der Bevölkerung zu verbreiten, ferner wurden Brauchtumpflege betrieben, soziale Hilfsaktionen durchgeführt und parallel zur katholischen Katakombenschule eine Notschule organisiert. Meilensteine

des Aufschwungs für den VKS waren die Abstimmung im Saarland 1935 und der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Zunehmend faszinierte der trügerische Glanz der politischen Erfolge Hitlers auch Südtiroler und viele glaubten im nationalsozialistischen Deutschen Reich den Hoffnungsträger für die eigene Erlösung aus faschistischer Unterdrückung und wirtschaftlicher Not zu erkennen. Seit Deutschland am Brenner stand, schien es nur noch eine Frage der Zeit bis zur „Befreiung“ Südtirols. Die feierliche Bestätigung des „Führers“ gegenüber Mussolini vom Mai 1938, den Brenner als Grenze zwischen Deutschland und Italien nicht anzutasten, verdrängte man nur allzu gern.

In dieser schwierigen und bewegten Zeit zwischen den beiden Weltkriegen verbrachte Hans Egarter seine Jahre als junger Erwachsener. Es waren unstete und ruhelose Jahre seines Lebens, von denen vieles nicht dokumentiert ist. Seine Identitätskarte von 1927, ausgestellt von der Gemeinde Niederdorf, gibt als Berufsbezeichnung „privato“ an, jene von 1931 „contadino“. Es liegt also die Vermutung nahe, dass er damals auf dem elterlichen Hof wohnte und arbeitete, zwischendurch leistete er von Mai bis November 1929 in Rom Militärdienst. Anfang 1931 verlegte Egarter seinen Wohnsitz nach Schlanders, zwei Jahre später wieder nach Niederdorf, 1936 dann neuerlich nach Schlanders, aber schon im Herbst 1937 abermals zurück in seine Heimatgemeinde. Die Beweggründe für sein meldeamtliches Pendeln kennen wir nicht. Im Hauptort des Vinschgaus war er als Mesner im Kapuzinerkloster tätig, außerdem hat er noch als Vertreter, Verkäufer und Angestellter gearbeitet; Genaueres dazu wissen wir nicht.

Indes kann man davon ausgehen, dass Hans Egarter von Jugend an ein politischer Mensch war. Sein Nachfolger im Mesneramt in Schlanders, Anton Schwabl, erinnert sich an ihn als „mutigen Gegner der Faschisten“, der demonstrativ weiße Stutzen getragen habe und deshalb auch verprügelt worden sei.³ Weiße Stutzen galten

Privatbesitz Fam. Kahn.



„Fr Johannes Evang. Egarter O.F.M.“
Zur Erinnerung an die Einkleidung bei den Franziskanern in Kaltern im September 1924

damals als Erkennungszeichen für illegale nationalsozialistische Bewegungen, waren aber auch in katholischen Kreisen verbreitet. Ob Egarter mit seiner deutsch-patriotischen Haltung mit dem VKS in Kontakt kam, bleibt offen, ist aber nicht ausgeschlossen. Immerhin waren beide Lager „deutsch“ eingestellt, wenngleich mit unterschiedlichen Orientierungen; zudem bestanden über die Fronten hinweg viele persönliche Bekanntschaften. Es war deshalb keine Seltenheit, dass Jugendliche – wie etwa Friedl Volgger – zunächst deutschnationalen Idealen und Programmen nahe standen, sich bald jedoch davon distanzieren. Frühen Datums dürfte hingegen Egarter Verbindung mit der katholischen Jugendbewegung sein. Dafür spricht, dass er laut Josef Innerhofer in den 1930er Jahren Diözesansekretär der katholischen Jungmänner in Brixen war.⁴ In dieser Funktion hat er mit Sicherheit die führenden Köpfe der katholischen Jugendbewegung im deutschen Anteil der Diözese Trient kennen gelernt, den Diözesanpräsidenten Josef Mayr-Nusser, den Diözesanassistenten Josef Ferrari, aber auch andere katholische Jugendliche wie Josef Nock, Hans Gasser oder Toni Kaser, der Egarter „in Treue“ verbunden war.⁵ Dieser Kreis diskutierte intensiv weltanschauliche Fragen und setzte sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinander. Wenn Hans Egarter im katholischen Lager ein Stück weit Heimat gefunden hat, dann war dies kein Zufall, sondern entsprach seiner religiös geprägten Persönlichkeit. Aufgrund seiner kirchlichen Kontakte war er über die religions- und kirchenfeindliche Politik im Dritten Reich gewiss gut informiert; seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus hatte wohl hier ihre ideologischen Wurzeln. Dass die Verankerung im katholischen Glauben und eine starke Heimatverbundenheit nicht nur Egarter Geisteshaltung prägten, sondern für ihn zum entscheidenden Motiv für sein politisches Handeln wurden, zeigte sich im Zusammenhang mit der Option des Jahres 1939.

Für Glaube und Heimat. Hans Egarter und der Andreas-Hofer-Bund

Trotz der Achse Berlin-Rom vom

November 1936 stellte die VKS-Irredenta und die von ihr offen gehaltene Südtirol-Frage einen ständigen Störfaktor im komplexen Spiel der imperialen Interessen beider Diktaturen dar. Etwa ab 1937 tauchten deshalb erste Überlegungen zur Umsiedlung der Südtiroler auf, die nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 und dem deutschen Einmarsch in Prag im März 1939 jeweils neue Aktualität erhielten. Nach diesen expansionistischen Erfolgen des „Dritten Reiches“ war es das verunsicherte Italien, das auf eine „radikale und freundschaftliche Lösung“ des Südtirol-Problems drängte und nur darin eine definitive Sicherung der Brennergrenze sah. Im Gefolge des „Stahlpakts“ zwischen Hitler und Mussolini vom Mai 1939 war es soweit: Am 23. Juni 1939 vereinbarten hohe Vertreter des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und des faschistischen Italiens in einer knapp zwei Stunden dauernden Sitzung in Berlin die Umsiedlung der „Reichsdeutschen“ und der „Volksdeutschen“ aus Südtirol. Als Ende Juni die Umsiedlungsvereinbarung in Südtirol bekannt wurde, löste dies im Land Betroffenheit, Verunsicherung und Empörung aus. Die ersten Reaktionen auf die bedrückende Nachricht waren einhellig: Sowohl die Vertreter des 1926 aufgelösten Deutschen Verbandes als auch jene des VKS lehnten eine Auswanderung kategorisch ab. Am 1. Juli schrieb Hans Egarter in sein Tagebuch: „Unheimliche Gerüchte schwirren im Volk herum. Kommt es soweit? Werden wir es tragen können?“⁶ Was er damit genau meinte, ob er sich auf die drohende Gefahr des Heimatverlustes bezog oder ob er die kommenden Auseinandersetzungen unter den Südtirolern erahnte, wissen wir nicht. Wie tief aber seine Irritation ging, lässt sich an seiner Tagebuchnotiz vom 7. Juli ersehen, wo er das stärkste Bild verwendet, das ihm sein Glaube bot: „Kreuzträger sind wir geworden, laß es uns tragen nach deinem Beispiel“ – darüber klebt eine Zeichnung des Kreuz tragenden Christus. Zu diesem Zeitpunkt war die Einigkeit unter den politischen Vertretern des Landes in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der Umsiedlungsvereinbarung bereits Geschichte. So heftig nämlich anfangs von Seiten des VKS die

Äußerungen der Entrüstung gewesen waren, so rasch entschied dessen Führung in Übereinstimmung mit ihrer ideologischen Orientierung dem „Ruf des Führers“ zu folgen. Wollte man sich vorher lieber „verwelschen“ lassen als die Heimat aufzugeben, so lautete nun die Losung: „Wir gehen geschlossen hinaus!“ Passend dazu notierte Egarter am 15. Juli, jenem Tag, an dem die VKS-Spitze ihre mittlere Führungsebene auf die neue Linie einschwor: „Die Welt ist erstarrt. Durch Hoffen, Beten, Glauben gilt es, sie wieder flüssig zu machen.“ In der Tat kam in den folgenden Monaten Bewegung in die Südtiroler Welt, vor allem durch die beginnende, mit verschiedensten Mitteln betriebene Propaganda zwischen den nunmehr klar definierten Fronten von Optanten und Dableibern. Der VKS ging daran, den so genannten „Volksentscheid“ generalstabsmäßig zu organisieren, wobei in der strategisch geschickten Planung zur Mobilisierung der Bevölkerung mit Versprechungen, Emotionalisierungen und Inszenierungen genauso operiert wurde wie mit Gerüchten, Erpressungen, Formen sozialen und ökonomischen Boykotts bis hin zu Sachbeschädigungen und physischen Übergriffen. Gegen die auf Hochtouren laufende Propagandamaschinerie des VKS hatte die Dableiber-Seite einen schweren Stand, wobei ihr das Verhalten des faschistischen Regimes, des Vatikans und der Brixner Kirchenführung gewiss nicht entgegen kamen; allerdings wusste auch sie ihre vergleichsweise bescheidenen Mittel im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzusetzen. Dazu gründeten engagierte junge Dableiber am 20. November 1939 in Bozen den Andreas-Hofer-Bund (AHB); zu den Gründungsmitgliedern zählten unter anderen Friedl Volgger aus Ridnaun, Hans Gasser aus St. Lorenzen, Josef Nock aus Lana, Johann Gamper aus Algund und eben Hans Egarter.⁷ Insgesamt dürfte rund ein Dutzend Personen bei der Gründung anwesend gewesen sein, die Egarter folgendermaßen beschreibt: „Eindrucksvoll war der Eid, mit dem sich die Männer banden, der Heimat zu helfen und untereinander die Treue zu halten. Es brannten die Feuer, es leuchteten die Gesichter, es reichten sich die Hände zu lebendigem Ring. Einer sprach das Gelöbnis und alle



antworteten ihm: ‚Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern./In keiner Not uns trennen und Gefahr./Wir wollen frei sein, wie die Väter waren./Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben./Wir wollen trauen auf den höchsten Gott/ Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.‘ (Schiller: Wilhelm Tell). So wusste der eine, dass er auf alle zählen konnte, und allen war es gewiss, dass der Einzelne fest für sie stand, trotz Drohung, List und Gewalt.⁴⁸ Der für den Bund gewählte Name war zugleich Programm: Wie 1809 Andreas Hofer den Widerstand und den Freiheitskampf Tirols angeführt hatte, wollte man nun in seinem Namen gegen die von Nationalsozialismus und Faschismus verhängte Aufgabe der Heimat Widerstand leisten. Die Leitung des Bundes übernahm Friedl Volgger, Egarter dürfte jedoch als einer „der härtesten Vorkämpfer für das Bleiben im Land“⁴⁹ von Beginn an eine führende Rolle gespielt haben. Mit dem Beitritt zum Andreas-Hofer-Bund hat Hans Egarter die politische Bühne betreten und zugleich jenen Schritt getan, der sein ganzes weiteres Leben prägen sollte.

Der Kampf für die Heimat im Zeichen der „brennenden Lieb“

Einen Monat vor der AHB-Gründung waren die Richtlinien für die Umsiedlung veröffentlicht worden und somit die eigentliche Option angelaufen; die Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle (ADERSt), zuständig für die Abwicklung der Umsiedlung, bestand bereits seit September in Bozen und verfügte über Zweigstellen in Meran, Brixen, Bruneck und Sterzing. Ziel der Dableiber-Aktivisten war es in dieser Phase, unter den Optionsberechtigten gegen die Umsiedlung und für das Verbleiben in der Heimat Stimmung zu machen. Dazu suchten sie in ganz Südtirol den persönlichen Kontakt zur Bevölkerung, ermunterten die Dableiber, organisierten Versammlungen und Wallfahrten, klärten über die „Lügen der nazistischen Propaganda“¹⁰ auf, warnten vor der Auswanderung in das Krieg führende Deutsche Reich und versuchten Optanten von ihrer Entscheidung abzubringen. Auch von Hans Egarter ist bekannt, dass er viel im Land unterwegs war und dabei häufig in Pfarrhäusern übernachtete. Ein besonders wichtiges Medium der

Propaganda waren Flugblätter, die meist im Büro von Kanonikus Gamper im Marieninternat in Bozen hergestellt, in großer Zahl vervielfältigt und im Land verteilt wurden. Auf dieser Ebene konnte die Dableiber-Seite am ehesten mit den Werbepersonen für die Option mithalten, dementsprechend häufig wurden sie eingesetzt – sei es, um die Bevölkerung zu informieren, sei es auch, um dem Spott des VKS im gleichen Ton zu begegnen. Die symbolisch prägnanteste Aktion gelang dem Andreas-Hofer-Bund aber damit, dass Hans Egarter dem Optantengedicht mit dem selben Versmaß und mit der selben Metaphorik von der „brennenden Lieb“ das Dableiber-Gedicht gegenüber stellte. Beide Gedichte fanden bei ihren jeweiligen Adressaten große Verbreitung und wurden als Ausdruck des eigenen „Bekenntnisses“ gesehen und hergezeigt. Während das Felderer-Gedicht nach dem Krieg jedoch rasch verräumt wurde, behielten die gerahmten Egarter-Gedichte in vielen Stuben noch lange ihren Platz.

Nach Ablauf der Optionsfrist am 31. Dezember 1939 ging die Propaganda weiter, die Frontstellung zwischen Optanten und Dableibern war nun besonders virulent, man bezichtigte sich gegenseitig des „Verrats“. Der AHB zielte darauf ab, Dableiber zu unterstützen, aber auch Optanten für die deutsche Staatsbürgerschaft davon zu überzeugen, dass sie Opfer der Nazi-Propaganda geworden waren, und sie zur Umoption zu bewegen. Dabei bekamen seine Aktivisten die Ressentiments der Gegenseite zu spüren, wie Egarter nach dem Krieg berichtete: „Eine neue Flutwelle des Hasses brauste über die Männer der Bewegung, die unbestritten die einzige war, welche die deutsch-österreichischen Interessen und Belange Südtirols vertrat. Die Propagandisten (...) trugen den Haß hinein bis in den engsten Familienkreis, und die Südtiroler, die für die Heimat optiert hatten, mussten geradezu ein Martyrium erdulden.“¹¹ Dass die Option selbst Familien spalten konnte, erfuhr auch Hans Egarter: Seine Schwester Anna wanderte mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im November 1941 ins Deutsche Reich aus. Er selbst jedoch blieb unerschütterlich: „Mit Freuden ertrugen die Anhänger der Bewegung, die heimattreuen Südtiroler die Unbilden und Ungerechtigkeiten





für ihre Heimat in der Hoffnung, dass die Stunde kommen wird, in der die Alliierten die Diktatur der Tyrannei endgültig zerschlagen haben werden.¹² Bei ihrer Tätigkeit konnten die Mitglieder des Andreas-Hofer-Bundes auf die Unterstützung von Geistlichen und prominenten Dableibern aus dem Bürgertum, insbesondere von Kanonikus Michael Gamper und Erich Amonn, zählen, sie verfügten jedoch nur über geringe finanzielle Ressourcen. Trotz dieser schwierigen Rahmenbedingungen schätzte Egarter den Erfolg der Dableiber-Propaganda angesichts der Kräfteverhältnisse im Lande hoch ein: „Der Bewegung ist es zu verdanken, wenn trotz der verlogenen, skrupellosen und übermächtigen Propaganda der Nazi (...) doch ein beträchtlicher Teil der deutschen Bevölkerung (ca. 25%) sich dazu entschloß, gegen die so genannte Zurückführung ins Reich, also für das ‚Dableiben‘ in der Heimat zu stimmen.“¹³ Und er gab sich überzeugt, dass ohne die Aufklärungsarbeit des Bundes 99% der Südtiroler optiert hätten; zudem hätten aufgrund dieser Aufklärungsarbeit „Tausende“ ihre Wahl rückgängig gemacht.¹⁴ Obwohl diese Prozentangaben etwas überzogen erscheinen und auch dem politischen Kontext nach dem Ende des Krieges zuzuschreiben sein dürften, gibt es durchaus Hinweise auf die Wirkung der Propagandatätigkeit des AHB bis 1943. Das Verhalten der Dableiber, aber auch der Optanten wurde nämlich – wie schon während der Optionszeit – seit etwa 1942 von der Arbeitsgemeinschaft der Optanten (AdO), der legalen Nachfolgeorganisation des VKS, von eigens dafür ausgesuchten und geschulten Berichterstattern in ganz Südtirol beobachtet.¹⁵ In den Meldungen dieser „Vertrauensleute“ wird immer wieder von der Propaganda der so genannten „Wahlitaliener“ berichtet. Ihnen wurde vorgeworfen, die Kriegsaussichten des Deutschen Reiches negativ darzustellen, das Vertrauen der Optanten in die AdO zu schwächen, die Wiederangliederung Südtirols an Österreich und die Wiederkehr Habsburgs zu prognostizieren sowie Umoptionen und Desertionen zu unterstützen. Als Agitatoren namentlich erwähnt werden – neben diversen Geistlichen – unter anderen

die AHB-Mitglieder Friedl Volgger, der im Wipptal auffiel, Johann Gamper, in dessen Gasthaus in Goldrain „Schulungen der Wahlitaliener“¹⁶ stattfinden würden, oder Josef Graber, Treyerbauer in Reischach. Wie aus zahlreichen Nachrichten zu schließen ist, war die Dableiber-Propaganda ausgesprochen erfolgreich: Zu den Versammlungen kamen vielfach auch Optanten, deren Glaube an den Sieg Deutschlands generell schwand, während ihr Ärger über die Praxis der Einberufungen stieg; Umoptionen wurden erwogen und getätigt, nicht zuletzt als Schutz vor der Einberufung; und auch Optanten richteten ihre Hoffnung für die Zukunft zunehmend auf Österreich statt auf Hitler-Deutschland. Dass Südtiroler wieder begonnen hätten, mit „Heil Österreich“ zu grüßen, wertet Claus Gatterer deshalb wohl zu Recht als Erfolg des Andreas-Hofer-Bundes.¹⁷ Auch Hans Egarter, der seit 1942 als Journalist bei Medien des Athesia-Verlages tätig war, scheint in diesen Berichten auf, und zwar in einer Meldung aus Schlanders von Anfang 1943: „Ein gewisser Hans Egarter, Bauernsohn aus Sexten, früher Kapuzinermesner in Schlanders, ein Sonderling, wurde beobachtet, wie er im Vinschgau unter den Wahlitalienern eine Art Kurierdienst versieht und von diesen an Bahnhöfen Meldungen entgegen nimmt.“¹⁸ Anscheinend wusste der Berichterstatter die Tätigkeit Egarters nicht einzuordnen und es dürfte ihm auch nicht bewusst gewesen sein, mit dem „Sonderling“ einen führenden Aktivisten gegen die Option vor sich zu haben.

Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Nach der Kapitulation Italiens am 8. September 1943 besetzten deutsche Truppen das Land, die Entwaffnung italienischer Einheiten erfolgte nicht immer unblutig. In Südtirol wurden die Einheiten der Wehrmacht großteils freudig begrüßt, viele sahen in ihnen die Befreier von der faschistischen Unterdrückung; man war wieder „deutsch“. Die Provinz Bozen wurde zusammen mit den Provinzen Trient und Belluno zur Operationszone Alpenvorland zusammengefasst, die formell Mussolinis Repubblica di Salò angehörte, in der aber Gauleiter Franz Hofer ein Regime

nach nationalsozialistischem Muster installierte. Zum Hauptfeind erklärten die neuen Machthaber die katholische Kirche: Katholische Zeitungen wurden verboten, katholische Schulen geschlossen, kirchliche Feiern behindert, religiöse Symbole aus öffentlichen Räumen entfernt. Die „Deutsche Volksgruppe“, die Nachfolgeorganisation der AdO, übernahm die politische Führung im Land, kollaborierte tatkräftig mit den reichsdeutschen Stellen und entfaltete gegenüber der Bevölkerung eine dichte Propaganda-, Kontroll- und Disziplinierungstätigkeit. Oppositionellen drohten Verfolgung und harte Strafen, Dableiber wie Optanten wurden ohne Unterschied als „Volksdeutsche“ zum Militärdienst einberufen, jüdische Mitbürger verhaftet und deportiert. Verwaltung, Schul- und Vereinswesen waren nun zwar wieder „deutsch“, standen allerdings im Dienst der nationalsozialistischen Herrschaft.

Angesichts dieser neuen politischen Verhältnisse im Land erfuhren die Ausrichtung und die Tätigkeitsfelder des Andreas-Hofer-Bundes eine wesentliche Änderung. War bisher die Agitation gegen Option und Auswanderung das zentrale Anliegen gewesen, wandelte sich der Bund nun zu einer Widerstandsorganisation militärischen Charakters gegen den Nationalsozialismus, um „den Alliierten und der ganzen Welt zu beweisen, dass es in Südtirol nicht nur Nazis gibt, wie behauptet wurde, sondern dass es Tausende gab, die den Nazismus haßten und verurteilten und die ihn unter schwersten Bedingungen bekämpften.“¹⁹ Egarter hat nach dem Krieg die Situation in Südtirol nach dem deutschen Einmarsch mit drastischen Worten beschrieben: „Der Hass der Nazis, die von draußen herein das Land überfluteten und die auch Verräter aus dem eigenen Volke zur Genüge hatte[n], gegen die österreichisch gesinnte Bevölkerung konnte keine Grenzen insbesondere gegen die Bewegung und deren leitenden Männer. Die Gefängnisse füllten sich, Sondergerichte wurden eingesetzt, führende Männer in die Konzentrationslager verschleppt, Todesurteile gefällt und vollzogen.“²⁰ Verhaftet und in Dachau interniert wurde im September 1943 auch der bisherige Obmann des Bundes, Friedl Volgger. Egarter übernahm nun die





Führung des AHB und bezeichnete sich selbst als „Kommandant der Widerstandsorganisation ‚Andreas Hofer‘.“²¹ Als Hauptquartier diente das Filipinum in Meran, ein Heim in kirchlichem Eigentum, wo Egarter und sein „Vize“, der spätere päpstliche Geheimekämmerer Egon von Petersdorff, wohnten.²² Von hier aus führte und koordinierte Egarter den Widerstand, während er im Brotberuf nach außen hin unverdächtig als Redakteur der NS-Zeitung „Bozner Tagblatt“ arbeitete. Um der Einberufung zum Militärdienst zu entgehen, unterzog er sich einer Unterleibsoperation.

Zu den erfolgreichsten Tätigkeiten des Andreas-Hofer-Bundes in dieser zweiten Phase seiner Geschichte zählte das subversive Wirken in den Polizeiregimentern „Alpenvorland“, „Schlanders“ und „Brixen“, die ab November 1943 aufgestellt wurden. Da diese Regimenter vorwiegend aus Dableibern bestanden, konnten viele ihrer Mitglieder für die Sache des Widerstandes gewonnen werden. Egarter selbst schreibt, dass 100% des Regimentes „Alpenvorland“ samt dessen Kommandanten und jeweils 80% der beiden anderen Regimenter auf der Seite des AHB gestanden wären. Die vorwiegend in Norditalien zum Kampf gegen italienische Partisanen eingesetzten Regimenter „Alpenvorland“ und „Schlanders“ sabotierten Befehle, vor allem aber setzten sie wiederholt die Gegenseite von bevorstehenden Aktionen in Kenntnis, wodurch vielen Personen das Leben gerettet werden konnte. Die Widerstandshaltung vieler Angehöriger dieser beiden Polizeiregimenter wurde nach dem Krieg vom Belluneser Bischof Girolamo Bortignon bestätigt.²³ Das Regiment „Brixen“ verweigerte den Eid auf den „Führer“, wurde darauf hin entwaffnet und an die Ostfront strafversetzt, wo die meisten seiner Mitglieder gefallen sind.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld des AHB war die Betreuung von Deserteuren. Insgesamt haben ab 1943 an die 400 zum Kriegsdienst in deutschen Militärverbänden einberufene Südtiroler den Stellungsbefehl nicht befolgt oder sind desertiert. Diese Männer und ihre Familien gingen infolge der drakonischen Strafen, die sie erwarteten, wenn sie aufgegriffen wurden bzw. in Sippenhaft gerieten,

ein hohes Risiko ein und waren auf Unterstützung angewiesen. Kontakte des AHB existierten vor allem zu Deserteuren im Passeiertal, wo als einziger Region in Südtirol bewaffnete Fahnenflüchtige in Gruppen organisiert waren, sich als Partisanen verstanden und als solche mitunter den lokalen Vertretern der NS-Verwaltung entgegentraten. Nachdem im September 1944 bei einem Feuergefecht mit Deserteuren zwei SOD-Männer erschossen worden waren, ließen die deutschen Behörden am Taleingang oberhalb von Meran das Warnschild „Achtung Partisanengebiet!“ anbringen.

Von politisch großer Bedeutung waren die Kontakte des Andreas-Hofer-Bundes zu alliierten Geheimdiensten. Der Deserteur Hans Pircher aus Laas, der sich später den Passeierer Partisanen anschloss, stellte im Spätsommer 1944 über die aus der Schweiz agierende österreichische Widerstandsgruppe „Patria“ die Verbindungen zwischen dem britischen Militärgeheimdienst „Special Operations Executive“ (SOE) und der Leitung des AHB her.²⁴ Im Rahmen dieser Kontakte leistete Pircher Kurierdienste zwischen der Schweiz und Meran und überbrachte Egarter Geld, das er an Deserteure verteilte, Instruktionen sowie den Code, mit dem die Briten über „Radio London“ dem AHB Nachrichten zukommen ließen. Umgekehrt lieferte Pircher bei seiner Rückkehr nach Bern, dem Sitz des SOE für Mitteleuropa, den Briten Informationen über den Widerstand des Andreas-Hofer-Bundes in Südtirol. Noch kurz vor Kriegsende traf Egarter, der vom britischen Geheimdienst unter dem Decknamen „Barbarossa“ geführt wurde, in Bern persönlich mit dem Leiter der SOE-Dienststelle, McCaffery, zusammen, um über konkrete militärische Aktionen zu beraten; das Ende der Kampfhandlungen machte diese Pläne allerdings hinfällig. Über sein politisches Ziel ließ Egarter McCaffery aber nicht im Zweifel: Der Andreas-Hofer-Bund arbeitete auf die Angliederung Südtirols an ein wiedererstandenes Österreich hin und erhoffte sich von den Alliierten entsprechende Unterstützung.²⁵ Nebendem britischen SOE hatte Egarter über die Widerstandsorganisation „Patria“ – ihr war der AHB im Herbst 1944 beigetreten – auch Verbindung zum französischen Geheimdienst



Comune di Villabassa CARTA D'IDENTITÀ N. 86.

Cognome Egarter Nome Giovanni
 Padre Giovanni Madre Orantauer Anna
 nato il 20 aprile 1909 a Villabassa
 Stato civile celibe Nazionalità italiano
 Professione pirato Residenza Villabassa
 Via N° 46.

Connotati e contrassegni salienti
 Statura: m. 1.70
 Corporatura: media
 Capelli: biondi
 Occhi: celesti



Impronta del dito

FIRMA DEL TITOLARE
Hans Egarter
 Data 25 aprile 1927 (anno V°)
 IL PODESTA'
Il commissario Onofrettigiov.

Comune di Villabassa

Gemeinde Niederdorf


Karteikarte zum Ausweis von Hans Egarter, 1927

Karteikarte zum Ausweis von Hans Egarter, 1940

Comune di Villabassa CARTA D'IDENTITÀ N. 830 Mod. 21

Cognome Egarter Nome Giovanni
 Padre Giovanni Madre ANNA Brandauer
 nato il 20 aprile 1909 a Villabassa
 Stato Civile celibe Nazionalità Italiana
 Professione Contadino Residenza Villabassa
 Via N° 76

Connotati e contrassegni salienti
 Statura: I. 75
 Occhi: azzurri
 Bocca e naso: regolari
 Capelli: biondi
 Corporatura: normale



Impronta del dito indice sinistro

FIRMA DEL TITOLARE
Hans Egarter
 Data Vill/ssa 14/VI-1931 E.F. IX°
 IL PODESTA'

Gemeinde Niederdorf



Privatbesitz Fam. Kahn,



Privatbesitz Fam. Kahn,

Egarter als Redner



Privatbesitz Fam. Kahn,





DGER und unterstützte dessen Aktionen in Südtirol. Unter anderem soll der AHB zwei französische Offiziere mit einer Funkausrüstung bei sich aufgenommen haben. Die „Patria“ und damit indirekt auch der Andreas-Hofer-Bund wurden im März 1945 von der britischen Regierung als österreichische Widerstandsorganisation anerkannt.²⁶ Der Umstand, dass die alliierte Seite von der Existenz und den Aktivitäten des AHB Kenntnis hatte, sollte sich unmittelbar nach Kriegsende als wichtig erweisen, wenngleich eine nachhaltige Unterstützung der politischen Pläne des Andreas-Hofer-Bundes daraus nicht resultierte.

Ohne Ergebnis blieben die Kontakte des Südtiroler Widerstandes zum italienischen Widerstand. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 führten Vertreter beider Seiten Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen, zu einem Abschluss ist es aber nicht gekommen. Im Dezember 1944 wurde Manlio Longon, der Leiter des demokratisch orientierten Comitato di Liberazione Nazionale (CLN) von der Gestapo verhaftet und ermordet. Danach gab es zwischen dem nunmehr nationalistisch orientierten CLN unter Bruno De Angelis und dem Andreas-Hofer-Bund keine Kontakte mehr – zu unterschiedlich waren die Vorstellungen der beiden Gruppen über die Zukunft Südtirols nach dem Krieg.

Aus der Natur der Sache heraus nicht zu belegen, wenngleich nach dem Krieg von amerikanischer Seite bestätigt, sind die von Mitgliedern des AHB durchgeführten Sabotageakte gegen Einrichtungen der deutschen Wehrmacht auf verschiedenen europäischen Kriegsschauplätzen mit dem Ziel, die Dauer des Krieges zu verkürzen. Egarter erwähnt zahlreiche solcher Aktionen wie etwa die Zerstörung von Kriegsmaterial;²⁷ deren effektives Ausmaß ist jedoch nicht abzuschätzen und sie waren kaum von militärischer Bedeutung.

EgarterhatschließlichnachKriegsende zwei Leistungen für den Andreas-Hofer-Bund reklamiert, welche die Zeitgeschichtsforschung heute anders darstellt. Zum einen habe der AHB in nahezu allen Büros der Verwaltung der Operationszone Alpenvorland Vertrauenspersonen gehabt und

sei aufgrund dieser Kontakte an der vorzeitigen Kapitulation der Wehrmacht in Italien maßgeblich beteiligt gewesen. Bei dieser Darstellung der Rolle des AHB bei der Kapitulation handelt es sich eher um das Wunschdenken Hans Egarters als um reale Fakten: Wohl wusste der AHB von den Kapitulationsverhandlungen, die entscheidenden Schritte konnte jedoch der damalige Leiter des CLN De Angelis aufgrund seiner Verbindungen setzen.²⁸

Zum anderen habe der Andreas-Hofer-Bund laut Egarter die Befreiung der 139 im Hochpustertal von der SS gefangen gehaltenen, meist prominenten Geiseln geplant und an deren Befreiung selbst mitgewirkt. Tatsächlich war der AHB über den Transport der Geiseln zwar informiert, deren unmittelbare Befreiung ist aber anders abgelaufen: Indem nämlich aus dem Kreis der Geiseln selbst die entscheidende Kontaktaufnahme mit der Wehrmacht erfolgte, die wiederum die Übergabe der Gefangenen durch die SS erreichte und sie nach Prags brachte. Wenige Tage später übernahmen die Amerikaner die nun definitiv befreiten Geiseln.²⁹ Dass die eigene Rolle während des Krieges zur Beendigung desselben in einem „Widerstreit der Erinnerungen“ aus Gründen politischer Opportunität nach dem Krieg mitunter etwas großzügig dargestellt wurde, gilt für alle in die causa „Südtirol“ involvierten Gruppen und Personen.³⁰ In diesem Licht müssen auch die divergierenden Angaben Egarters zur zahlenmäßigen Stärke des AHB seit 1943 gesehen werden: Sie schwanken zwischen „280 verschworenen Männern und (...) und ca. 500-600 Mitarbeitern“ und „circa 6000 Mann“, aus denen die Widerstandsorganisation bestanden habe.³¹ Vor allem letztere Angabe verdankt sich wohl dem Interesse Egarters, aber auch der Südtiroler Volkspartei (SVP), den antinazistischen Widerstand als ein doch von vielen in der Bevölkerung mitgetragenes Phänomen darzustellen.

Die Aktivitäten des Widerstandes gingen nicht ohne Verluste ab. Laut einem Bericht Egarters wurden neun Mitglieder des Andreas-Hofer-Bundes zum Tod verurteilt, vier hingerichtet, zwei erschossen und vier verwundet; zwölf Mitglieder galten als verschollen und über 100 wurden eingesperrt.³²

Bei allem Einsatz, den Hans Egarter als Leiter des Andreas-Hofer-Bundes im Kampf gegen den Nationalsozialismus an den Tag legte, vergaß er nie jenen Lebensbereich, der für ihn selbst das Fundament und wesentliche Motiv seines Engagements darstellte: Seinen tiefen katholischen Glauben und die damit verbundenen Tiroler Traditionen. Als im Februar 1944 im Luftschutzkeller des Marieninternates in Bozen vor dem historischen Herz-Jesu-Bild in kleiner Runde das Gelübde von 1796 erneuert wurde, war auch Egarter dabei und die Anwesenden sprachen ein von ihm zu diesem Anlass verfasstes Gebet unter anderem folgenden Inhalts: „O Herr! Gedenk in dieser schweren Stunde/Nicht der Vergehen, nicht der Sündenschuld;/Schließ ein das Volk in Deine Herzenswunde,/Laß Gnade walten, schenk ihm Deine Huld!/Schenk ihm den Frieden und des Landes Einheit,/Vernicht den Haß, der heut ihm innewohnt./Sorg Du, o Herr, dass im Triumph der Reinheit/Nur Deines Herzens ew'ge Liebe thront!“³³

Am 2. Mai unterzeichneten Vertreter der deutschen Wehrmacht in Caserta die bedingungslose Kapitulation, am 3. Mai übernahm der Leiter des lokalen Comitato di Liberazione Nazionale, De Angelis, nach Androhung des Einmarsches starker Partisanenverbände im Namen der italienischen Regierung die Zivilverwaltung in der Provinz Bozen, am 4. Mai erreichte die 88. US-Division den Brenner. Der Wunsch Egarters nach „des Landes Einheit“, den er in seinem Herz-Jesu-Gebet formuliert hatte, ging weder in jenen hektischen Mai-Tagen noch im Zuge der Friedensverhandlungen in Erfüllung. Dennoch konnte er unmittelbar nach Kriegsende ein besonderes Erfolgserlebnis verbuchen: Am 8. Mai 1945 fand in der Villa Malfè in Gries die Gründungsversammlung der Südtiroler Volkspartei in Anwesenheit von 14 Dableibern und 8 Optanten statt. Hans Egarter gehörte mit einigen anderen AHB-Männern zu den Gründungsmitgliedern und wurde in den provisorischen Zentralausschuss der Partei berufen. Dass die offizielle Liste der Gründungsmitglieder aber nur zwei Optanten enthielt, verweist darauf, welche zentrale Rolle den Dableibern und dem Widerstand beim politischen Neustart der Südtiroler zugeschrieben wurde und auch





tatsächlich zukam. Die Genehmigung zur Parteigründung seitens der alliierten Militärregierung am 12. Mai erfolgte nur, weil die antinazistische Haltung ihrer maßgeblichen Proponenten eindeutig feststand bzw. den Amerikanern bereits bekannt war – und diese antinazistische Haltung verkörperte kaum jemand in dem Ausmaß wie der Widerständler Hans Egarter.³⁴ Er hatte sein Ziel, der Welt zu zeigen, dass es in Südtirol nicht nur Nazis gab, erreicht und stand am Zenit seiner politischen Bedeutung.

Alliierte Anerkennung

Ausdrückliche Wertschätzung erfuhren Egarter und seine Leute nach dem Krieg von alliierter Seite. Die Anerkennung der Rolle des AHB als Widerstandsorganisation gegen das NS-Regime in der Operationszone Alpenvorland brachten Vertreter des amerikanischen (CIC) und des britischen militärischen Geheimdienstes (SOI) wiederholt in Schreiben zum Ausdruck, in denen sie den Einsatz und die Fähigkeiten Egarters im Kampf gegen den Nationalsozialismus hervorhoben und ihre Bedeutung für die alliierte Sache bestätigten. Auch die Ausweise der „Südtiroler Widerstandsbewegung „Andreas Hofer“, die nach Kriegsende zirkulierten und auf deutsch, englisch, französisch und italienisch das Ersuchen an alle alliierten Behörden enthielten, ihren jeweiligen Inhabern „volle Freiheitsbewegung u. Unterstützung zu gewähren“,³⁵ wurden vermutlich von den Alliierten zur Verfügung gestellt. Als Zeichen der Dankbarkeit schlug der amerikanische Militärgouverneur für die Provinz Bozen, William McBratney, seinem Hauptquartier im Juli 1945 vor, den rund 300 Mitgliedern des AHB das Alexanderpatent zu verleihen. Es ist nicht dazu gekommen, weil diese Auszeichnung jenen vorbehalten war, die sich um die Befreiung Italiens von den Nazis verdient gemacht hatten, und eine Verleihung an den Andreas-Hofer-Bund, wengleich sachlich gerechtfertigt, als Unterstützung separatistischer Tendenzen hätte gesehen werden können; der AHB lehnte seinerseits das Alexanderpatent ab, weil es auf italienisch abgefasst war.³⁶

Aber auch ohne Alexanderpatent

bekam Egarter nach Kriegsende die Möglichkeit, an der Umsetzung eines seiner großen Anliegen mitzuwirken, nämlich die Kriegstäter, NS-Funktionäre und Kollaborateure zur Rechenschaft zu ziehen. Im Sommer 1945 führten er und Mitglieder des AHB, darunter vor allem ehemalige Pässeirer Partisanen, im Auftrag und in Zusammenarbeit mit den alliierten Geheimdiensten so genannte Epurationsarbeiten durch, indem sie sich an der Ergreifung von Kriegsverbrechern sowie von flüchtigen Mitgliedern von SS, Gestapo und SD beteiligten. Vor allem aber sollten jene einheimischen Nazis, die das Volk aufgehetzt und terrorisiert sowie Landsleute unter Anwendung von List und Gewalt in den Krieg geschickt hatten, ihrer gerechten Strafe zugeführt werden. Allerdings musste Egarter alsbald erkennen, dass die Verfolgung der Täter kein leichtes Unterfangen war. Keiner wollte dabei gewesen sein und den gegenteiligen Beweis zu führen, war schwierig.³⁷ Dennoch wertete er die durchgeführte Epuration als Erfolg: So sollen von seiner Gruppe „von Mai bis Oktober 1945 (...) 465 Kriegsverbrecher, SS-Offiziere, SD und Gestapoagenten und führende Nazisten (...) verhaftet und den [alliierten] Dienststellen“ übergeben worden sein; dazu auch noch Kriegsbeute im Wert von circa 350 Millionen Lire.³⁸ Am 15. Oktober 1945 wurde die Egarter Group von den Alliierten offiziell aufgelöst, etwa zur gleichen Zeit brachen die Kontakte Egarters zu Amerikanern und Briten ab: Er hatte seine Rolle erfüllt, die Sieger setzten ihre politischen Prioritäten nun anders als deren einstiger „exzellenter Partisan.“³⁹

Hans Egarter blieb jedoch weiterhin Kopf und Herz des Andreas-Hofer-Bundes, wobei freilich schwer einzuschätzen ist, was der AHB nach seiner selbst erklärten Auflösung als Widerstandsorganisation am 2. Mai überhaupt war, inwieweit er eine Organisationsstruktur aufwies, wer ihm angehörte und wie viele Mitglieder er zählte – oder ob der AHB in dieser Phase nicht eher ein Markenzeichen für Werte und Ziele darstellte, die in erster Linie Egarter personifizierte, artikulierte und einforderte. Als „Führer der Südtiroler Widerstandsbewegung“ vertrat Egarter sein Anliegen, die Täter zu bestrafen, auch publizistisch mit Nachdruck. Am deutlichsten tat er





dies im „Volksbote“ vom 22. November 1945, wo er kategorisch-markant formulierte: „Wie es grundfalsch und einseitig ist, die Südtiroler in Bausch und Bogen als Nazi zu bezeichnen, so ist es ebenso falsch, allen Südtirolern die Generalsabsolution zu geben und sie als die unschuldigen Lämmer der Welt hinzustellen. Ein ziemlicher Prozentsatz der Handlanger beider Diktatoren in der Optionssache waren Südtiroler, die das Opfer zur Schlachtbank zerrten durch ihre Lügenpropaganda und Gewaltmethoden, und wenn diese heute die Hörner auch abgestreift haben, so sind es noch lange keine Lämmer geworden, sondern sie sind auch heute noch das, was sie waren – Nazi!“⁴⁰ Während die von Südtiroler Seite politisch und medial gestützte Lesart der Landesgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg die eigene Volksgruppe pauschal zum Opfer von Faschismus und Nationalsozialismus stilisierte, unterschied Egarter explizit zwischen Opfern und Tätern. Seine feste Überzeugung war, dass nur die Gerechtigkeit das Fundament des Friedens und die Basis für eine gemeinsame Zukunft sein konnte, dementsprechend prägnant lautete seine Forderung: „Gerechtigkeit den Opfern und Gericht den Kriegsverbrechern“. Dieses Motto wurde Teil des politischen Credo von Hans Egarter, zugleich positionierte er sich damit jedoch außerhalb des Feldes der ideologisch-politisch vorherrschenden Haltungen in der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols und ihrer maßgeblichen Repräsentanten.

Egarter und die SVP: Die Geschichte einer Entfremdung und Ausgrenzung

Ende 1945 zogen die Alliierten aus Südtirol ab: Sie hatten seit Kriegsende die Bedingungen für die Politik im Lande bestimmt und damit jene Bühne gestaltet, auf der auch Egarter mit seinen Werten und Überzeugungen Platz gefunden hatte. Mit ihrem Abzug änderte sich dies nachhaltig: Es begann eine Phase, in der Egarter als Symbolfigur des Widerstandes und mit seiner Vorstellung von Gerechtigkeit gegenüber den NS-Tätern zunehmend ins politische Abseits geriet.⁴¹ Anschaulich nachzeichnen lässt sich

diese Geschichte der Entfremdung und Ausgrenzung am Verhältnis zwischen Egarter und der SVP von 1946 bis 1948. Der Mythos der SVP im Jahr 1945 war gewesen, aus dem antinazistischen Widerstand hervorgegangen und von Dableibern gegründet worden zu sein. Aber noch in ihrer Gründungsphase entschied sich die SVP aus politischem Kalkül für die Linie der ethnischen Einheit und damit auch dafür, die gesellschaftlichen Konflikte seit der Optionszeit zu tabuisieren bzw. mit der kollektiven Opferlegende zu kaschieren: Nur mit einem geschlossenen Auftreten der Südtiroler, so hieß es, wären die gemeinsamen politischen Ziele zu erreichen. Egarter seinerseits sprach sich ebenfalls für einen gemeinsamen Weg der Südtiroler in die Zukunft aus, auch er strebte die Angliederung des Landes an Österreich an; nach dem Abschluss des Pariser Vertrages hat er die Autonomiepolitik der SVP mitgetragen. Zwei Dinge waren für ihn aber essentiell für Südtirols weitere Entwicklung: Dass die Konflikte seit 1939 nicht tabuisiert, sondern angesprochen werden und dass die Täter zur Rechenschaft gezogen werden und dadurch Gerechtigkeit entsteht. Er selbst hat danach gehandelt, indem er etwa nach Kriegsende auf Plakaten die Opfer von Faschismus und Nationalsozialismus dazu aufrief, ihre Forderungen an die Täter schriftlich der „Zentralleitung des Andreas Hofer-Bundes“ mitzuteilen; er verband damit die Ankündigung, der „Bund“ würde ihre Interessen vertreten und „die Schuldigen der gebührenden Strafe zuführen.“⁴²

Diese Positionen Egarters kollidierten zwangsläufig mit der vorbehaltlos ethnozentrischen Politik der SVP und ihrer Integration ehemaliger Funktionäre der NS-Verwaltung: Die historisch richtige Erinnerung Egarters an die Option und an die NS-Zeit war samt den Konsequenzen, die er daraus zog, nicht kompatibel mit der aus politischen Gründen konstruierten, historisch aber falschen Erinnerung der SVP.

Nachdem Hans Egarter im Mai 1945 als glaubwürdiger Zeuge für den antinazistischen Charakter der SVP ein wichtiges, ja notwendiges Mitglied bei deren Gründungsversammlung gewesen war, spielte er in den folgenden Monaten zwar keine

besondere Rolle in der Partei, stand jedoch mit maßgeblichen Parteifunktionären in regem Kontakt. Seinem leidenschaftlichen Eifer bei der Verfolgung von NS-Tätern begegneten allerdings selbst jene reserviert, die seinen Anliegen an sich nahe standen.⁴³ Desgleichen löste die Entscheidung Egarters, seinen Artikel „Gerechtigkeit und Gericht“ zuerst im kommunistischen Parteiblatt „Erneuerung“ und erst danach im „Volksbote“ zu veröffentlichen, in der SVP gewiss Befremden aus und wurde ihm von manchen in der Partei wohl nicht verziehen.⁴⁴

Dennoch blieb Egarter auch nach dem Ende der alliierten Besatzung zunächst auf dem politischen Parkett Südtirols präsent und erschien der italienischen Seite wichtig genug, um ihn im Zuge der politischen Auseinandersetzungen um die Zukunft Südtirols für ihre Interessen instrumentalisieren zu wollen. Dies geschah erstmals im Mai 1946, als Präfekt Innocenti den Obmann des AHB ohne Umschweife mit Geld für eine Mitarbeit als Gegenspieler zur SVP zu ködern versuchte.⁴⁵ Kurz darauf veröffentlichte der „Alto Adige“ ein angeblich von Egarter an die so genannte Substituten-Konferenz in Paris verschicktes Telegramm, mit dem er gegen die von Österreich ins Spiel gebrachte Pustertal-Lösung protestierte. Zudem publizierte der „Alto Adige“ ein angeblich mit Egarter geführtes Pressegespräch über den AHB. Als Reaktion auf diese Vorgangsweise des italienischen Blattes erschien auf der Titelseite der „Dolomiten“ eine groß aufgemachte Entgegnung, mit der Egarter Telegramm wie Pressegespräch als Fälschung bzw. Erfindung zurückwies und für den Andreas-Hofer-Bund die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht für ganz Südtirol bestätigte.⁴⁶ Um weitere politische Vereinnahmungen zu vermeiden, trat Egarter mit dem AHB als Zeichen der politischen Geschlossenheit im Juni demonstrativ und medienwirksam der SVP bei.⁴⁷ Für die Partei dürfte der Zweck der Aktion damit erreicht gewesen sein, nicht aber für Egarter, der damals auf dem Höhepunkt seiner öffentlichen Wahrnehmung stand. Wenige Monate später hatte Hans Egarter am 29. September 1946 seinen größten





öffentlichen Auftritt: Im Rahmen einer Gedenkfeier für die in den Weltkriegen gefallenen Südtiroler bei der Sandhofkapelle in Passeier, die als Wiederholung der großen kirchlich-patriotischen Landesfeier vom 30. Juni in Bozen zum 150. Jahrtag des Herz-Jesu-Bundes inszeniert worden war, wurde nach einem Pontifikalamt das vom Andreas-Hofer-Bund den „Blutzeugen der Heimat“ errichtete Denkmal eingeweiht. Anschließend hielt Egarter vor rund 4000 Besuchern aus dem ganzen Land und vor Ehrengästen aus Politik und Kirche die Festrede: Konziliant im Ton, reichlich undifferenziert im Inhalt und mit dem ihm eigenen religiösen Pathos in der Sprache erinnerte er unter Bezugnahme auf die „Helden von Anno Neun“ an die Gefallenen, die alle für Volk und Heimat gestorben seien, und beschrieb den Tod im Krieg als „heiliges Sterben, das ist Opfertod und Opferwert, stammend vom Kreuzopfer auf Golgatha.“⁴⁸ Neben Mahnungen, die Menschenrechte zu achten, den Nationalismus abzulegen und die Hinterbliebenen des Krieges zu unterstützen, forderte er dazu auf, „ein einzig Volk von Brüdern“ zu werden; zu Themen wie Widerstand oder Gerechtigkeit verlor er kein Wort. Im Vergleich zu seinen frisch artikulierten Stellungnahmen vom Jahr 1945 mutet diese Rede wie ein frappierender „Akt der Selbstverleugnung“⁴⁹ an, der wohl als Ausdruck des Rückzugs und der Anpassung an die herrschenden Positionen im Land gewertet werden kann. Man darf jedoch nicht übersehen, welche Ehre und welchen persönlichen Erfolg es für Egarter angesichts seiner eigenen religiös-patriotischen Gesinnung bedeuten musste, bei der Sandhofkapelle vor großem Publikum sprechen zu dürfen, wo inspiriert vom Genius Loci der Tiroler Freiheitskämpfe dem Herzen Jesu gehuldigt und der Gefallenen der Weltkriege gedacht wurde; dass für ihn dieses Hochfest traditionalistischen Tirolertums als Forum für Kampf und Polemik überhaupt in Frage gekommen wäre, erscheint unwahrscheinlich. Einzelne Passagen der Rede waren übrigens nicht neu: Das „einig Volk von Brüdern“ war bereits bei der Gründung des Andreas-Hofer-Bundes im November 1939 beschworen worden, und in Egarters Gedicht zur Herz-Jesu-Bundeserneuerung vom Februar 1944 lautet ein Vers: „O segne, Herr, die in

der Ferne stehen/Und kämpfen für das teure Heimatland!“⁵⁰ Schon damals also, mitten im Krieg, hatte der Leiter des Südtiroler Widerstandes ohne Unterschied alle Südtiroler Soldaten in sein Gebet aufgenommen.

Mag die Rede in Passeier auch Fragen offen lassen, einem eigentlichen Gesinnungswandel des AHB-Obmanns verdankte sie sich nicht. Wenige Tage nach seinem Auftritt bei der Gedenkfeier forderte Egarter von der SVP eine aktive Zusammenarbeit ein: Konkret verlangte er für den AHB Vertretungen in den Leitungsgremien der Partei und eine Berücksichtigung seiner Ziele bei der Ausarbeitung des Parteiprogramms. Andernfalls, so ließ er selbstbewusst wissen, würde der Andreas-Hofer-Bund sein Programm selbständig weiterverfolgen.⁵¹

Allerdings musste Egarter feststellen, dass der AHB in der Südtiroler Volkspartei offenbar nur auf geringes Gehör stieß. Nachdem eine Antwort ausgeblieben war, wurde Egarter wenige Monate später in gleicher Sache erneut bei der SVP vorstellig. In seinem Schreiben formulierte er zunächst die Ziele des AHB, zu denen „die Unterdrückung aller nazistisch-faschistischen Bestrebungen und die Reinigung des Landes von solchen Spekulanten“ gehörte, wobei dem Bund „dieses Recht (...) auch durch die Anerkennung seitens der Alliierten zu einem Pflichtgrundsatz“ geworden sei.⁵² Über die bereits deponierten Forderungen hinaus verlangte er jetzt noch eine den Parteifunktionären entsprechende Entlohnung sowie die Überlassung einer Spalte in der Parteizeitung.⁵³ Daraufhin hat die SVP Hans Egarter ab Mitte März 1947 als hauptamtlichen Mitarbeiter der Parteileitung angestellt und ihn auf ihre Gehaltsliste gesetzt. Über die Gründe für diesen Schritt kann man nur spekulieren, zumal Egarter parteiintern keinerlei Gewicht mehr hatte – möglicherweise ging es der SVP schlichtweg darum, ihren aufbegehrenden „Hauslöwen“⁵⁴ ruhig zu stellen. Inhaltlich gab es zwischen beiden Seiten in der wichtigen Frage



des Umgangs mit „kompromittierten Elementen“ nach wie vor keine Übereinstimmung: Gewiss war auch Egarter das Amnestiegesetz vom Juni 1946 nicht entgangen, das die Entfaschisierung faktisch beendet hatte.⁵⁵ und er mag sich dessen bewusst gewesen sein, dass damit auch die Strafverfolgung von NS-belasteten Personen, wie er sie 1945 vehement gefordert hatte, in weite Ferne rückte. Den Aufstieg von „Nazisten“ in der SVP lehnte Egarter jedoch weiterhin strikt ab und er glaubte die Partei wohl zu beeindrucken, wenn er fallweise von angeblich ähnlichen Äußerungen des Missfallens von alliierter Seite berichtete.⁵⁶ Darin täuschte er sich allerdings völlig, stattdessen war es mittlerweile evident geworden, dass in der SVP von einer Entnazifizierung „niemand etwas wissen wollte.“⁵⁷ Zukunftsfragen beherrschten die politische Szenerie im Land: Im September 1946 war das Gruber-De Gasperi-Abkommen unterzeichnet worden, das den Verbleib Südtirols bei Italien unter Zusicherung besonderer Schutzmaßnahmen vorsah. Dadurch wurde der Minderheitenstatus der Südtiroler neuerlich festgeschrieben, die Notwendigkeit ethnischer Geschlossenheit gegenüber Rom im Kampf um die Autonomie konnte leicht argumentiert werden; der Umstand, dass italienische Nationalisten die Südtiroler pauschal als Nazis denunzierten, um deren politische Forderungen zu delegitimieren, stärkte zusätzlich die SVP-Politik der ethnischen Integration. Komplementär dazu sollte die jeweils kollektive Opferrolle, die sich Deutsche wie Italiener im Land zuschrieben, die eigene Gruppe exkulpieren und die Verantwortung für geschehenes Unrecht anderen anlasten: Jeder Blick zurück, der nicht den behaupteten Opferstatus bestätigte, geriet in den Verdacht des ethnischen Verrats. Schließlich blieben zumindest in Teilen der deutschsprachigen Bevölkerung auch nach 1945 die Bilder vom „Helden“ und vom „Verräter“ nach jener deutschnationalen Begrifflichkeit besetzt, die von der Optionspropaganda und den Kriegsjahren her bekannt war. Erschienen öffentliche Aussagen in diesem Sinne während der alliierten Militärregierung nicht opportun, wurden die entsprechenden Haltungen nach dem Abzug der Alliierten aber sehr wohl artikuliert – so wurde etwa der Andreas-

Hofer-Bund im Zusammenhang mit der erwähnten Gedenkfeier für die Gefallenen in Passeier vom September 1946 als „Drückebergerverein“ verunglimpft, Deserteure berichten von wiederholten Beschimpfungen als Feiglinge und Verräter, Egarter selbst sah sich Vorbehalten und Vorwürfen ausgesetzt, nach dem Krieg gegen eigene Landsleute vorgegangen zu sein.

Speziell auf den Drückeberger-Vorwurf reagierte der AHB-Obmann heftig und schrieb den Kritikern deutliche Worte ins Stammbuch: „Merkt es euch! Es waren Drückeberger, die seinerzeit vor den Konfinierungskommissionen standen und auf die Inseln verbannt wurden, es waren Drückeberger, die den Weg in die Konzentrationslager gingen, es waren Drückeberger, die Tausenden das Leben gerettet haben, es waren Drückeberger, die in den Tod gingen, und zwar wie die Helden von 1809.“⁵⁸ Zudem stellte die Leitung des AHB angesichts der verschiedenen Gerüchte, Vorstellungen und Vorurteile, die im Land über den Bund kursierten, im Frühjahr 1947 von sich aus dessen Wesen und Ziele im „Volksboten“ der Öffentlichkeit vor. Der Artikel erinnert zunächst daran, dass der AHB „die einzige in Südtirol existierende antifaschistische und antinazistische Bewegung [ist], die als solche schon während des Krieges von den Alliierten anerkannt wurde,“ und gibt dann bekannt, dass „mit 30. März 1947 (...) mit der Aufnahme neuer Mitglieder begonnen“ wurde und sich zahlreiche Personen auf einen entsprechenden Aufruf hin gemeldet hätten. Auffallend ist das Bemühen des Verfassers, die Verfolgung von Nationalsozialisten im Sommer 1945 nicht mit dem Andreas-Hofer-Bund in Verbindung zu bringen und damit den AHB gegenüber den Anschuldigungen, eigene Landsleute verraten zu haben, aus der Schusslinie zu nehmen: „Die ihm [AHB] nach dem Krieg übertragenen Aufgaben wurden von einer Gruppe mit eigener Namensbezeichnung durchgeführt, der verschiedene Ausländer über höheren Befehl zugeteilt wurden, von denen kein einziger Mitglied des Bundes war (...).“ Der AHB wird charakterisiert als „der Bund aller jener Tiroler, die als Tiroler denken und handeln, denen

das Wohl und Glück der Heimat vor allem am Herzen liegt und die bereit sind, für die Grundprinzipien einer wahren Demokratie zu kämpfen. Er will den alten Tirolergeist zu neuem Leben erwecken und dem Tiroler im Lande jene Stellung verschaffen, die ihm von Rechts wegen zusteht. (...) Wer dem Bund beitrifft, verpflichtet sich, der Heimat nach christlichen Grundsätzen zu dienen, Hüter von Väterbrauch und Vätersitte zu sein und als echter Tiroler überall und jederzeit die Interessen der Heimat zu wahren, zu vertreten und zu verteidigen. Der Grundsatz ‚Einer für alle und alle für einen‘ soll ihm richtunggebend sein. (...) Die Helden von Anno neun sollen ihm Vorbild sein. Er diene der Wahrheit der Gerechtigkeit und dem Frieden und bekämpfe den Haß und die Lüge als die Grundübel unserer Zeit.“⁵⁹

Aber trotz der Repliken und der Rechtfertigungen des AHB und seines Obmannes ließen verschiedene kritische Äußerungen, Anfeindungen und Diffamierungen erahnen, dass im Land eine Mauer der Ablehnung gegenüber jenen Werten existierte, für die der Andreas-Hofer-Bund und Egarter standen, und dass die Zeit angesichts der politisch-gesellschaftlichen Gesamtkonstellation nicht für die Anliegen der Widerständler, Wehrdienstverweigerer und Deserteure arbeitete. Die vorhandenen negativen Einstellungen zur politischen Tätigkeit Egarters fanden auch innerhalb der SVP-Spitze ihren Widerhall und konditionierten seine weitere Stellung in der Partei: Er sah sich mit Anschuldigungen gegen seine Person konfrontiert, die, seiner Wahrnehmung nach, in den Vorwürfen eines Mitglieds der Parteileitung kulminierten, er habe durch seine „Tätigkeit bei den Epurationsarbeiten das Ansehen bei der Bevölkerung verloren“ und komme deshalb „für gewisse Stellen“ nicht mehr in Frage; zudem habe er „ziel- und planlos“ und „alles eher als für die Interessen der Partei gearbeitet.“⁶⁰

Diese Vorhaltungen haben Hans Egarter sehr hart getroffen. Schon bisher hatte er wohl mit Befremden beobachtet, wie selbst alte Mitstreiter aus der Options- und Kriegszeit wie Friedl Volgger, sein Vorgänger als AHB-Obmann, und Kanonikus Gamper, mittlerweile wieder sein Arbeitgeber bei Athesia, zu Hauptverfechtern der



Privatbesitz Fam. Kahn.

Egarter in Schlanders, Mai 1936

bedingungslosen ethnischen Einheit mutiert waren und mit dieser Linie Polit-Karriere machten, wenngleich in ganz unterschiedlichen Positionen. Nun aber musste er sich definitiv damit abfinden, dass er innerhalb der Partei mit seinem Anliegen, Gerechtigkeit herzustellen, alleine stand, dass er seine parteipolitischen Ambitionen, die er gewiss hatte, aufgeben konnte und – nicht zuletzt – dass „seine“ Partei ihm die Wertschätzung für sein jahrelanges Engagement absprach. Aber bei aller Kränkung war es ihm wichtig, den Andreas-Hofer-Bund nicht in die Auseinandersetzung mit der SVP hineinzuziehen. Deshalb trat Egarter im Jänner 1948 bei der Jahresversammlung des Bundes als Obmann zurück und nahm erst danach gegenüber der Parteileitung in sehr emotionaler Weise zu den Anschuldigungen Stellung. Besonders wichtig war es ihm dabei, den Vorwurf, er hätte durch seine Tätigkeit bei den Epurationsarbeiten das Ansehen bei der Bevölkerung verloren, ins richtige Licht zu rücken. Seiner Darstellung nach ist in einer der ersten Sitzungen der neu gegründeten Südtiroler Volkspartei die Forderung der Alliierten nach Epuration bekannt geworden. Allen wäre bewusst gewesen, dass diese Aufgabe der SVP geschadet hätte, wenn sie im Namen der Partei durchgeführt worden wäre. Deshalb hätte er diese Arbeiten außerhalb der Partei gemacht, aber „über Ersuchen und Genehmigung der Parteileitung“. Es sei sein Verdienst, wenn durch diese Vorgangsweise die Nazi-Vorwürfe von italienischer Seite gegenüber der SVP bei den Alliierten kaum Verständnis gefunden hätten und die Partei selbst sich ohne die Belastung dieser undankbaren Tätigkeit erfolgreicher entwickeln habe können. Daneben zählt Egarter weitere Leistungen auf, die er, seiner Überzeugung nach, für die SVP erbracht hat – etwa den Umstand, als einziger Südtiroler Vertrauensperson der Alliierten gewesen zu sein, Angebote von Seiten des „Gegners“ stets ausgeschlagen und stattdessen ausschließlich für die Interessen der Partei, des Landes und des Volkes gearbeitet zu haben; auch betont er seine Bemühungen um die Freilassung der Kriegsgefangenen aus französischen und italienischen Lagern. Verbittert weist er darauf hin,

dass die Partei es trotz seiner diversen Meriten nie für Wert befunden habe, ihm als Gründungsmitglied eine Mitgliedskarte zu geben. Stattdessen sieht er sich in die Lage eines „Heimatlosen“ gedrängt und in die Rolle eines „stinkenden Stallknechts“ und „Spülfetzens“ versetzt, den man braucht und wieder weg legt. Abschließend droht er der Partei damit, sich zu gegebener Zeit durch die Veröffentlichung von Dokumenten zu rechtfertigen und zu beweisen, dass sein Einsatz stets nur seinem Volk und seiner Heimat Südtirol gegolten habe. Diese gleichermaßen bittere wie zornige Stellungnahme Hans Egarters nahm die SVP-Parteileitung zwar etwas pikiert zur Kenntnis, wies deren Inhalt aber nicht zurück wie dem Protokoll der entsprechenden Sitzung zu entnehmen ist: „Da man aus [dem Schreiben] nicht entnehmen kann, welchen eigentlichen Zweck Herr Egarter dabei verfolgt, wird der Generalsekretär ersucht, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, um genau zu erfahren, was er eigentlich will.“⁶¹ Ein halbes Jahr später, im Oktober 1948, erhielt Egarter für seine Tätigkeit eine Abfindung in der Höhe von 15.000 Lire, obwohl ein gesetzlicher Anspruch darauf nicht bestand, wie die Parteileitung in ihrer Begründung festhielt. Damit war für die SVP das Kapitel „Egarter“ abgeschlossen, und für den ehemaligen AHB-Obmann bedeutete es das Ende seiner Präsenz in der Partei und in der politischen Öffentlichkeit Südtirols.

Im Abseits

Zu Anfang des Jahres 1949 übersiedelte Hans Egarter nach Brixen, bezog Quartier in der Trattengasse 7 und verlegte auch seinen Wohnsitz, der sich seit 1937 formell wieder in Niederdorf befunden hatte, in die Bischofsstadt. Als Journalist betreute er nun wie vorher in Meran die Brixner Lokalredaktion für die Medien des Hauses Athesia und verfasste zudem immer wieder landeskundliche und literarische Beiträge für den „Volksboten“ und für das „Katholische Sonntagsblatt“.⁶² Daneben ist Egarter als Autor mehrerer Theaterstücke hervorgetreten, wie etwa des 1949 in Brixen uraufgeführten Schwanks „Die Heiratsannonce“, dessen Publikumserfolg er mit Genugtuung registrierte. Insgesamt boten ihm

seine Brixner Jahre aber wenig Anlass zur Freude und er hat schmerzlich erleben müssen, wie seine politische Ausgrenzung und eine allgemeine Tendenz zur Diskreditierung des antinazistischen Widerstandes letztlich zur Ausgrenzung seiner Person führten: Es sind Erzählungen von Anfeindungen, Denunziationen und Übergriffen bekannt, dass er homosexuell sei, wurde verbreitet, er wurde als „politischer Schmutzfink“ tituliert und als „politisch belasteter Mann“, der „mit Vorsicht zu genießen“ sei;⁶³ Gegner sollen ihn angepöbelt und verprügelt haben, eines Nachts Anfang der 1950er Jahre soll er zum Beispiel in den Michaelsbrunnen beim Weissen Turm geworfen worden sein.⁶⁴ All diese Erfahrungen gingen nicht spurlos am Idealisten Egarter vorbei, aus dem einst „lebensmutigen, freudigen und optimistischen Mann“ wurde ein „geschlagener, enttäuschter und schaffensmüder Mensch.“⁶⁵ Mitte der 1950er Jahre erkrankte Egarter, die Lunge und Herzasthma machten ihm zu schaffen, er konnte seinen Beruf nicht mehr ausüben. Zwar von der Hausverwalterin Maria Brugger betreut, aber vom Alkoholismus geplagt und von finanziellen Schwierigkeiten bedrängt, erregte seine zunehmend ungepflegte Erscheinung Anstoß und stempelte ihn definitiv zum Außenseiter. In seinen letzten Jahren ist Hans Egarter wohl auch persönlich vereinsamt, sogar von den alten Freunden aus den Zeiten des Andreas-Hofer-Bundes hielten nur wenige wie Josef Nock zu ihm Kontakt und unterstützten ihn fallweise. Seit 1962 verbrachte Egarter viel Zeit im Brixner Lungensanatorium und im Krankenhaus; zuletzt litt er neben seiner Herz- und Lungenkrankheit auch an chronischer Hepatitis. Kurz nach einer neuerlichen Entlassung brach er zusammen und wurde vom zufällig vorbei kommenden Bürgermeister Dejaco wieder ins Spital gebracht. Zwei Tage später, am 20. Juni 1966, ist Hans Egarter an Herzversagen gestorben.

Hans Egarter: Versuch einer Würdigung

Was kann abschließend also über die Persönlichkeit von Hans Egarter gesagt werden? Und welche waren seine Motive, sich über Jahre hinweg im Widerstand zu engagieren und sich

über das Kriegsende hinaus für seine Überzeugungen zu exponieren?

Das Leitmotiv für Egarters Handeln war zweifellos ein ausgeprägter katholischer Tirol-Patriotismus, den er für sich selbst, aber auch für den Andreas-Hofer-Bund wiederholt mit den Worten „Glaube und Heimat“ als Motto formulierte. Als wichtigste geistige Lebensgrundlage galt ihm sein tiefer katholischer Glaube, in dem er fest verankert war bis hin an die Grenze zur Bigotterie. Einzelne seiner Tagebucheintragungen klingen heute etwas befremdlich nach katholischem Fundamentalismus, etwa wenn er am Ostersonntag 1939 schreibt: „Wir müssen Licht sein von heiligen Feuern/Wir müssen im Glauben die Welt erneuern/Wir müssen stets selber heilig brennen/Flammend der Welt unseren Glauben bekennen/Wir müssen Gluten in andern entzünden/Müssen das Licht der Welt verkünden/Wir müssen Licht sein unserer Zeit/Wir müssen strahlen weltenweit/Wir müssen alles Volk entflammen/Wir müssen glühen hell zusammen/In Liebe brennen freudig froh/Im Herrn entbrennen lichterloh.“⁶⁶ Trotz mancher Exaltiertheiten war Egarter jedoch nicht nur ein weltfremder Schwärmer, sondern beobachtete das Zeitgeschehen mit feinem Gespür für Recht und Unrecht und beurteilte es vom Gesichtspunkt seines Glaubens aus sowie auf der Grundlage seiner Heimatliebe, des zweiten Leitmotivs für sein Denken und Handeln. „Alles für die Heimat u[nd] die Heimat für Christus“,⁶⁷ lautet eine seiner Tagebucheintragungen, und wenn er „Tirol den Tirolern!“⁶⁸ als politische Devise ausgab, dann hatte er als Ziele ein katholisches und ein österreichisches, d.h., ein wiedervereinigtes Tirol in einer demokratischen Nachkriegsordnung vor Augen, auf das er seit den Jahren des Widerstandes hinarbeitete. Entsprechend seinem traditionalistischen Tirol-Verständnis, in dem hergebrachte Werte hoch im Kurs standen, waren ihm Andreas-Hofer- und Herz-Jesu-Feiern stets ein besonderes Anliegen: Im Jahr 1946 brachte er aus Anlass der 150-Jahr-Gedenkfeier an den Herz-Jesu-Bund gleich zwei Publikationen heraus.⁶⁹

Hans Egarter war ein impulsiver Mensch, der für seine Überzeugungen offen eintrat und bereit war, für sie zu kämpfen. Wo er seine wichtigsten

Werte „Glaube“ und „Heimat“ bedroht sah, reagierte er offensiv und hartnäckig. „Neutral ist nur wer dumm u[nd] bang; Hoch Christus! Ist mein Feldgesang“ schrieb er am 27. Juni 1939 und damit am Vorabend seiner Auseinandersetzung mit Option und Nationalsozialismus in sein Tagebuch. Egarter wird als geselliger und humorvoller Mensch beschrieben, als jemand, der mitzureißen und aufzumuntern vermochte.⁷⁰ Zudem verstand er es trefflich seine Feder zu führen, egal, ob Gedichte, Flugblätter, Plakate, Berichte, Zeitungsartikel, Geschichten oder Theaterstücke verfasste. Zu seinen Schwächen zählten seine Rastlosigkeit, sein etwas unstetes Wesen, auch ein gewisser Geltungsdrang. Ordnung war ihm auf der Ebene der Anschauungen und Haltungen wichtig, etwas weniger anscheinend in den Dingen des Alltags. Der Generalsekretär der SVP, Josef Raffener, der ihm sonst durchaus zugeneigt war, notierte öfters Kommentare über Egarter in sein Tagebuch, so z.B. „Er ist ein Schussler und ein Schlamprian“, er ist „ehrgeizig“ und ein „Wichtigtuier“, und er ärgerte sich über Egarters Unzuverlässigkeit, wenn er vergeblich auf ihn wartete.⁷¹ Manchmal schoss Egarter in seinem mitunter messianischen Ehrgeiz, einer gerechten Sache zu dienen, wohl übers Ziel hinaus und hin und wieder sah er Dunkelmänner, wo es keine gab. Seine eigene Position und Bedeutung hat er nicht immer richtig eingeschätzt. Die Beharrlichkeit, mit der er dennoch seine Werte lebte und seine Ziele verfolgte, dürften selbst jene, die seinen Anliegen nahe standen, als Sturheit empfunden haben. Egarter hat es sich selbst und bisweilen auch anderen nicht leicht gemacht, zu Kompromissen war er kaum bereit und vielleicht auch nicht fähig. Hans Egarter war kein Stratege der Macht, kein Diplomat, das politische Feilschen war ihm

vermutlich genauso fremd wie zuwider. „Frisch auf! Ans Werk! Lass ruhen nicht die Hände mit selbstzufriednem Lächeln in dein Schoß! Laß nicht die Zeit verrinnen tatenlos! Für Gott das Werk vom Anfang bis ans Ende, die Halbheit hassend wirke ganz, sei klug/ für Gott ist nur das Beste gut genug“ lautet seine Tagebucheintragung vom 8. Oktober 1939. Was sich wie der Auftakt zur Anti-Options-Propaganda liest, formuliert über den damaligen Kontext hinaus zentrale Leitlinien seines Lebens. Dass diese Leitlinien mit dem politischen System, in das er sich gern eingebracht hätte, nicht kompatibel waren, hat er deutlich erfahren. Es ist eine tragische Ironie der Geschichte: Hans Egarter, der engagiert und militant fürs Dableiben eingetreten war, wurde nach dem Krieg von eigenen Landsleuten ausgegrenzt und abgeschoben: Ausgegrenzt von der politischen Gestaltung des Landes, abgeschoben aus dem kollektiven Gedächtnis und weitgehend allein gelassen an der sozialen Peripherie. Aus dem wichtigen Mitstreiter war ein lästiger Störenfried geworden.

Die Wahrnehmung Egarters ist seit 1945 sehr unterschiedlich – sie reicht vom Volksverräter bis zum moralischen Retter Südtirols nach dem Krieg. Hans Egarter ist gewiss eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten, die sich kaum zur Mythisierung eignet. Aber wenn auch die Einschätzungen der Figur Egarter bis heute unterschiedlich sind, eines ist in aller Deutlichkeit festzuhalten: Er hat mit seinen Haltungen und mit seinen Handlungen zweimal gezeigt, dass die politisch-gesellschaftliche Realität in Südtirol eine andere war als es das herrschende Bild vorgab: Zum einen gegenüber den Alliierten, dass die Südtiroler nicht allesamt Nationalsozialisten waren, zum anderen gegenüber den Südtirolern, dass in ihren Reihen nicht nur Opfer standen. Beides bleibt das historische Verdienst von Hans Egarter.

* Der Teil des Textes bis 1945 ist die leicht geänderte Fassung des Beitrages: Hubert Mock, Hans Egarter – Symbolfigur des Südtiroler Widerstandes, in: Hans Egarter 1909-1966. Eine Lebensskizze/Scorci di una vita, hrsg. von Heimat Brixen/Bressanone/Persenon, Brixen 2009, S. 5-33.



fussnoten:

- 1 E-Mail-Mitteilungen des Provinzarchivs der Franziskaner in Schwaz an den Verfasser vom 19.10.2009 und 22.10.2009.
- 2 Hans EGARTER, Tagebuch 1939, Privatbesitz Elisabeth Gasser, Bozen.
- 3 Katholisches Sonntagsblatt, 23.06.1996, S. 5.
- 4 Josef INNERHOFER, Josef Mayr-Nusser 1910-1945. Er blieb sich selber treu, Bozen 2005, S. 74 und S. 199, Anm. 132.
- 5 Widmung von Toni Kaser für Hans Egarter im gebundenen Jahrgang der Zeitschrift „Jugendwacht“ 1939, Privatbesitz Familie Kahn, Niederdorf.
- 6 EGARTER, Tagebuch 1939, Eintragung vom 01.07.1939.
- 7 Hans EGARTER, Verzeichnis der Angehörigen der Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, die sich in besonderem Maße im Kampf gegen das nazistische Regime ausgezeichnet haben, in: Föhn 6/7(1980), Südtirol 1939-45. Option, Umsiedlung, Widerstand, S. 140 f. Vgl. auch Leopold STEURER, Südtirol 1939-1945, in: Anton PELINKA/Andreas MAISLINGER (Hg.), Handbuch zur Neueren Geschichte Tirols. Bd. 2. Zeitgeschichte, 1. Teil, Innsbruck 1993, S. 179-311, hier S. 303, sowie Gerald STEINACHER, Südtirol und die Geheimdienste (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 15), Innsbruck 2000, S. 77.
- 8 SLA, SVP Landesleitung, Karton 554-565, Fasz. 561 K.Gatterer, Sexten, [Hans Egarter], Der Widerstand in Südtirol während der Nazi-Herrschaft, undatiert, ungezeichnet, S. 2.
- 9 Friedl VOLGGER, Mit Südtirol am Scheideweg, Innsbruck 1984, S. 63.
- 10 Hans EGARTER, Zusammenfassender Bericht über die Südtiroler Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, in: Föhn 6/7(1980), S. 137.
- 11 SLA, SVP Landesleitung, Fasz. 561 K.Gatterer, Sexten. Hans Egarter, Die Südtiroler Widerstandsbewegung „Andreas Hofer“, undatiert, S. 2.
- 12 Ebd.
- 13 SLA, SVP Landesleitung, Karton 554-565, Fasz. 561 K.Gatterer, Sexten. [Hans Egarter], Memorandum, undatiert, ungezeichnet, S. 1.
- 14 SLA, SVP Landesleitung, Fasz. 561, Hans Egarter, Die Südtiroler Widerstandsbewegung „Andreas Hofer“, S. 2.
- 15 Leopold STEURER, Meldungen aus dem Land. Aus den Berichten des Eil-Nachrichtendienstes der ADO (Jänner - Juli 1943), in: Sturzflüge 9(1989), Nr. 29/30, S. 31-125.
- 16 Ebd., Sammelbericht Nr. 32, 03.05.1943, S. 102.
- 17 Claus GATTERER, Südtirol 1930-1945, in: Claus Gatterer, Aufsätze und Reden, Bozen 1991, S. 183.
- 18 STEURER, Meldungen aus dem Land, Sammelbericht XXIV., 05.01.1943 S. 54.
- 19 Hans EGARTER, Erklärung, in: Föhn 6/7(1980), S. 136.
- 20 SLA, SVP Landesleitung, Karton 81-93, Fasz. 89 Egarter Hans, [Hans Egarter], Memorandum, undatiert, ungezeichnet, S. 3.
- 21 Hans EGARTER, Bericht des Kommandanten der Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, Meran, 29.08.1945, in: Föhn 6/7(1980), S. 136.
- 22 Zu von Petersdorff vgl. Leopold STEURER/Martha VERDORFER/Walter PICHLER, Verfolgt, verfehmt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943-1945, Bozen 1993, S. 535 f.
- 23 SLA, SVP Landesleitung, Karton 34-50, Fasz. 48 Polizeiregimenter. Erklärung von Girolamo Bortignon, Belluno 21.05.1945.
- 24 Zu den Kontakten zwischen AHB und den alliierten Geheimdiensten vgl. die ausführliche Darstellung bei Gerald STEINACHER, Südtirol und die Geheimdienste, hier bes. S. 77-137.
- 25 Vgl. ebd., S. 99.
- 26 Ebd., S. 95.
- 27 Hans EGARTER, Bericht über die Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, in: Föhn 6/7(1980), S. 139.
- 28 Gerald STEINACHER, Die Südtiroler Widerstandsgruppe Andreas-Hofer-Bund 1939-1945, in: Hans-Günter RICHARDI/Gerald STEINACHER (Hg.), Für Freiheit und Recht in Europa. Der 20. Juli 1944 und der Widerstand gegen das NS-Regime in Deutschland, Österreich und Südtirol (Zeitgeschichtsschriften Pragser Wildsee, 2), Innsbruck-Wien-Bozen 2009, S. 215-243, hier S. 229.
- 29 Hans-Günter RICHARDI, SS-Geiseln am Pragser Wildsee. Der Leidensweg prominenter KZ-Häftlinge aus 17 Ländern Europas nach Südtirol, Prags 2006; STEINACHER, Die Südtiroler Widerstandsgruppe Andreas-Hofer-Bund 1939-1945, S. 231, sowie Eva PFANZELTER, Prominente am Pragser Wildsee. Eine Episode zum Kriegsende in Südtirol, in: Hans HEISS/Gustav PFEIFER (Hrsg.), Südtirol – Stunde Null? Kriegsende 1945-1946 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, 10), Innsbruck-Wien-München 2000, S. 117-137.
- 30 PFANZELTER, Prominente am Pragser Wildsee, S. 130-132.
- 31 EGARTER, Bericht über die Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, in: Föhn 6/7(1980), S. 139 sowie SLA, SVP Parteileitung, Fasz. 561, Hans Egarter, Die Südtiroler Widerstandsbewegung „Andreas Hofer“, S. 8. Die Angabe von „6000 Partisanen“ findet sich auch in französischen Geheimdienstquellen. Vgl. STEINACHER, Südtirol und die Geheimdienste, S. 102.
- 32 EGARTER, Bericht über die Widerstandsorganisation „Andreas Hofer“, in: Föhn 6/7(1980), S. 139.
- 33 Hans EGARTER, Tirols Herz-Jesu-Bunde. Eine Festschrift zum Jubeljahr 1946, Brixen 1946, S. 56.
- 34 Zur Gründung der SVP vgl. Anton HOLZER, Die Südtiroler Volkspartei, Thaur 1991, hier S. 61-67, sowie Hans HEISS, Jahr der Entscheidung. Zur Gründungsphase der Südtiroler Volkspartei 1945, in: Klaus EISTERER (Hrsg.), Tirol zwischen Diktatur und Demokratie (1930-1950). Beiträge für Rolf Steininger zum 60. Geburtstag, Innsbruck 2002, S. 267-290, hier S. 279 f. Die formelle Parteigründung erfolgte am 17.05.1945.
- 35 Vgl. Abbildung in: STEURER/VERDORFER/PICHLER, Verfolgt, verfehmt, vergessen, S. 502.
- 36 Vgl. STEINACHER, Südtirol und die Geheimdienste, S. 132.
- 37 Vgl. Ebd., S. 131.
- 38 SVP Landesleitung, Fasz. 89 Egarter Hans. [Hans Egarter], Memorandum, S. 6
- 39 Ebd., STEINACHER, Südtirol





- und die Geheimdienste, S. 94.
- 40 Hans EGARTER, *Gerechtigkeit und Gericht*, in: *Volksbote*, 22.11.1945, S. 3
- 41 Zur politischen Entwicklung in Südtirol nach dem Abzug der Alliierten vgl. allgemein Leopold STEURER; *Südtirol 1943-1946: Von der Operationszone Alpenvorland zum Pariser Vertrag*, in: HEISS/PFEIFER (Hg.), *Südtirol – Stunde Null?*, S. 48-106, hier bes. S. 66-97.
- 42 Vgl. Undatiertes Plakat „Andreas Hofer-Bund“ abgedruckt in: STEURER/VERDORFER/PICHLER, *Verfolgt, verfemt, vergessen*, S. 527.
- 43 Josef RAFFEINER, *Tagebücher 1945-1948*, hrsg. von Wolfgang Raffeiner, Bozen 1998, Eintragungen vom 21.07.1945 und vom 01.08.1945, S. 22.
- 44 Hans EGARTER, *Gerechtigkeit und Gericht*, in: *Erneuerung*, 17.11.1945, S. 1.
- 45 SLA, SVP Parteileitung, Karton 66-80, Fasz. 72 Andreas Hofer betrifft Bund & Denkmal. Erklärung Hans Egarter, Meran, 1. März 1947.
- 46 Dolomiten, 03.06.1946, S. 1. Vgl. dazu auch die Dokumentation von Michael GEHLER, *Verspielte Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1945/46 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten*. Eine Dokumentation (Schlern-Schriften, 302), Innsbruck 1996, Dokument 110, S. 308 f.; Dokument 131, S. 336-339; Dokument 133, S. 342 f.; Dokument 145, S. 376-378.
- 47 *Volksbote*, 20.06.1946, S. 3.
- 48 *Volksbote*, 03.10.1946, S. 3.
- 49 Hans HEISS, *Der Weg ins Abseits: Hans Egarter 1945-1966*, in: *Hans Egarter 1909-1966. Eine Lebensskizze/Scorci di una vita*, hrsg. von heimat Brixen/Bressanone/Personen, Brixen 2009, S. 37-55, hier S. 51.
- 50 EGARTER, *Tirols Herz-Jesu-Bunde*, S. 57.
- 51 SVP Parteileitung, Fasz. 72 Andreas Hofer betrifft Bund & Denkmal. Hans Egarter an die Landesleitung der S.V.P., Meran, 02.10.1946.
- 52 SLA, SVP Parteileitung, Karton 66-80, Fasz. 72 Andreas Hofer betrifft Bund & Denkmal. Hans Egarter an die Landesleitung der „Südtiroler Volkspartei“, Meran, 26.01.1947.
- 53 Ebd.
- 54 RAFFEINER, *Tagebücher*, Eintragung vom 09.08.1945, S. 25.
- 55 Vgl. Günther PALLAVER, *Schlamm drüber*, in: HEISS/PFEIFER (Hg.), *Südtirol – Stunde Null?*, S. 256-280, hier S. 266.
- 56 RAFFEINER, *Tagebücher*, Eintragungen vom 07.12.1946 und 07.01.1947, S. 180 und 188.
- 57 Ebd., Eintragung vom 11.12.1946, S. 181.
- 58 Hans EGARTER, *An eine gewisse Presse*, in: *Volksbote*, 10.10.1946, S. 3.
- 59 *Der Bund der Tiroler*, in: *Volksbote* 17.04.1947, S. 3 f. Hier auch die vorherigen Zitate.
- 60 SLA, SVP Landesleitung, Karton 81-93, Fasz. 89 Egarter Hans. Brief Egarters an die Landesleitung der SVP, Meran, 16.03.1948, S. 1, 3 und 4.
- 61 SLA, SVP Landesleitung, Karton 1617-1620, Fasz. 1620. Protokoll über die Parteileitungssitzung vom 26.4.1948, S. 5.
- 62 Trotz mehrmaliger Anfrage war es bisher nicht möglich, von der Athesia die Daten zur Anstellungsdauer Egarters zu erfahren.
- 63 Archiv der Heimatbühne Brixen, Karton HB-Brixen 1948-1960, Mappe 2/1949. Brief Egarters an den Obmann der Heimatbühne Brixen, 10.05.1949.
- 64 Mündliche Mitteilung von Josef Innerhofer, 13.03.2009. Vgl. auch Claus GATTERER, *Im Kampf gegen Rom*, S. 791; Leopold STEURER, *Der vergessene Dissident*. Vor 30 Jahren starb Hans Egarter, in: *FF-Die Südtiroler Illustrierte*, Heft 26/1996, S. 32 f.; Siegfried STUFFER, *Von den Nazis verprügelt*, in: *Die neue Südtiroler Tageszeitung*, 23.11.2007, S. 9.
- 65 Vinzenz OBERHOLLENZER, *Hans Egarter zum Gedenken*, in: *Dolomiten*, 24.06.1966, S. 11 f.
- 66 EGARTER, *Tagebuch 1939*, Eintragung vom 09.04.1939.
- 67 Ebd., Eintragung vom 16.04.1939 [korr. auf 21.04.]
- 68 Vgl. STEURER/VERDORFER/PICHLER, *Verfolgt, verfemt, vergessen*, S. 526.
- 69 Hans EGARTER, *Tirols Herz-Jesu-Bunde*. Eine Festschrift zum Jubeljahr 1946, Brixen 1946 und DERS., *Der Bund der Väter des Landes Schutz und Segen 1796-1946*, Meran o.J. [1946]
- 70 OBERHOLLENZER, *Hans Egarter zum Gedenken*, S. 11 f.
- 71 Josef RAFFEINER, *Tagebücher*, Eintragungen vom 20.07.1945 und vom 09.10.1947, S. 17 und 259.





Ausgegrenzt, verdrängt, rehabilitiert: Hans Egarter und der Südtiroler Widerstand in der öffentlichen Wahrnehmung von 1945 bis heute.

Leo Hillebrand

Angriff und Rückzug

Der politische Einfluss des Hans Egarter währte kaum über den Nachkriegssommer hinaus: Die alliierte Präsenz im Land bot ihm entscheidenden Rückhalt. In der kurzen Phase der Besatzung zwischen Mai und Dezember 1945 traten wichtige Politiker der neu gegründeten Südtiroler Volkspartei zumindest nicht offen gegen sein Anliegen einer Säuberung Südtirols von Nationalsozialisten auf. Dies alles kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Egarter in der SVP von der Gründung an eine Randfigur blieb.

Stärker denn als Parteifunktionär trat Egarter nach 1945 als Publizist in Erscheinung. Ein Vergleich seiner Texte aus der unmittelbaren Nachkriegszeit mit später verfassten Artikeln verdeutlicht freilich, wie rasch er auch auf dieser Ebene unter Druck geriet.

Im Mai 1945 brachte der Obmann des Andreas-Hofer-Bundes Flugblätter in Umlauf, in denen ein durchaus entschlossener Ton vorherrschte. Bereits hier äußerte er seinen später bekannt gewordenen Slogan: „Wir fordern Gerechtigkeit für die Opfer, Gericht für den Kriegsverbrecher!“¹ So ermutigt Egarter selbstbewusst alle Opfer, sich beim AHB zu melden: „Darum ihr alle, die ihr das Joch der Knechtschaft getragen, die ihr gelitten und geblutet, die ihr um Heimat und Hof betrogen, die man des rechtmäßigen Besitzes enteignet und des schwerverdienten Ersparnisses beraubt, meldet euch und stellt schriftlich eure Forderungen, die ihr an die Nazisten u. Faschisten habt an den Andreas Hofer-Bund. Er wird für eure Rechte eintreten und eure Interessen vertreten und die Schuldigen der gebührenden Strafe zuführen.“

In einer weiteren aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammenden AHB-Flugschrift spricht Egarter die sich darbietende politische Konstellation an: „Wenn auch die Fesseln der

nazifaschistischen Herrschaft zerbrochen sind, so treiben sich immer noch die ehemaligen gefügigen Werkzeuge der verschwundenen Tyrannen in unserem Lande herum u. hindern uns am Neuaufbau der Heimat.(...) Wir sind der Überzeugung, dass der Kampf für die Befreiung Tirols von den Nazisten und Faschisten der erste Kampf ist um die Unabhängigkeit unseres Landes, der gewonnen werden muss.“ Abschließend nimmt Egarter künftige Entwicklungen vorweg: „Wir wollen nicht, dass unsere Heimat der Zufluchtsort aller Verbrecher, sondern ein glückliches Land von freien Tirolern wird.“

Nach Kriegsende war Egarter, wie bereits 1942/43, für die Athesia tätig, schrieb für die neue Tageszeitung Dolomiten und das Wochenblatt Volksbote. Herrschte im Chaos der Nachkriegsmonate – zerstörte Verlageeinrichtungen, Mangel an Redakteuren – unter dem „Dachauer“ Rudolf Posch noch eine gewisse Meinungsvielfalt, änderte sich dies, als Kanonikus Michael Gamper im Oktober 1945 aus Rom zurückkehrte. Er übernahm nicht nur die Leitung des Athesia-Verlages, sondern das meinungsbildende Medium der deutschen Sprachgruppe, die Dolomiten, und kontrollierte über seinen Angestellten Friedl Volgger indirekt auch den zur SVP-Parteizeitung umfunktionierten Volksboten. Gamper steuerte nun einen auf Aussöhnung ohne Wenn und Aber gerichteten Kurs, ganz nach dem Motto: Wir wollen nicht auf Erden richten, was Gott richten wird! Mit dem Stichwort „Entnazifizierung“ vermochte er partout nichts anzufangen. Bereits Ende 1945 protestierten Amonn und Raffener wegen der gegenüber den Optanten völlig unkritischen Haltung der Athesia-Zeitungen.² Bemerkenswert: In Sachen kritische Bewältigung der Vergangenheit waren Egarter und Gamper die Antipoden in der SVP, gleichwohl wird der Kanonikus in der zweiten Hälfte der 40er-Jahre als Arbeitgeber eine der wichtigen Bezugspersonen Egarters bleiben. Wenn Egarters Ton nach Gampers Rückkehr deutlich zurückhaltender wird, ist dies auch eine Folge dieser personellen Konstellation.

Egarters bekanntester Artikel, „Gerechtigkeit und Gericht“, veröffentlicht im kommunistischen Parteiblatt Erneuerung³ und dann im





Volksboten⁴ (In diesen beiden Blättern gleichzeitig zu publizieren, ist vorerst noch möglich.), benennt die Folgen einer mangelhaften Entnazifizierung deutlich, weist aber auch schon Züge eines Rückzugsgefechtes auf. Unter anderem übt der AHB-Obmann an der unrühmlichen Rolle der Medien in Sachen Entfaschisierung und Entnazifizierung Kritik, und nimmt dabei interessanterweise die Athesia-Zeitungen nicht aus: „Es wurde in unseren Zeitungen die letzten Monate viel über die Option geschrieben, mit Recht, denn es muss endlich diese Frage klargestellt werden, um sie einer befriedigenden und gerechten Lösung zuzuführen. Leider kommt es dabei immer wieder vor, dass die ‚Wahrheit über die Option‘ einseitig dargestellt wird und die Artikelschreiber die ganze Frage durch ihre Brille, die noch ziemlich braun oder schwarz angefärbt ist, beurteilen.“

Wie sein Arbeitgeber diese kaum verhohlene Kritik aufnahm, ist nicht bekannt, es fällt jedoch auf, dass Egarters politische Beiträge in der Folge seltener werden. In Dolomiten und Volksbote setzt sich nun nach und nach ein anderer Ton durch. Kennzeichen: die konsequente Instrumentalisierung des Widerstandes. Im November 1945 startete Friedl Volgger im Volksboten die Artikelserie „Südtirols Opfergang unter dem Nationalsozialismus“, die zweierlei offenbart: Je kategorischer die italienische Seite im Vorfeld der Pariser Friedensverhandlungen die Existenz eines Südtiroler Widerstandes leugnete, umso stärker betonte ihn die Südtiroler Seite. So übertrieb der Leiter des Wochenblattes die Südtiroler Opferzahl bewusst und wollte die Anzahl von Südtiroler Nazis von Artikel zu Artikel geringer veranschlagen wissen.⁵ Von nun an wird die politische Rhetorik jeweils den veränderten politischen Rahmenbedingungen angepasst, mit dem Ergebnis, dass der Widerstand aus dem öffentlichen Sprachgebrauch verschwand.

Am deutlichsten zum Ausdruck kommt die politische Nutzbarmachung der unmittelbaren Vergangenheit in einem Artikel von Friedl Volgger Anfang 1946: „Wir sind vollkommen der Auffassung des Ministerpräsidenten, daß man ein Volk nicht nach einer Viertelstunde Torheit, sondern nach seiner ganzen ruhmvollen Geschichte beurteilen muß und dass man ihm auch in der Niederlage seine Ehre

lassen muß. Wir fühlen uns solidarisch mit dem Ministerpräsidenten, wenn er verlangen würde, dass das italienische Volk nicht etwa nach den Taten der Brigade Nere (...) der italienischen Formationen der Waffen-SS beurteilt werde, die sicher bis zum Schluß für den gemeinsamen Sieg der Achse gekämpft haben; ebenso sind wir vollkommen eins mit ihm in der Auffassung, dass nicht das italienische Volk für den Krieg in Abessinien, Albanien, Spanien oder etwa für Greuelthaten in Jugoslawien verantwortlich gemacht werden dürfe. Eines aber dürfen wir von ihm wohl verlangen: dass er den gleichen Maßstab und das gleiche Recht auch für uns Südtiroler gelten lässt. Wenn schon die kollektive Torheit einer Viertelstunde wie der Faschismus nicht maßgebend für ein Urteil sein soll, so darf es noch weniger die Torheit einzelner weniger sein, wenn ein Urteil über uns abgegeben wird.“⁶

Als Egarter im Mai 1946 im Zusammenhang mit den Autonomieverhandlungen in Paris von der Präfektur Bozen als Spaltpilz instrumentalisiert werden sollte⁷ und vom Alto Adige durch Falschzitate vereinnahmt wurde (Das Blatt behauptete unter anderem, der AHB protestiere gegen die Abtrennung des Puster- und Wipptales.⁸), zeigte sich, wie gering sein Spielraum mittlerweile war. Der Druck von eigener Seite, die Angst, das Stigma des Verräters angeheftet zu bekommen, war offenbar so groß, dass er seine Schritte mit seinem Arbeitgeber, Kanonikus Gamper, abstimmte, und der AHB schließlich geschlossen in die SVP eintrat. Gamper stieß sich bereits am Umstand, dass Egarter überhaupt mit Personen außerhalb der Partei wie Kommunisten und Italienern verkehrte.⁹

Mit dem Abzug der Alliierten und den neuen Verhältnissen in der Athesia nimmt sich Egarters Ton merklich zurückhaltender aus. In seinem gegen Angriffe von italienischer Seite gerichteten Beitrag „Andreas-Hofer-Bund“ bedient er sich erstmals einer Rhetorik, die man zuvor von ihm nicht vernehmen konnte und die deutlich an seine SVP-internen Gegner, die Verfechter des Einheitsimperativs, erinnert: „Die Option für Deutschland oder Italien war weder ein Bekenntnis zum Nazismus noch Faschismus, sondern es war der Notschrei eines





Nachlass Eduard Gruber, Lana

Großer Auftritt, aber verbal bereits auf dem Rückzug: Hans Egarter spricht auf der Gedenkfeier für die „Gefallenen der Heimat“, Sandwirt, September 1946.

zum Tode verurteilten Volkes (...). Und wenn sich manche Südtiroler zur Judasarbeit herbeiließen, so soll man bedenken, dass jedes Volk seine Verräter hat.“¹⁰ Italienische Angriffe zu kontern, die Geschlossenheit der eigenen Volksgruppe zu verdeutlichen, ist nun auch für den AHB-Chef wichtiger, als deren Verfehlungen herauszustreichen.

Ende September 1946 hielt Egarter auf einer „Gedenkfeier für die Gefallenen der Heimat“ beim Sandwirt die Festrede.¹¹ Auch dieser Text ist letztlich Ausdruck der veränderten Verhältnisse, wenn er nun undifferenziert „der toten Helden der Heimat“ gedachte. Nun blieb kein Raum mehr für eine Unterscheidung zwischen jenen, die in Russland um „Lebensraum“ bzw. jenen, die in Südtirolgegenden Nationalsozialismus gekämpft hatten. Nun vernimmt man aus seinem Munde Formulierungen, die von der Gegenseite geprägt wurden, wie „Sie (die Südtiroler Gefallenen) haben ihre Pflicht getan bis in den Tod.“ Die Toten, so Egarter, würden die Überlebenden mahnen, Feindschaft und Hader zu begraben und „ein einig Volk von Brüdern“ zu werden.¹²

Diese Artikel könnten glauben lassen, Egarter sei wie andere unter dem Gruppendruck „umgefallen“ oder habe sich im Eingedenken an sein persönliches Fortkommen der herrschenden Haltung angepasst. Nicht nur seine Korrespondenz widerlegt dies jedoch, sondern auch der Umstand, dass er letztlich weder in der SVP noch bei Athesia heimisch wurde.

Obwohl er in Inhalt und Rhetorik den Gegnern aus der Optionszeit inzwischen weit entgegen kam – bis Ende 1945 hatte er immer „Gerechtigkeit“ über „Versöhnung“

gestellt – gedankt wurde es ihm nicht. Erstmals musste sich der AHB im zeitlichen Kontext der Veranstaltung beim Sandwirt offen als „Drückebergerverein“ beschimpfen lassen. Die Tafel, die Egarter im „Gedenken an alle Kriegsoffer“ in der Sandhofkapelle anbringen ließ, wurde später von Unbekannten entfernt. Zwar setzte sich der AHB-Obmann kurz darauf mit dem Artikel „An eine gewisse Presse“¹³ noch einmal energisch zur Wehr, die Verhältnisse hatten sich mit Abschluss des Pariser Vertrages unweigerlich umgekehrt: Partisanen, Deserteure und KZ-Häftlinge wurden nun immer öfter Opfer von Anfeindungen und Ausgrenzungen, umgekehrt traten ADO- und SOD-Funktionäre wieder als „Helden“ auf.

Egarter war in den Spalten von Dolomiten und Volksbote praktisch nicht mehr als politische Stimme vernehmbar. Seinen letzten großen Artikel publizierte die Tageszeitung Anfang 1948.¹⁴ Kanonikus Gampers Strategie entsprach es damals, möglichst viele Personen von einem gewissen Renommee gegen die in einem Regierungsentwurf vorgesehene Regionalautonomie und für eine Landesautonomie aufzubieten. Folglich offerierte er auch Egarter die Gelegenheit, seinen Brief an den Ministerpräsidenten Alcide De Gasperi zu veröffentlichen, und zwar als Aufmacherartikel. Im Schreiben erinnert Egarter noch einmal an die Opfer Südtirols unter Faschismus und Nationalsozialismus und nennt die Leistungen seiner Organisation. Es sollte für lange Jahre das letzte Mal sein, dass der Widerstand sowohl ausführlich als auch positiv besetzt auf den Seiten der Tageszeitung vorkam. Nachdem mit der Revision der Option und dem Ersten Autonomiestatut vorerst die wesentlichen Entscheidungen in der Südtirolpolitik gefallen waren, spielten der Widerstand und Egarter medial in Südtirol keine Rolle mehr. Er publizierte zwar auch nach 1948 in den Dolomiten, aber nur mehr Unpolitisches für die Lokalredaktion Brixen.

Schlechter als dem AHB-Obmann selbst erging es freilich ehemaligen Mitstreitern: 1946 bzw. 1947 erschossen die Carabinieri unter nie geklärten Umständen drei ehemalige Partisanen. 1951 wurden, so der





Historiker Günther Pallaver, „in einem dubiosen Zusammenspiel ehemaliger Faschisten und Nationalsozialisten“ 19 Partisanen wegen angeblicher Delikte vor und nach 1945 angeklagt. Gab es zunächst noch Freisprüche, so verurteilte das Oberlandesgericht Trient 1953/1954 mit Ausnahme von zwei Personen alle Angeklagten zu Haftstrafen, wobei Hans Pircher mit 30 Jahren die höchste Strafe erhielt.¹⁵ Pallaver bezeichnet das Urteil angesichts gravierender Verfahrensmängel als „politische Strafjustiz“.¹⁶

Verschwanden Egarter und seine Gruppe in den 50er-Jahren aus dem öffentlichen Bewusstsein, so intrigierten ehemalige Nationalsozialisten unterschwellig umso heftiger gegen sie: Die Partisanen hätten nie echten Widerstand geleistet, seien in Wahrheit profitgierige Banditen gewesen. Am schwersten wog aber die Kampagne gegen Egarter persönlich. Dessen homosexuelle Neigung wurde bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausgeschlachtet. In der homophoben, bigotten Gesellschaft der 50er-Jahre allemal Grund genug, eine Person auszugrenzen. Die gezielt und heimtückisch gestreuten Gerüchte verhakten dermaßen, dass auch unter Egarters Freunden Zweifel an seiner moralischen Integrität aufkamen. Körperlich wie psychisch zerrüttet zog sich Egarter zunehmend zurück und starb am 20. Juni 1966.¹⁷

Verhaltenes Echo

Athesia-Journalist und AHB-Mitglied Vinzenz Oberhollenzer verfasste einen Nachruf („Hans Egarter zum Gedenken“), der am 24. Juni in den Dolomiten erschien (einige Tage später auch im Volksboten). Der Beitrag ist zwar schlecht platziert (auf den Seiten 11 und 12 unten), aber relativ lang. Claus Gatterer wird später kein gutes Haar daran lassen. Er schreibt unter anderem: „Da wird die quälerische Selbstzensur zur Schonung des Gemüts der Deutschland-Optanten entsetzlich deutlich.“ Vor allem inkriminiert er Oberhollenzers folgende Bemerkung: „Aber nichts lag Egarter ferner als Radikalismus und persönlicher Haß. (...) Tatsächlich ist auch keinem, der von der Gruppe Egarter verhaftet worden war, viel Unverdientes

passiert.“ Kommentar Gatterer: „Als ich das gelesen habe, hatte ich das ungute Gefühl, Oberhollenzer wolle sich bei den Nazis, bei denen, die 1943 gleichermaßen Dableiber-Aktivist und Juden gejagt hatten, für die Existenz Egarters entschuldigen. Aber da ich Oberhollenzer eine derartige Katzbuckelei von den Braunen nicht zutrauen kann, muß ich (muß man) annehmen, daß er den Nachruf, der immerhin einem Freund galt, unter dem Diktat der Blatt- und Unternehmensinteressen geschrieben hat.“¹⁸

Von der Polemik Gatterers abgesehen, stellt der Dolomiten-Nachruf freilich für Jahrzehnte die einzige längere Auseinandersetzung mit Egarters Leben und Wirken dar. Und vergleicht man ihn mit anderen, noch in den 90er-Jahren publizierten Beiträgen, ist eine gewisse Offenheit nicht zu übersehen. Oberhollenzer spricht die Umstände der Jahre 1939 bis 1945 vergleichsweise deutlich an, wie den Gegensatz Dableiber-Optanten, die Existenz einer Südtiroler Widerstandsgruppe, erwähnt auch die Verleumdungskampagne gegen Egarter. Wenn der Athesia-Journalist abschließend feststellt, „Wir wollen sein Andenken in Ehren halten!“, so ist das angesichts des regierenden Zeitgeistes ein geradezu mutiges Bekenntnis dem ehemaligen Freund gegenüber. Das Katholische Sonntagsblatt dagegen nimmt auf das Ableben des kirchennahen Egarter äußerst zurückhaltend Bezug: Unter der einspaltigen Rubrik „Brixen“ erschienen als zweitgereichte (!) Todesnachricht 17 Zeilen, deren bedeutungsschwerste wie folgt lautet: „In kritischer Zeit setzte er sich tatkräftig für die Heimat ein“.¹⁹ Wie der Zeitgeist in der Kirchenzeitung aussah, bevor Josef Innerhofer das Blatt langsam öffnete, wird deutlich, wenn man zwei Nummern später den Artikel über den Tod des Dompropstes und vormaligen Generalvikars Alois Pompanin liest. Der Gegensatz zur Egarter-Notiz könnte größer nicht sein: Dass dem Geistlichen aus Cortina angesichts seiner hohen Ämter eine ganze Seite gewidmet wird, kann nicht verwundern. Wie über dessen wechselvolles Leben berichtet wird, ist doch bemerkenswert: Werden „Geistesgröße“, die „beispielhafte priesterliche Lebensführung“ oder der Umstand, dass es sich bei Pompanin



um einen „ausgezeichneten Professor“ gehandelt habe, hervorgehoben, finden die Ereignisse rund um die Option oder Pompaninis Hitler-Begeisterung mit keinem Wort Erwähnung.²⁰ Um zu Hans Egarter zurückzukommen: Den ersten längeren und um Ausgewogenheit bemühten Bericht veröffentlichte das Sonntagsblatt 30 Jahre nach seinem Tod.²¹

Keinerlei Resonanz auf Egarters Ableben in der italienischen Presse: Weder der Alto Adige noch l'Adige brachten einen Nachruf.

Die Wende

Von den 50er- bis 70er-Jahre ist die Berichterstattung zu Hans Egarter und dem Südtiroler Widerstand überschaubar. Einerlei, ob Athesia-Presse oder andere Medien – das Thema kommt so gut wie nicht vor. Wie in vielen anderen Bereichen auch bricht Claus Gatterer mit dem Tabu. In seinem 1968 erschienenen Werk „Im Kampf gegen Rom“ geht er nicht nur vergleichsweise ausführlich auf die Person Egarters ein, er findet auch klare Worte zum öffentlichen Umgang, etwa wenn er in Anspielung auf die Prozesse gegen Südtiroler Partisanen Anfang der 50er-Jahre schreibt: „Der systematische Rufmord an Hans Egarter und seiner Gruppe sah viele Italiener und viele Südtiroler in einer absonderlichen gemeinsamen Front.“²²

Erfolgte seit Ende der 60er-Jahre nicht zuletzt in den Zeitschriften die Brücke, skoliert oder Tandem ein Aufbrechen des tradierten Geschichtsbildes und Hinterfragen überkommener Vorstellungen, so begann nun eine neue Generation von Historikern, jene dunklen Flecken einer Vergangenheit aufzuarbeiten, von der man im Lande vordem nichts wissen wollte.

Zunächst handelte es sich um Unterfangen mit beschränkter Breitenwirkung. Eine Zäsur markierte der von Gerd Staffler und Leopold Steurer im Auftrag des Senders Bozen gestaltete Dokumentarfilm „Sie sagten nein“ (1979). Erstmals wurden die Südtiroler in einem Medium mit großer Reichweite mit dem Thema Widerstand konfrontiert, hatten Mitarbeiter Egarters als ehemalige Deserteure und Partisanen Gelegenheit, in erster Person zu den Ereignissen im Krieg und ihrer anschließenden gesellschaftlichen Ächtung Stellung

zu beziehen. Während Leopold Steurer auf die Ursachen der jahrzehntelangen Ignorierung des Andreas-Hofer-Bundes eingeht, betont mit Friedl Volgger ein gleichermaßen wichtiger wie bekannter SVP-Politiker die Bedeutung des Südtiroler Widerstandes.

Die 80er-Jahre stellen in der öffentlichen Einschätzung des AHB und ihres Leiters die eigentliche Wendezeit dar. Besondere Bedeutung kamen dem so genannten „Optionsföhn“ von 1980 sowie der Optionsausstellung von 1989 zu.

In der Doppelnummer der Zeitschrift Föhn von 1980 zu den Themen Option, Umsiedlung und Widerstand werden erstmals Berichte Egarters an die Alliierten über die „Widerstandsgruppe Andreas Hofer“ publiziert, z. B. über deren Einsatzbereiche oder wichtige Mitglieder. Auf diese Beiträge griffen Historiker und Journalisten in den folgenden Jahren immer wieder zurück.²³

Die aufwändig vorbereitete und gestaltete Optionsausstellung von 1989²⁴ trug über die konkreten Ergebnisse hinaus nicht zuletzt dazu bei, den Blick vieler Journalisten für Tabuthemen der Südtiroler Zeitgeschichte zu schärfen: In der Folge nahmen nicht zuletzt Beiträge zum Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus in der lokalen Medienlandschaft insgesamt einen deutlich breiteren Raum ein.

Seit den 60er-Jahren war wieder Bewegung in die erstarrte Südtiroler Medienlandschaft gekommen; diese Dynamik erfuhr nach 1980 eine deutliche Steigerung. Vor allem die Wochenzeitschrift FF spielte im zwanglosen Umgang mit brisanten Bereichen der Südtiroler Zeitgeschichte eine Vorreiterrolle. Das Blatt erreichte nach einigen Jahren des Erscheinens eine beachtliche Auflage sowie – anders als bisherige Oppositionsblätter – erstmals auch ländliche Leserschichten und damit einen Personenkreis, der sich bislang primär über den Sender Bozen und die Athesia-Presse informiert hatte. Erwähnenswert ist etwa Leopold Steurers vierteilige Serie zum Südtiroler Widerstand gegen das Naziregime von 1985²⁵ oder sein Artikel zum 40. Todestag von Hans Egarter.²⁶

Einen bisherigen Höhepunkt in

der Auseinandersetzung mit dem Südtiroler Widerstand im Allgemeinen, dem Andreas-Hofer-Bund und Hans Egarter im Speziellen stellt die Publikation „Verfolgt, verfehmt, vergessen“ von Leopold Steurer, Martha Verdorfer und Walter Pichler aus dem Jahr 1993 dar.²⁷ Sowohl vom Umfang her als auch qualitativ zählen die Ausführungen, besonders das Kapitel über die Verdrängung des Widerstandes aus dem kollektiven Gedächtnis am Ende des Buches zum Fundiertesten, was bis dato zum Thema erschienen ist. Die Autoren erläutern erstmals detailliert, welche politischen Begleitumstände zur Ausgrenzung von Egarter und seinen Leuten führten. Entsprechend breit und kontrovers fiel die Berichterstattung in den Medien aus: Während Athesia-unabhängige Medien, nicht zuletzt der Sender Bozen, ausführlich berichteten, gingen die Dolomiten erst nach hartnäckigen Protesten auf die Publikation ein.²⁸ In der Folge gab es auf den Leserbriefseiten der Zeitung harte Bandagen zur Rolle des Widerstandes.²⁹

Neuerliche Anfeindungen

Auch in der Publizistik waren die 80er-Jahre von Kontroversen geprägt. 1986 erschien Willy Acherers Buch „... mit seinem schweren Leid ...“. Seine Auslassungen über den Widerstand fassen gewissermaßen alle Vorwürfe zusammen, die Jahrzehnte lang an Südtirols Stammtischen kursierten. Acherer schreibt: „Beim Zusammenbruch, dem Einmarsch der ‚Sieger‘, da schlug nun die große Stunde für Hans Egarter. Mit englischen Uniformstücken bekleidet, um sich selbst so den Schein der Legalität zu geben, war des kleinen Mannes großer Tag gekommen. Unterstützt von seinen Schergen, die gleich ihm Morgenduft witterten, stürzten sie sich gemeinsam auf die Jagd nach ehemaligen Beauftragten, meist ehrenamtlichen Mitarbeitern der Volksgruppe und auf die Angehörigen der deutschen Wehrmacht, auf Soldaten, die, um der Gefangennahme zu entgehen, über die Jöcher heim und nichts als heim zu ihren Lieben zu gelangen suchten. Was sich nun abspielte, ist noch verwerflicher als Desertation und Verrat, denn es hatte



nichts mehr mit militärischen Aufgaben zu tun, der Krieg war ja zu Ende. Das Verfolgen, Gefangennehmen dieser gehetzten Mitmenschen war ein Verbrechen.“³⁰

Egarter wird als Denunziant und korrupter Opportunist diffamiert, der in seinem antinazistischen Furor nicht davor zurückgeschreckt habe, nach dem Vorbild des US-Finanzministers Henry Morgenthau radikale Entnazifizierungsmaßnahmen gegen breite Kreise der Südtiroler Bevölkerung zu planen.³¹

Folgerichtig beobachtete Acherer mit Besorgnis Tendenzen, Egarter zu rehabilitieren:

„Es mussten wahrhaftig ganz 38 Jahre vergehen, ehe mit dem klar erkannten Ziel die Einheit unserer Volksgruppe zu schwächen, ausgerechnet die Linke in Südtirol versucht, Hans Egarter, den verstorbenen Chef des sogenannten Südtiroler Widerstandes aus der Versenkung in ein neues Licht zu rücken. Leider gesellten sich in letzter Zeit Exponenten des katholischen Lagers dazu, denen es darum geht, die an sich dünnen Reihen der ehemaligen ‚Widerständler‘ zu stärken und sie ihrem Zweck zugänglich zu machen. Die Bevölkerung unseres Landes und sogar manche seiner wenigen Gleichgesinnten lehnten diesen Menschen ab, denn wenig Großes war in seinen Taten zu erkennen (...).“³²

Öffentlichen Widerspruch löste neben Acherer auch Othmar Parteli mit seiner „Geschichte des Landes Tirol“ aus, wo er durchaus willkürliche Vorstellungen hinsichtlich Opfer- und Täterrollen entwickelte: „Trotz eines ihn (Egarter – LH) rehabilitierenden Prozeßurteiles, das am 7. Jänner 1952 erlassen wurde, vermochte er sich aber (...) in den Augen des ordnungsgemäß dienstleistenden Südtiroler Wehrmachtangehörigen nie völlig rein zu waschen. Als einzigem der Führungsgruppe der ‚Andreas-Hofer-Bewegung‘ blieb deshalb an Egarters Widerstandstätigkeit stets ein etwas bitterer und verdachtsbeladener Beigeschmack haften.“³³

Der Umstand, dass Parteli leitender Mitarbeiter des Kulturassessorates war, welches zudem Acherers Werk maßgeblich gefördert hatte, vermittelt ein beredtes Bild, wie man damals in der Kulturpolitik über den Südtiroler Widerstand dachte. Noch 1993 stellte

Christoph Franceschini anlässlich der Präsentation von „Verfolgt, verfehmt, vergessen“ in der FF fest: „Südtirols Politiker und Vertreter des öffentlichen Lebens, die bei pompösen Heldengedenkfeiern, Einweihungen von Kriegerdenkmälern oder Treffen von Katakombenlehrerinnen so gerne das große Wort führen, haben am Samstag mit einer Ausnahme (Friedl Volgger als ebenfalls Betroffener) gefehlt.“³⁴

Die Dolomiten unter Rampold

Auch wenn in den letzten 30 Jahren eine Aufweichung von Stereotypen in Sachen Egarter und Andreas-Hofer-Bund zu verzeichnen ist, manche Vorbehalte halten sich bis heute zäh. Historiker wie Gatterer oder Steuerer lösten zwar eine Trendwende im wissenschaftlichen Diskurs aus, auf die Medienberichterstattung wirkte sich dies nur verzögert aus. In Südtirol aufgrund ihrer lange Zeit monopolähnlichen Situation bzw. ihrer hohen Auflage stets besonders einflussreich: die Tageszeitung Dolomiten. Hielten unter den Chefredakteuren Gamper, Volgger und Toni Ebner sen. einschlägige Deutungsmuster Einzug – Stichwort: Nutzbarmachung der Vergangenheit im Sinne des ethnischen Kitts –, so änderte sich die Situation in den 70er-Jahren in zweierlei Hinsicht. Durch alternative Sprachrohre wurde die Zeitung in Bezug auf sensible Themen zunehmend aus der Reserve gelockt, konnte diese nicht mehr einfach ignorieren. Andererseits trat nun mit Josef Rampold, von 1981 bis 1995 auch formell Chefredakteur des Blattes, ein Mann in den Vordergrund, der als ehemaliges Mitglied der Wehrmacht eine ideologisch akzentuiertere Position vertrat als seine Vorgänger. Claus Gatterer brachte die Situation 1980 folgendermaßen auf den Punkt: „Was die Tageszeitung in den Artikeln zu runden Geburtstagen oder in Nachrufen zum Ableben maßgeblicher Persönlichkeiten über das Verhalten eben dieser Maßgeblichen in bestimmten Situationen der Landesgeschichte schreibt, ist eine ganz besondere, sehr einprägsame und namentlich in der provinziellen Enge von Städten, Landschaften und Tälern ungemein wirksame Form des indirekten



Hohelied auf die Wehrmacht, Geringschätzung Egarters und seiner Gruppe: Dolomiten-„Chefideologe“ Josef Rampold (eine Zeichnung von Lesley de Vries).





Zeitgeschichtsunterrichts. Gegen das, was da durch Verschweigen gelogen, durch Verkürzung beschönigt, durch Beschönigung verdreht und verfälscht wird, kommen Geschichtsbücher und Geschichtslehrer nicht auf.³⁵ Gatterer ging sogar so weit, die Dolomiten als Blatt mit „völkisch-teutonischer“ Ausrichtung zu bezeichnen.³⁶

Man könnte zahllose Beispiele anführen, wie einseitig das Blatt in der Ära Rampold zum Thema Widerstand berichtete. Besonders bemerkenswert ist etwa ein ganzseitiger Artikel zum Fall des erwähnten Partisanen Hans Pircher aus dem Jahr 1975. Nachdem der Fall des seit 1966 in Fossano (Piemont) einsitzenden Südtirolers italienweit hohe Wellen geschlagen hatte, die deutsche Illustrierte Quick eine große Story angekündigt hatte, vor Ort der Alto Adige berichtete, nahm sich die Dolomiten-Redaktion des Themas an. Nach mehreren Breitseiten gegen die italienische Justiz (gegen die man freilich nach Verlautbarung des Urteiles 1955 mit keiner Zeile protestiert hatte), beklagt der Redakteur, kaum sei der Fall Pircher bekannt geworden, „stürzten sich kommunistische Kreise wie Aasgeier auf dieses Opfer einer verfehlten Justiz.“ Außerdem versuchten das DC-Blatt l'Adige und die Sozialisten im Bozner Gemeinderat aus der Affäre Kapital zu schlagen. Der Redakteur moniert schließlich, bis zum vergangenen Jahr habe sich niemand, auch nicht die „Resistenza“, um den Fall Pircher gekümmert. Auf den Gedanken, das „Tagblatt der Südtiroler“ hätte sich des Landsmannes annehmen können, kommt der Artikelschreiber bezeichnenderweise nicht.³⁷

Ungeachtet seiner Tendenz markiert der Beitrag insofern eine Zäsur, als es für die Dolomiten aufgrund des veränderten medialen Kontexts offensichtlich nicht mehr möglich war, das Thema Widerstand gänzlich zu ignorieren. Es sollte von nun an in den Spalten des Blattes immer wieder polemische Auseinandersetzungen dazu geben. Einen Höhepunkt stellte die Berichterstattung inklusive Leserbriefe rund um die Vorstellung des RAI-Films „Sie sagten nein“ dar. Zunächst stellt der Redakteur die Unfähigkeit der Veranstalter heraus und betont, dass sich ohnehin kaum

deutschsprachige Südtiroler im Bozner Presseclub eingefunden hätten. Nach relativ sachlich gehaltenen Informationen zum Film selbst moniert er weiters, das Ganze sei zu einer Anti-SVP- und Anti-Dolomiten-Veranstaltung „ausgeartet“. In den „Splittern“ am Seitenrand schließlich zieht er in sarkastischem Ton über die Protagonisten der Veranstaltung wie Steurer, Egmont Jenny oder Friedl Volgger her und lässt nichts unversucht, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben.³⁸

Vier Tage nach diesem Artikel publizierte die Zeitung einen bemerkenswerten Leserbrief der Oberschullehrerin Eva Klotz, dessen Thesen deshalb aufschlussreich sind, weil sie in vergleichbarer Form immer wieder auf den Leserbriefseiten der Dolomiten jener Jahre anzutreffen sind. Klotz schreibt: „Was beispielsweise das vielgepriesene ‚Widerstandsnest Passeier‘ betrifft, so weiß ich aus verschiedenen Gesprächen mit Leuten, die jene Zeit erlebt haben, dass die erwähnten Partisanen gar keinen politischen Widerstand geleistet haben. Es handelte sich dabei um Angehörige der Wehrmacht, die während ihres Urlaubs in der Heimat dazu überredet wurden, nicht mehr einzurücken, sondern in die Wälder zu gehen. Damit begannen dann die Umtriebe, die teilweise kriminelle Formen angenommen haben. In der Nacht sind die Partisanen zu den Bauernhöfen gekommen, haben die Leute bedroht, ihnen den Speck aus den Kellern und das Vieh aus dem Stall gestohlen, haben ohne Warnung in die Häuser geschossen und die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt. Berichten der Leute zufolge sind ahnungslose Geldboten der Wehrmacht im Passeier überfallen, ausgeraubt und umgebracht worden. Man weiß im Tal, dass sich so mancher vom Geld aus diesen Raubmorden ein stattliches Anwesen gekauft hat. Die Last des eigenen Gewissens – und nicht Scheu oder politischer Druck, wie es beschönigend heißt – ist übrigens der Grund dafür, dass die Partisanen nicht vor die Kamera zu bringen sind.“³⁹ Dass Klotz unverblümt derartig schwere und pauschale Anschuldigungen erheben konnte und





die Dolomiten den Text ohne weiteres publizierten, sagt einiges über das damalige Image der Egarter-Gruppe in der Gesellschaft aus.

Ähnlich wie um den Film „Sie sagten nein“ entspannen sich rund um weitere Publikationen und Gedenktage immer wieder Leserbriefdebatten zum Thema Widerstand, so um Franz Thalers Buch „Unvergessen“ (1988) oder eben um die Publikation „Verfolgt, verfemt, vergessen“ im Jahre 1993. Kritiker klagten unablässig, die Dolomiten berichteten nicht objektiv und ausgewogen: Personen wie Willy Acherer und ihren kriegsverherrlichenden Werken würde breiter Raum gegeben, die Perspektive des Widerstandes jedoch unterbelichtet. Musste das Rampold-Blatt – wollte es seine dominante Marktrolle behaupten – im Rahmen einer behutsamen Öffnung auch die veränderte öffentliche Wahrnehmung des Widerstandes zur Kenntnis nehmen, so zeigte sich sein Geschichtsbild nicht zuletzt in affirmativen Beiträgen im Zusammenhang mit so genannten „Kriegshelden“. Eines von vielen Beispielen ist die Berichterstattung zum 1989 erfolgten Tod von Karl Felderer, als Autor des Geher-Gedichtes gewissermaßen unmittelbarer Kontrahent Egarters. Über ihn publiziert Rampold gleich mehrere Artikel, er selbst hielt die Grabrede. Zitat Dolomiten: „Josef Rampold würdigte in seiner Grabrede den verstorbenen und zeichnete ein Lebensbild, das von klarer Gesinnung, Aufrichtigkeit und tiefer Heimatliebe geprägt war (...). Die letzte Sonne lag über den Heimatbergen, als die Trauernden in tiefer Ehrfurcht von diesem aufrechten und allzeit getreuen Mann und seinem großen Lebenswerk Abschied nahmen.“⁴⁰

Die Präsenz Rampolds hielt offensichtlich überfällige Veränderungen außen vor. 1995 ging die Leitung der Dolomiten auf Toni Ebner jun. über. Damit trat eine langsame, aber unübersehbare Änderung in der Linie der Athesia-Presse ein. Sichtbar wurde der neue Kurs erstmals in der von Ebner aufgebauten Sonntagszeitung Z. 1993 druckte das Wochenblatt nach Erscheinen des Buches „Verfolgt, verfemt, vergessen“ ein ganzseitiges Interview mit Martha Verdorfer zum Widerstand gegen

den Nationalsozialismus und dessen Verdrängung. Bemerkenswert war nicht nur die Aufmachung, sondern die Offenheit, mit der man die Dinge auf den Punkt brachte.⁴¹ Ebner betonte als Chefredakteur der Dolomiten nicht mehr den Jahrzehnte währenden Schulterchluss mit Optanten und Wehrmachtangehörigen – dieser war ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende obsolet –, sondern die Rückbesinnung auf Kanonikus Michael Gamper und Athesia als Dableiberbetrieb.⁴² Der Umgang mit dem Widerstand galt freilich weiterhin als heißes Eisen, mit dem man vorsichtig verfuhr. So wird Egarter 1998 in der Rubrik „In diesen Tagen vor 50 Jahren“ mit seinem „Dreikönigsartikel“ vom Jänner 1948 zitiert, wo er, ganz im Sinne des Tagblattes, nicht den omnipräsenten Willen zur Verdrängung in der Südtiroler Gesellschaft, sondern die „zuständigen Sicherheitsbehörden“ für das Scheitern der Entnazifizierung verantwortlich machte⁴³. Unabhängig von solchen Euphemismen tauchte der Name Egarter ab Mitte der 90er-Jahre wieder öfter in der Tageszeitung auf, nicht zuletzt in Form eines ausführlichen, um Objektivität bemühten Artikels zu seinem 30. Todestag.⁴⁴ Und im Vorfeld der von der Südtiroler HochschülerInnenschaft veranstalteten Egarter-Tagung im April 2009 lässt sich geradezu von einem „normalisierten Zustand“ sprechen, wenn das Blatt wiederholt auf die Veranstaltung und die Person Egarters zurückkommt.⁴⁵

Friedl Volgger und der Widerstand

Will man den bemerkenswerten Wandel in der Rezeption Hans Egarters und seiner Gruppe über die vergangenen Jahrzehnte hinweg nachvollziehen, so wird er nirgendwo augenscheinlicher als in der Figur Friedl Volggers. Volgger, Gründungsobmann des Andreas-Hofer-Bundes, ab 1943 Insasse des KZ Dachau, etablierte nach 1945 als einer der führenden Vertreter der SVP und obendrein als einer der einflussreichsten Journalisten des Landes. Er verfasste nach seiner Rückkehr aus Dachau zahlreiche Artikel, die mehr oder weniger explizit das Thema Widerstand zum Inhalt hatten. Und es ist nicht zuletzt anhand





dieser Beiträge gut auszumachen, wie das politische Barometer innerhalb der deutschen Volksgruppe jeweils stand. Volggers Artikel wurden gleichsam zum Synonym für die Instrumentalisierung brisanter Bereiche der Südtiroler Zeitgeschichte für unmittelbar politische Zwecke. Gleichzeitig sind sie Ausdruck des enormen Anpassungsdruckes, der auf dem mit Karriereambitionen ausgestatteten Individuum lastete.

Im Zuge einer publizistischen Offensive des Volksboten im Herbst 1945 zog nicht zuletzt sein Chefredakteur sämtliche Register. Die gesamte Umdeutung der Zeitgeschichte inklusive Ächtung der eigenen vormaligen Weggefährten trägt Volgger in der Nachkriegszeit ohne äußere Zeichen irgendwelcher Opposition mit.

War der Widerstand in Südtirol letztlich auch durch Zutun des vormaligen AHB-Obmannes in Vergessenheit geraten, so holte dieser ihn bei Bedarf wieder hervor, wie anlässlich der Sprengstoffprozesse in Mailand, wo er am 17. April 1964 einvernommen wurde. Volgger schilderte ausführlich „den Opfergang Südtirols unter dem Naziregime“, um, wie er formuliert, „die Nazigeflechte, die man um diese Sprenger gewoben hatte, zu entflechten.“⁴⁶

Mit seinem 1972 erfolgten Ausscheiden aus dem römischen Parlament und der faktischen Beendigung seiner aktiven Laufbahn als Politiker orientierte sich Volgger neu, nahm gewissermaßen eine Rückbesinnung auf seine Wurzeln vor. Vor allem ab Ende der 70er-Jahre trat er zunehmend auf Veranstaltungen auf, die andere SVP-Vertreter mieden, äußerte sich zu traditionellen Tabuthemen in einer für führende Parteioxponenten unorthodoxen Weise. So schrieb er einen ungeschönten Beitrag über seine Erlebnisse zur Optionszeit für den „Optionsföhn“.⁴⁷ Damit verlieh er mancher Initiative vor einer breiteren Öffentlichkeit nicht nur den Eindruck von Seriosität, er trug längerfristig dazu bei, die gerade in zeitgeschichtlichen Dingen erstarrte Haltung seiner Partei aufzuweichen. Konkrete Bedeutung kam Volggers Handlungsänderung auch insofern zu, als er 1972 zum dritten Mal die Leitung des SVP-Organs Volksbote übernahm, und zwar für 15 Jahre. Und er steuerte einen spürbar liberaleren Kurs als die Dolomiten. Nach der Vorstellung des Films „Sie sagten nein“

stellte die RAI-Redakteurin Elisabeth Baumgartner bezeichnenderweise an Volgger die Forderung, der Volksbote müsse die verzerrende Berichterstattung der Dolomiten richtig stellen.⁴⁸ Zeitgeschichtliche Themen erhielten nun in der Wochenzeitung grundsätzlich mehr Raum und auch, wie diese Themen aufbereitet wurden, signalisierte eine behutsame, aber unübersehbare Öffnung. Dass Egarter persönlich in Volggers Volksboten keine große Rolle einnimmt, mag am distanzierten Verhältnis der beiden AHB-Obmänner liegen.

In seinen Memoiren „Mit Südtirol am Scheideweg“ zitiert Volgger allerdings ausführlich Egarters Artikel „Gerechtigkeit und Gericht“, in dem dieser die Präpotenz ehemaliger Nazis anprangerte und Sühne und Wiedergutmachung forderte. Volgger urteilt aus der Distanz der Jahre: „Und doch durfte man nicht der bösen Vergangenheit verhaftet bleiben. Wir mussten um den Fortbestand unseres Volkes willen in die Zukunft blicken. Hätten wir damals nicht zusammengefunden, hätten wir nicht die Reihen geschlossen, wären wir ein zerstrittener Haufen von Gruppen und Grüppchen geblieben. Die Folgen kann sich jeder selber ausmalen. Freilich hätte man sich von der anderen Seite eine gewisse Anerkennung für den Verzicht der Dableiber auf die Stellung von Gegenrechnungen erwarten dürfen. Solche Anerkennung blieb aus. Man nahm die Vornehmheit der Dableiber als eine Selbstverständlichkeit.“⁴⁹

Im Unterschied zu Hans Egarter machte Friedl Volgger nach dem Zweiten Weltkrieg Karriere, eine Karriere, die nicht zuletzt der konsequenten Anpassung an die Gegebenheiten der Nachkriegszeit geschuldet war. Dass ihm, dem KZler, seine lange Zeit wenig ruhmreiche Rolle in Sachen Vergangenheitsbewältigung doch manches Kopfzerbrechen verursacht haben muss, davon konnten sich die Anwesenden bei der Vorstellung des Films „Sie sagten nein“ überzeugen, als Volgger ungewohnt emotional reagierte: Er, so der Altsenator, „werde mit allen Kräften darauf hinwirken, dass die geschichtliche Wahrheit nicht verfälscht werde. So sehr die Einheit der SVP nach Kriegsende vonnöten gewesen sei, es müsse endlich einmal Gerechtigkeit geschaffen (...) werden.“⁵⁰





fussnoten:

- 1 AHB-Flugblatt vom Mai 1945.
- 2 Josef RAFFEINER, Tagebücher 1945-1948, Bozen 1998, 50.
- 3 Erneuerung, 17. 11. 1945.
- 4 Volksbote, 22. 11. 1945
- 5 Leopold STEURER/Martha VERDORFER/Walter PICHLER, Verfolgt, verfemt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943-1945, Bozen 1993, 507.
- 6 Volksbote, 10. 1. 1946.
- 7 Vgl. Michael GEHLER, Verspielte Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1945/46 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten. Eine Dokumentation, Innsbruck 1996, 337.
- 8 Vgl. ebenda.
- 9 Ebenda, 342f.
- 10 Volksbote, 21. 2. 1946.
- 11 Volksbote, 3. 10. 1946
- 12 Vgl. Hans HEISS, Der Weg ins Abseits, in: Hans Egarter. Eine Lebensskizze, hrsg. vom Verein Heimat Brixen, Brixen 2009, 50f.
- 13 Volksbote, 10. 10. 1946.
- 14 Dolomiten, 10. 1. 1948.
- 15 Günther PALLAVER, Schlamm drüber, in: Hans HEISS/Gustav PFEIFER (Hrsg.), Südtirol – Stunde Null? Kriegsende 1945 -1946 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 10), Innsbruck 2000, 264.
- 16 Ebenda, 265; vgl. HEISS, Der Weg ins Abseits, 52f.
- 17 Vgl. ebenda, 54f.
- 18 Claus GATTERER, Die Option in den Dolomiten, in: Föhn 6/7 (1980), 155f.
- 19 Katholisches Sonntagsblatt, 26. 6. 1966.
- 20 Katholisches Sonntagsblatt, 10. 7. 1966.
- 21 Bruno PRENNER, Vom Mesner zum Widerstandskämpfer, in: Katholisches Sonntagsblatt, 23. 6.1996
- 22 Claus GATTERER, Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien, Wien-Zürich-Frankfurt 1968, 790.
- 23 Föhn 6/7 (1980).
- 24 Vgl. den von Benedikt ERHARD herausgegebenen Begleitband zur Ausstellung: Option Heimat Opzioni, Vom Gehen und vom Bleiben, Innsbruck 1989.
- 25 Leopold STEURER, Nein zum Hakenkreuz. Südtiroler Widerstand gegen das Naziregime, in: FF-Die Südtiroler Illustrierte 9/1985, 8f.
- 26 Derselbe, Der vergessene Dissident, in FF-Die Südtiroler Illustrierte, 26/1996, 32f.
- 27 Siehe Anmerkung 5.
- 28 Dolomiten, 27. 5. 1993; vgl. dazu die Leserbriefe von Franz Mair (18. 5.) und Christoph Engl (25.5).
- 29 Vgl. Dolomiten vom Juni/Juli 1993.
- 30 Willy ACHERER, ... mit seinem schweren Leid ... Jugendbekenntnis eines Südtirolers, Brixen 1986, 236.
- 31 Ebenda, 238.
- 32 Ebenda, 235.
- 33 Othmar PARTELI, Südtirol 1918-1970 (Geschichte des Landes Tirol 4.1), Bozen-Innsbruck-Wien 1988
- 34 FF-Die Südtiroler Illustrierte 20/1993, 33.
- 35 GATTERER, Dolomiten, 154.
- 36 Ebenda, 155.
- 37 Dolomiten, 7. 5. 1975.
- 38 Dolomiten, 16. 5. 1980.
- 39 Dolomiten, 20. 5. 1980.
- 40 Dolomiten, 7. 3. 1989.
- 41 Z, 16. 5. 1993.
- 42 Vgl. dazu auch die Stellungnahmen der für die Unternehmensgeschichte wichtigen Mutter des Chefredakteurs, Martha Ebner, etwa in ihrer Autobiographie „Mein Leben zwischen Familie und Politik“ oder ihren „Gastkommentar“ in den Dolomiten vom 28. 2. 2009.
- 43 Dolomiten, 16. 1. 1998.
- 44 Dolomiten, 20. 6. 1996.
- 45 Vgl. Dolomiten, 9. 3. und 27. 3. 2009.
- 46 Friedl VOLGGER, Mit Südtirol am Scheideweg. Erlebte Geschichte, Innsbruck 1984, 235.
- 47 Derselbe, Erlebnisse aus der Optionszeit, in Föhn 6/7 (1980), 60f.
- 48 Dolomiten, 16. 5. 1980.
- 49 VOLGGER, Scheideweg, 137.
- 50 Zit. nach Dolomiten, 16. 5. 1980.





Widerstand in Tirol

Horst Schreiber

Der Ansturm der TirolerInnen auf die NSDAP

Bezogen auf die Mitgliedschaft in der NSDAP erreichte Gauleiter Fanz Hofer, dass Tirol ein Mustergau des Deutschen Reiches wurde. Ein Fünftel der Tiroler Bevölkerung im Erwachsenenalter war Mitglied der NSDAP. Damit kann davon ausgegangen werden, dass rund ein Drittel der erwachsenen Tiroler Männer der Partei bzw. einer ihrer Gliederungen beigetreten war oder die Anwartschaft erworben hatte. Im österreichweiten Vergleich nahm Tirol gemessen an der Mitgliederstärke die führende Position ein.¹ Somit ist dreierlei festzuhalten: erstens, dass der Nationalsozialismus tief in alle Schichten der Tiroler Bevölkerung eindringen konnte, zweitens, dass Anpassung die Regel und Widerstand die absolute Ausnahme darstellte und drittens, dass sich das Land in besonderem Maße mit seiner Rolle als Täter, Mitläufer und Zuschauer auseinanderzusetzen hätte. Das offizielle Tirol rezipierte die NS-Herrschaft bevorzugt aus der Sicht des Widerstandes von TirolerInnen, während der Nationalsozialismus externalisiert, das heißt als landfremde Bewegung, als etwas von außen Kommendes interpretiert wurde. Die Nazis, das waren in der Tiroler Geschichtsschreibung lange die Deutschen oder die Wiener. Neuestens wird die überproportionale NSDAP-Mitgliederdichte mit den Südtiroler Zuwanderinnen und Zuwanderern in Verbindung gebracht.²

Schwierigkeiten des Widerstandes

Wenn also Widerstand nicht zu den bevorzugten Verhaltensweisen in Tirol zählte, so ist zu fragen, auf welche Faktoren dies zurückzuführen ist. Die große Beitrittschwelle zur Partei bezeugt eben nicht (nur) einen Druck von oben, sondern Opportunismus, Karrierestreben und vor allem eine aufrichtige Begeisterung für das Regime, ohne dass die Mehrheit ideologisch überzeugte Nazis sein musste. Die Unterstützung oder zumindest die Sympathie dauerte lange an. Gehorsam oder wenigstens passive Duldung ist

seitens des Gros der TirolerInnen bis in die letzten Kriegesmonate festzustellen. Der Nationalsozialismus unterbreitete neben Einschüchterung und Terror jenen, die nicht zu den Verfolgungsgruppen zählten, attraktive Angebote mit seiner rassistisch orientierten Bevölkerungs- und Sozialpolitik: Beseitigung der Arbeitslosigkeit, soziale Aufstiegsmöglichkeiten, Karrieren, Sozialleistungen, Reisen, permanente Volksfeste und Festzeltstimmung, direkte und indirekte Teilhabe am Herrenmenschentum und damit an der Beraubung und Enteignung von Millionen Menschen innerhalb und außerhalb des Reiches sowie ein ganzes Arsenal an kleinen und großen Zukunftsversprechungen, die über Unzulänglichkeiten hinwegsehen ließen. Die tumbe Provinz feierte sich selbst, die zentrale Stellung des verhassten Wien war zerschlagen. Und die Partei zelebrierte das Brauchtum, förderte die Standschützen und schuf Schießplätze. Das Gaulandesschießen entwickelte sich zur größten derartigen Massenveranstaltung des Deutschen Reiches. Die NSDAP erschien als heimatverwurzelte Kraft, als Vollendung Tiroler Geschichte und Traditionen mit Gauleiter Franz Hofer als habsburgähnlich absolut regierenden, strengen und gütigen Landesvater. Schließlich erweckte der Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Italien samt der Errichtung der Operationszone Alpenvorland (Provinzen Bozen, Trient und Belluno), deren Zivilverwaltung von Hofer als Oberstem Kommissar geleitet wurde, den Eindruck, dass – endlich – die Einheit Tirols wiederhergestellt und Südtirol heim ins Reich geholt worden wäre.³

Die Linke war in Tirol aufgrund der späten und relativ geringen Industrialisierung sowie der politischen und kulturellen Hyperdominanz des katholisch-konservativen Lagers marginalisiert. Die Schwächung des Widerstandspotentials hatte bereits die austrofaschistische Diktatur von 1934-1938 besorgt, welcher der italienische Faschismus Modell stand mit Mussolini als wichtigstem Förderer und Bündnispartner. Die Auswirkungen auf die ArbeiterInnenbewegung waren verheerend: Totale Zerschlagung ihrer Organisationen, ein Hass der ArbeiterInnen auf



dieses klerikalfaschistische Regime, der nicht selten höher war als jener auf die Nazis, mit denen viele in denselben Gefängnissen und Lagern einsaßen. Eine beträchtliche Anzahl von ArbeiterInnen, speziell die jungen, wechselte ins NS-Lager, vornehmlich in die SA. Die Linken wurden bereits in der Zwischenkriegszeit und ganz besonders nach 1934 nahezu lückenlos überwacht und polizeilich erfasst. Die NS-Behörden konnten auf dieses Material zurückgreifen und zunächst linken Widerstand bereits in den Ansätzen ersticken.⁴

Die austrofaschistischen Machthaber bzw. ihre katholisch-konservative Basis wurde mit dem „Anschluss“ im März 1938 sofort neutralisiert. Massenverhaftungen, Entlassungen und Drohungen schüchterten ein und zerstörten bisherige Organisationsstrukturen. Den letzten Mut wurde vielen Standhaften durch das Verhalten der katholischen Kirchenführung in Österreich und im Land Tirol geraubt, dies sofort mit der NS-Machtübernahme ins Lager der neuen Regierung wechseln wollte, um durch Anpassung einen „modus vivendi“ zur Wahrung der Glaubensinteressen und Organisationsstrukturen zu finden. Doch die österreichischen Nazis waren weit antiklerikaler als im sogenannten Altreich. Dies gilt besonders für den Tiroler Gauleiter Franz Hofer, der, machtbewusst und rachsüchtig, einen persönlichen Machtkampf mit dem neu ernannten jugendlichen Bischof Paulus Rusch, der ohne vorhergehende Kontaktaufnahme mit ihm bestellt wurde, eröffnete. Darüber hinaus stellte die katholische Kirche in Tirol nicht zuletzt auch angesichts einer schwachen Linken die logische Gegnerin dar. Die Stellung der Kirche in der Tiroler Gesellschaft, in der Jugendbetreuung, im Schul- und Erziehungswesen, in der Krankenpflege, Fürsorge usw. war ebenso dominant wie ihr Einfluss auf Geisteshaltung, Sitte und Moral der Tiroler Bevölkerung, das Alltagsleben und den von ihr ritualisierten Jahresablauf. Wie der Nationalsozialismus erhob die katholische Kirche Anspruch auf den ganzen Menschen und die Durchsetzung ihrer Ideologie, nach der sich die Menschen richten sollten. Für den Nationalsozialismus war sie jedoch eine nur schwer zu fassende

Gegnerin. Die Kirchenführung unter Rusch lehnte einen politischen Widerstand der Geistlichen (und der Bevölkerung) ausdrücklich und vehement ab. Sie anerkannte die Staatsmacht und stimmte mit ihr in vielen Bereichen ideologisch überein. Gemeinsam waren etwa antikommunistische, antisozialistische, antidemokratische, antiliberalen und antisemitische Einstellungen. Vor allem der Krieg im Osten gegen die Sowjetunion, gegen den atheistischen Bolschewismus, wurde vorbehaltlos unterstützt. Gerade mit abnehmendem Kriegsglück wirkten die Segnungen und Tröstungen der Kirche für die NS-Herrschaft systemstabilisierend. Doch in Glaubensangelegenheiten organisierte die Kirchenführung eine heftige Opposition und bewies dabei viel Geschick. Umso massiver brach in Tirol ein Kirchenkampf aus. Das NS-Regime förderte Kirchnaustritte, beschränkte den Religionsunterricht und die katholische Jugendarbeit auf ein Minimum, behinderte kirchliche Feiern, Umzüge, Fronleichnamprozessionen, sorgte für Kreuzabnahmen in den Schulen, enteignete Klöster, hob das Priesterseminar und die Theologische Fakultät in Innsbruck ebenso auf wie die überaus zahlreichen geistlich geführten Schulen und viele andere kirchlichen Einrichtungen. Ordensangehörige wurden aus ihren weltlichen Arbeitsfeldern fast zur Gänze verdrängt. Mehr als jeder fünfte Priester Tirols war in Haft. Insgesamt gerieten über 200 Priester und männliche Ordensleute in die Fänge des NS-Terrorapparates. 13 Priester wurden in ein Konzentrationslager verschleppt. Insgesamt kamen elf Geistliche ums Leben. Die meisten Konflikte zwischen der Tiroler Bevölkerung und dem NS-Regime entstanden durch antikirchliche und antireligiöse Maßnahmen. Die kirchenfeindliche Politik beeinträchtigte die Zustimmung zum Nationalsozialismus relativ noch am stärksten, am Land mehr als in der Stadt. Es gab beachtenswerte Opposition und Widersätzlichkeiten von KatholikInnen, zuweilen auch Widerstand, der auf das Regime als Ganzes abzielte. Die katholische Kirche im Widerstand ist allerdings ein Mythos.⁵

Abschließend ist mit Blick auf die Schwierigkeiten, in Tirol Widerstand zu leisten, darauf hinzuweisen, dass



Stadtlarchiv Innsbruck



Privatarchiv Rainer Hofmann

Oben: Warten auf Adolf Hitler in der Maria-Theresien-Straße am 5. April 1938

Unten: NS-GegnerInnen wird, wie hier in Imst, mit den berüchtigten Arbeitslagern in den Masurischen Sümpfen und der Deportation ins KZ Dachau gedroht.



WiderständlerInnen ein überaus ungünstiges Umfeld antrafen. Sie wurden in erster Linie von Landsleuten verfolgt und verraten, die über dieselbe Sprache verfügten und ortskundig waren. Der Nationalsozialismus stellte eben in den Augen der absoluten Mehrheit der TirolerInnen keine fremde Besatzungsmacht dar. Unterstützung aus der Bevölkerung, wie dies in anderen Ländern eine wichtige Voraussetzung für gegnerische Gruppen darstellte, blieb weitgehend aus. Denunziation war eher zu erwarten als Schutz und Hilfe. Die Bevölkerung sah sich im gemeinsamen Krieg gegen äußere Feinde auf der Seite des Nationalsozialismus und der Deutschen Wehrmacht, in der auch die Ehemänner, Söhne, Brüder, Verwandte und Bekannte kämpften. Die Bombardierung Tirols ab Ende 1943 stärkte die Zustimmung zum Nationalsozialismus. Die Angst vor der Rache der Kriegsgegner war groß, denn das Wissen um begangene Verbrechen durchaus vorhanden. Natürlich darf nicht außer acht gelassen werden, dass der Terrorapparat des NS-Regimes potentiellen und realen Widerstand im Keim zu ersticken wusste. Besonders in den letzten zwei Kriegsjahren, als der Nationalsozialismus mit dem Rücken zur Wand stand, konnte jedes und sei es noch so geringe abweichende Verhalten drakonische Strafen nach sich ziehen. Allerdings gilt auch hier: Ohne das dichte Netz von ZuträgerInnen und DenunziantInnen aus der Bevölkerung wäre die effiziente Kontrolle der Gesellschaft nicht möglich gewesen.⁶

Phasen des Widerstandes in Tirol⁷

Unmittelbar nach der Machtübernahme der NSDAP war kaum an Widerstand zu denken. Im Land herrschte Aufbruchstimmung und Begeisterungstaumel. Gleichzeitig sorgten Massenverhaftungen dafür, dass diejenigen, die im Verdacht standen, Widerstand organisieren zu können, eingesperrt und zutiefst eingeschüchtert wurden. Ein organisierter Widerstand machte sich in Tirol erst ab 1940 bemerkbar. Immerhin konstituierte sich aber eine kleine Gruppe von AnhängerInnen der Monarchie und des austrofaschistischen „Ständestaates“ bereits unmittelbar nach dem

„Anschluss“. Hierbei handelte es sich um in der Regel politisch unerfahrene, aber idealistisch eingestellte junge Menschen, vor allem MittelschülerInnen und StudentInnen, die sich typisch jugendlicher Protestformen bedienten. Hakenkreuzwimpel wurden von Autos abgerissen, Kruckenkreuze (das Symbol des „Ständestaates“) auf den Bergen abgebrannt, Flugblätter verfasst und Wände beschmiert mit Parolen wie „Wir bleiben Österreicher“ oder „Hitler verrät Südtirol“. Die Jugendlichen wollten im öffentlichen Raum bezeugen, dass es trotz des offensichtlichen Jubels immer noch Andersgesinnte gab. Doch wurde diese kleine Schar ebenso rasch von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) aufgerieben wie „Freiheit Österreich“, eine Gruppe von rund 50 meist monarchistisch gesinnten Männern und Frauen, darunter mangels eigener Strukturen auch einige Sozialisten. Nach ihrer Zerschlagung im Oktober 1938 formierte sie sich im Februar 1939 als „Kampffront Vergißmeinnicht“ neu. Die auf eine konstitutionelle Monarchie eines unabhängigen Österreich hinarbeitende Gruppe konnte ein Netz von über 140 Vertrauensleuten über fast ganz Tirol entfalten. Im November 1939 startete sie in mehreren Städten eine Flugzettelaktion mit Parolen wie „Hinaus mit den Preußen aus Österreich“, „Nieder mit Hitler“ und „An die Front mit allen Nazibonzen“. Bis Ende 1940 war die Organisation praktisch zerschlagen, die nicht Verhafteten stärkten den Widerstand gegen Kriegsende.

Katholisch-konservativer Widerstand

Im Sommer 1940 schlossen sich ehemals leitende Beamte des „Ständestaates“ zur sogenannten „Mittwochgruppe“ zusammen. Im Mittelpunkt stand eine geistige Opposition gegen die NS-Herrschaft, ein bewaffneter Kampf wurde abgelehnt, da er als aussichtslos angesehen wurde. Die Mitglieder trafen sich regelmäßig jeden Mittwoch, um im privaten Kreis die Neuorganisation des politischen Lebens in Tirol nach der erhofften Kriegsniederlage des Nationalsozialismus vor auszuplanen. Zu diesem Zweck wurden vor allem prominente Männer katholischer Organisationen und aus dem „Ständestaat“ gewonnen. Auch hohe

Beamte des „Ständestaates“, die sich angepasst hatten und in den NS-Behördenarbeiteten, wurden vorsichtig angesprochen. Auf diese Weise entstand ein Netz von Kontaktleuten von Innsbruck bis Landeck sowie im Stubai- und Wipptal.

Der katholische Journalist und Schriftsteller, Unteroffizier Fritz Würthle ging einen wesentlichen Schritt weiter. Im Innsbrucker Wehrmeldeamt tätig, bewahrte er mit einigen Mitstreitern NS-Gegner vor der Einberufung zur Wehrmacht. Er arbeitete an einem Konzept für eine Gesamttiroler Widerstandsbewegung mit Verbindungen zu oppositionellen Kreisen in anderen Regionen Österreichs und Süddeutschlands. Gemeinsam mit dem Architekten Jörg Sackenheim stellte Würthle Verbindungen zwischen den verschiedenen konservativen Widerstandszellen und den Deserteurlagern bei Gnadenswald, Schwaz und im Ötztal her. Es gelang ihm, Verbindungen mit sozialdemokratischen und kommunistischen Kreisen in die Wege zu leiten und den Kontakt mit bedeutenden ehemaligen christlichsozialen Politikern zu intensivieren. Zudem begann Würthle mit der Anlegung eines Waffenlagers. Ende 1943 und besonders im August 1944 im Zuge einer reichsweiten Verhaftungswelle nach dem Hitler-Attentat wurden einige führende Vertreter und einfache Mitstreiter der katholisch-konservativen Gruppen festgenommen. Die meisten wurden ins berüchtigte Arbeitserziehungslager Reichenau eingeliefert.

Linker Widerstand

Noch 1938 gründeten KommunistInnen und „Revolutionäre Sozialisten“, die sich nach dem Verbot der Sozialdemokratie 1934 im Untergrund gebildet hatten, linke Zellen in Tirol, die bald rund 170 AktivistInnen umfassten. Ziel war die Errichtung einer eigenständigen Republik Österreich, in der Südtirol wieder mit Tirol vereinigt war.

Waldemar Knoeringen, ein deutscher Sozialdemokrat mit guten Auslandsbeziehungen, baute eine österreichisch-deutsche Untergrundorganisation auf, die für den britischen Geheimdienst eine wertvolle Nachrichtenlinie



errichtete. Der wichtigste Tiroler Stützpunkt befand sich in Wörgl. Dort vermittelte das Ehepaar Josefine und Alois Brunner zwischen den Stützpunkten in Innsbruck, Häring, Wörgl, Wien, München und Augsburg. Die Weitergabe von Berichten über Waffen- und Truppentransporte, die Stimmung in der Bevölkerung und die Verbreitung von Schulungsmaterial standen im Mittelpunkt der NS-feindlichen Aktivitäten.

Knoeringen riet davon ab, zu früh mit größeren Widerstandshandlungen zu starten, doch die linken WiderstandskämpferInnen beharrten darauf, Sabotageakte auf die Brennerbahn vorzubereiten. Im Winter und Frühjahr 1942 flog die Gesamtorganisation der „Revolutionären Sozialisten“ in Bayern, Salzburg, Wien, Wörgl, Kufstein und Innsbruck auf. In mehreren Prozessen wurden über 200 Personen abgeurteilt und 12 hingerichtet. Weitere 12 starben während der Untersuchungshaft. Zu den Hingerichteten zählten auch Knoeringen und das Ehepaar Brunner, der Eisenbahngewerkschafter Konrad Tiefenthaler beging in Innsbruck nach schweren Misshandlungen durch die Gestapo Selbstmord.

Die meisten sozialistischen Zellen kooperierten auch mit der kommunistischen Gruppe „Robby“ rund um Robert Uhrig, dem Kopf der illegalen Kommunistischen Partei in Berlin. Der in der Reichshauptstadt lebende und aus einer sozialdemokratischen Kitzbüheler Familie stammende Ing. Leopold Tomschik gewann gleichgesinnte FreundInnen aus dem linken politischen Spektrum seiner Heimatstadt für den Widerstand. Dieses Widerstandsnetz reichte von Kufstein, Wörgl, Schwaz, Kirchberg und Hopfgarten bis nach Kitzbühel. Besonders großen Rückhalt erhielt der Widerstand von Eisenbahnern. Doch 1942 deckte die Gestapo diese Opposition auf. 32 TirolerInnen wurden vor Gericht gestellt. Mindestens elf Personen kamen durch Folterungen, Selbstmord, Hinrichtung oder Einlieferung in ein KZ ums Leben. Ein Schwazer Kommunist, der eine kleine Widerstandsgruppe anführte, wurde im Jänner 1943 gefasst und zum Tode verurteilt. Hans Vogl, ein sozialdemokratischer Lehrer, berichtete seiner Frau aus dem KZ Dachau und dem Gefängnis in München-Stadelheim, wo er am

14. April 1944 enthauptet wurde: „Tiere werden besser behandelt als die Menschen hier. Aber das ist nur vorübergehend: das letzte Aufbäumen einer Machtlosigkeit, in die nun das ganze System bald versinken wird. Hab nur Geduld, es kann ja noch Monate dauern, aber bald und schnell wird dennoch das Ende kommen. (...) Mein Herz klopft; jeder Wurm krümmt sich vor dem Sterben. Warum soll das bei einem gesunden Menschen anders sein? Doch wenn es sein muß, ich habe schon den nötigen Mut“. Neben seiner Frau und seinen Kindern war ihm vor der Hinrichtung der größte Trost „die Hoffnung und die Gewissheit, daß man den rechten Weg gegangen ist und daß am Ende dieses Weges unser Sieg steht!“

Die Befreiung Innsbrucks

Der aus Wien stammende Fritz Molden, der aus der Deutschen Wehrmacht zu italienischen Partisanen desertierte und schließlich in der Schweiz gute Kontakte zum US-amerikanischen Geheimdienst knüpfte, war mit seinem Bruder Otto einer der Hauptinitiatoren der Gründung der österreichischen Widerstandsbeziehung „Provisorisches Österreichisches Nationalkomitee“ und ihres militärischen Arms O5. Im Herbst 1944 rief er die O5 in Innsbruck ins Leben. Sein deutschnational eingestellter Verwandter Helmut Heuberger sorgte für den organisatorischen Aufbau. Der Universitätsprofessor Eduard Reut-Nicolussi übernahm die Leitung. In der Tiroler O5 trafen Menschen unterschiedlicher politischer Einstellung aufeinander, die, unterstützt von französischen und amerikanischen Geheimagenten, bei der Weitergabe kriegswichtiger Informationen an die Alliierten halfen. Mit Karl Gruber tauchte Mitte März 1945 eine tatkräftige und energische Persönlichkeit auf, die sich rasch zur zentralen Figur des Tiroler Widerstandes entwickelte. Er arbeitete in einer Telefunkenfiliale in Berlin bzw. im bayrischen Straubing und verfügt über Kontakte zum deutschen und Wiener Widerstand, aber auch zu amerikanischen Diplomaten in der Schweiz. Erst kurz vor Kriegsende am 13. April 1945 gelang es ihm gemeinsam mit Fritz Würthle, Oskar Görz und Jörg Sackenheim, die unkoordiniert tätigen Widerstandsgruppen unter



Gauleiter Franz Hofer auf einem Wiesenfest in Volders

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Einschluss der außerhalb von Innsbruck agierenden Gruppen, vor allem in Landeck, Ötztal und Seefeld, unter Einschluss der O5 in Tirol zu einer einheitlichen Organisation unter seiner Leitung zusammenzuführen. Ziel war die Beseitigung des Nationalsozialismus durch die Organisation eines bewaffneten Aufstandes, sobald die US-Truppen Tirol erreicht hatten. Mit Funkgeräten und Kurieren wurde die Verbindung zu den Alliierten aufrecht erhalten. Es gab Mitstreiter in der Polizei und in der Postdirektion, in der Mitglieder des Widerstandes teilweise den Telefonverkehr der NS-Behörden abhörten. Einer der engsten Vertrauten Grubers, der deutsche Obergefreite Oskar Görz, gewann in Tirol stationierte deutsche Offiziere und Soldaten für den Widerstand. Damit verfügte man über einen Kern erfahrener Kämpfer und Taktiker. Bereits seit 1943 stellte Görz in der Innsbrucker Conradkaserne vielen Soldaten falsche Urlaubsscheine und Marschpapiere aus, damit sie sich in den Bergen verstecken konnten. Nach und nach gelang es ihm, heimlich Waffen und Munition auf die Seite zu schaffen.

Am 20. April 1945, dem Geburtstag Hitlers, wurden in Innsbruck O5-Plakate mit Aufrufen zu Widerstand und Befreiung geklebt, auch eine rot-weiß-rote Fahne wurde gehisst. Daraufhin holte die Gestapo zum Gegenschlag aus und verbrachte rund 100 NS-Gegner ins Lager Reichenau. Eine Widerstandsgruppe deutscher und Tiroler Wehrmachtsangehöriger auf der Kemater Alm und der Adolf-Pichler-Hütte nahe Innsbruck wurde ausgehoben. Mehrere Widerstandskämpfer kamen dabei ums Leben. Robert Moser wurde in der Gestapozentrale in Innsbruck zu Tode gefoltert. Doch schon nahten die US-Truppen. Am 28. April 1945 überschritten sie bei Vils im Außerfern die Tiroler Grenze und marschierten von Mittenwald aus Richtung Innsbruck. Am 1. Mai brachen sie bei Scharnitz durch und erreichten bald Reith bei Seefeld und den Zirlerberg. Dabei gab es noch Gefechte mit mehreren Toten, darunter auch Hitlerjungen aus Innsbruck. Gauleiter Franz Hofer dachte bereits an die Zeit nach der Niederlage. Er lavierte: einerseits unterstützte er vorsichtig geheime Sonderkapitulationsverhandlungen in

Italien und unterhielt Kontakte mit den US-Amerikanern, andererseits ging er gleichzeitig auch – wohl dosiert – gegen die Widerstandsbewegung vor. An Endkämpfen in Innsbruck wie in Berlin oder Wien war ihm nicht mehr gelegen. Die 19. Armee war auch gar nicht mehr in der Lage, den Tiroler Raum vom Arlberg bis zur Scharnitzer Klause zu verteidigen. Ihr Oberbefehlshaber erklärte deshalb, Innsbruck und den Großteil des Inntales aussparen zu wollen. Am 2. Mai 1945 drohte die US-Armee mit der Bombardierung und völligen Zerstörung Innsbrucks, wenn der militärische Widerstand weiter andauern und die Stadt den US-amerikanischen Truppen nicht kampfflos überlassen werden würde. Dies war nun für die Widerstandsbewegung das Fanal zum Handeln, für Hofer der Zeitpunkt zur Kapitulation. Doch bis zuletzt wusste er sich uneindeutig auszudrücken. In einer Rundfunkrede informierte er die Bevölkerung vom Verzicht einer Verteidigung Innsbrucks, um in einer leeren Worthülse davon zu sprechen, dass man sich in die Berge „krallen“ wolle. In der Früh des 2. Mai besetzte die Widerstandsbewegung kurzfristig die Innsbrucker Kasernen und bemächtigte sich der meisten Waffen- und Munitionsvorräte der Landeshauptstadt. Die Innsbrucker Garnison der Wehrmacht war dadurch sowie durch die Verhaftung eines großen Teils der Kommandeure und NS-Offiziere bleibend lahmgelegt. In einem handstreichartigen Überfall wurde auf der Hungerburg der Verteidigungskommandant von Tirol mitsamt seinem Offizierskorps festgenommen. Zwei anwesende amerikanische Offiziere, die mit dem Kommandeur wegen der Kapitulation verhandelten, wurden über den Stand der Dinge in Kenntnis gesetzt und mit der Bitte um ein schnelles Vorrücken in ihre Stellungen geschickt. Am nächsten Tag verließ Gauleiter Hofer das Landhaus, um sich auf seinem Lachhof bei Volders zurückzuziehen. Gegen 14 Uhr 30 besetzte die Widerstandsbewegung kampfflos das Landhaus. Ein Aufruf im Namen des neugebildeten Exekutiv Ausschusses der Tiroler Widerstandsbewegung wurde in regelmäßigen Abständen vom eroberten Sender Aldrans verkündet:

„Österreicher! Tiroler! Innsbrucker! Die Stunde eurer Befreiung ist gekommen. Die gesamte Südfront hat kapituliert. Die alliierten Truppen stehen vor Innsbruck. Jeder weitere Widerstand wäre nicht nur zwecklos, sondern er ist ein Verbrechen an Volk und Staat. Wer die Waffen weiter führt, den Widerstand auch nur entfernt begünstigt, wird als Verbrecher bestraft. Sieben Jahre bitterster Knechtschaft und Bedrückung sind restlos vorbei. Die Alliierten kommen als unsere Befreier und Retter. Ihnen gilt in dieser historischen Stunde der Wiedergeburt unseres Tirols und eines freien Österreichs unser Dank. Wir wollen aber auch jener gedenken, die für die Sache Österreichs und unseres engeren Heimatlandes trotz aller Gefahren in all den Jahren der Knechtschaft arbeiteten, litten und starben. Hißt von allen Häusern die Fahnen! Nicht weiße sollen es sein, sondern rot-weiß-rote oder rot-weiße, die Farben unseres heißgeliebten Österreichs, unseres Tirols. Es lebe die Freiheit! Es lebe Tirol! Es lebe Österreich!“

Die verkündete Totalkapitulation war eine bewusste Falschmeldung, die die letzte Motivation der Wehrmachts- und SS-Einheiten sowie der Parteiformationen zu Widerstandshandlungen untergraben sollte. Der Aufruf des Senders wirkte laut Gruber „wie eine helle Freiheitsfanfare“. Viele Menschen stürzten nun auf die Straßen, um sich der Widerstandsbewegung zur Verfügung zu stellen. Binnen weniger Stunden konnten so an die 2.000 Bürger bewaffnet werden. Dennoch kam es noch zu Schießereien und Toten. Gegen 20 Uhr marschierte die US-Kaktusdivision (die 103. Infanteriedivision) in Innsbruck ein. Laut dem offiziellen amerikanischen Berichterstatte bot sich ihr folgendes Bild:

„Die Kaktus Männer konnten kaum ihren Augen trauen. Es war wie die Befreiung von Paris. Der Jubel war ungeheuer. Männer, Frauen und Kinder schrien den einmarschierenden Truppen Begrüßungsworte zu und streuten ihnen Blumen. Den Soldaten wurden Cognac- und Weinflaschen angeboten. Hübsche Mädchen kletterten auf Panzer und Jeeps, um die Soldaten zu küssen. Österreichische Fahnen wehten überall in der Stadt.



Man sah keine weißen Fahnen. Die Menschen schienen den Einmarsch der US-Truppen als Befreiung zu betrachten. Deutsche Soldaten standen, noch immer in Uniform, am Straßenrand; sie trugen noch ihre Waffen, aber auch Armbinden mit ‚Freies Österreich‘ und riefen uns zu ‚Heil den Amerikanern!‘ Die Szene unterschied sich vollkommen von allem, was die Soldaten in deutschen Städten erlebt hatten.“

Die Situation schien den GI's so unwirklich, dass es im amerikanischen Bericht der 7. Armee zur „Innsbrucker Revolution“ hieß: „(...) die ganze Inszenierung ähnelte einem drittklassigen Hollywood-Streifen.“ Erich Kästner merkte angesichts seiner Beobachtungen in Mayrhofen, wo er sich gegen Kriegsende aufhielt, ironisch an:

„Die Schwierigkeit, unter der die Bevölkerung leise seufzte, bestand nicht etwa, wie man denken könnte, in dem über Nacht zu vollziehenden Gesinnungswandel. Auch nicht in der bedenklichen Zumutung, ihn vor aller Augen meterlang aus den Fenstern zu hängen. Die Schwierigkeit lag ausschließlich darin, sich in so kurzer Zeit, noch dazu nach Ladenschluß und der herrschenden Stoffknappheit, das geeignete Fahnentuch zu beschaffen. (...) Für die politische Kehrtwendung genügen zehn Minuten. Die befriedigende Lösung der Flaggenfrage ist viel zeitraubender. (...) Denn es genügt nicht, die Fahne nach dem Wind zu hängen. Es muß ja die neue Fahne sein!“

Am 5. Mai 1945 unterzeichneten alle noch in Tirol stehenden Wehrmachtsteile die offizielle Kapitulationsurkunde. Nach einigen Gefechten im Unterinntal wurden die Kampfhandlungen am 6. Mai eingestellt. Am Abend des 7. Mai ging in ganz Tirol der Krieg endgültig zu Ende. Eine schottische Infanteriedivision rückte in Lienz, Osttirol, ein, das 1938 an den Gau Kärnten angeschlossen worden war.

Die Bedeutung des Widerstandes in Tirol

Der Widerstand in Tirol gestaltete sich weder umfangreich, noch konnte er bis vor Kriegsende durchschlagende Erfolge verbuchen. Er verfügte über wenige Mitglieder, war schlecht bewaffnet und litt an der mangelnden

Unterstützung der Bevölkerung. Rund 1.000 TirolerInnen sollen im Widerstand aktiv gewesen sein. Im Gegensatz dazu müssen wir von weitaus weniger aktiven Mitgliedern ausgehen. Der harte Kern im Zentrum des Widerstandes in Innsbruck am Höhepunkt NS-feindlicher Aktivitäten in den letzten Kriegswochen umfasste weniger als 100 Personen.⁸ Die Widerstandsgruppen waren bis wenige Wochen vor Kriegsende führungslos, zersplittert, voneinander isoliert und durch periodische Verhaftungswellen so stark geschwächt, dass sie sich nicht in der Lage sahen, militärische Aktionen durchzuführen. Auffallend ist auch die heterogene Zusammensetzung aus allen weltanschaulichen Lagern bis hin zu ehemaligen bzw. im letzten Augenblick opportunistisch übergelaufenen Nazis. Zu unterstreichen ist, worauf in Tirol oft vergessen wird hinzuweisen, die für den Widerstand enorme Bedeutung deutscher Offiziere und Wehrmattsangehöriger, sowie die Beteiligung von Kriegsgefangenen und ausländischen Zwangsarbeitern außerhalb der Landeshauptstadt. Der Tiroler Widerstand verfolgte kein politisches Programm, er hatte keine Pläne für wirtschaftliche oder soziale Reformen und strebte keine grundlegende Veränderung der Gesellschaft an. Unbestrittenes Ziel war die Befreiung Österreichs von der NS-Herrschaft. Die Mehrheit der WiderständlerInnen setzte sich in der Endzeit des Nationalsozialismus für die Errichtung einer selbstständigen Republik Österreich mit einer Tiroler Landeseinheit ein. Doch gab es durchaus Strömungen, die eine Monarchie bevorzugt hätten. Ein Weiterverbleib Österreichs bei Deutschland, wie dies Helmut Heuberger, ein durchaus prominentes Mitglied des Widerstandes, favorisierte, blieb eine absolute Minderheitenposition. Der vor 1938 tief in der Bevölkerung verankerte Anschlussgedanke war nach 1945 völlig diskreditiert.

Der Tiroler Widerstand war nie in der Lage, auch nur annähernd das NS-Regime zu gefährden oder ernsthaft herauszufordern. Die Überwindung des Nationalsozialismus in Tirol war einzig und allein das Verdienst der alliierten Streitkräfte. Erst der militärische Zusammenbruch des Deutschen Reiches ermöglichte



die Handlungsfähigkeit der Widerstandsbewegung bei Kriegsende. Dennoch war die „Selbstbefreiung“ Innsbrucks von großer Bedeutung. Ab Mitte April 1945 war Innsbruck ein Zentrum des Freiheitskampfes in Österreich. Dadurch konnten Kampfhandlungen, Blutvergießen, Zerstörungen, Plünderungen und Racheakte begrenzt werden. Der eigene Beitrag zur Befreiung war ein wichtiges psychologisches Element, aus dem Selbstvertrauen geschöpft wurde. Die Tiroler Freiheitsbewegung konnte generell die Legitimität eines freien Tirol stützen und Glaubwürdigkeit durch viele Einzelpersonen und zahlreiche Gruppen in Innsbruck und anderen Teilen des Landes erzielen. Aus der Widerstandsbewegung ging die provisorische Landesregierung unter Karl Gruber hervor, die einen friedlichen und geordneten Übergang zur Demokratie in die Wege leitete: „Die Einsatzbereitschaft einzelner (...) Persönlichkeiten des Widerstandes war Ausgangspunkt eines neuen Denkens und die Basis eines neuen Lebens in einem neuen Staat. Das Ende des Tausendjährigen Reiches (...) war ein Sieg der Alliierten, die Geburt der zweiten Republik (...) war ein Sieg des Widerstandes.“⁹

Die Funktion des Widerstandes und die Einschätzung der NS-Zeit nach 1945

Repräsentativ für die Sichtweise des offiziellen Tirol und seiner Vertreter ist die Aussage des Bezirksschulinspektors von Schwaz, der 1946 öffentlich hervorhob, „daß wir [Tiroler] als freie Söhne der Bergwelt nur mit der Faust im Sack und mit innerer Ablehnung den Nazismus ertragen haben“.¹⁰ Die Opfer des Nationalsozialismus und die kleine Schar Tiroler WiderstandskämpferInnen bildeten jedenfalls keine identitätsstiftenden historischen Bezugspunkte und wurden nicht in die offizielle Erinnerungskultur des Landes aufgenommen. Bis in die 1980er Jahre, als die ersten Straßenbenennungen von katholisch-konservativen Widerständlern und Opfern an der Peripherie Innsbrucks erfolgten, gab es lediglich zwei prominente Zeichensetzungen im öffentlichen Raum, die auf den Nationalsozialismus Bezug nahmen: eine Erinnerungstafel für den Widerstandskämpfer Franz Mair

am Alten Landhaus, der noch am 3. Mai 1945 tödlich verwundet worden war, und das Befreiungsdenkmal am Landhausplatz. Die im Mai 1946 angebrachte Tafel steht für die offizielle Interpretation des Nationalsozialismus in Tirol, die ungebrochen bis in die 1990er-Jahre den Umgang mit der jüngsten Zeitgeschichte dominierte und noch lange nicht der Vergangenheit angehört. Tirol und die TirolerInnen erscheinen je nachdem als Opferkollektiv oder heroische Freiheitskämpfer (Frauen kommen auch in dieser Version nicht wirklich vor) in Kontinuität zum Freiheitskampf von Andreas Hofer und seiner Mitstreiter anno 1809. Der hierzulande gern beschworene Mythos Tirols als ältester Festlandsdemokratie lebt weiter, so als ob das Land sich während des Nationalsozialismus bewährt hätte, sozusagen auch in dieser Zeit anders als die anderen gewesen wäre. In der großen Gedenkfeier am 8. Mai 1946 war folgerichtig von einer Fremdherrschaft und siebenjähriger Unterdrückung die Rede, von deutschem Terror und wenigen Verführten, während sich Tirol „im ununterbrochenen Widerstandskampf befunden habe“, so Landeshauptmann Alfons Weißgatterer, der selbst der NSDAP beigetreten war und sich eine Mitgliedsnummer eines verdienten Kämpfers in der Zeit der Illegalität der Partei, die Vergünstigungen ermöglichte, erschlichen hatte.¹¹ Das monumentale Befreiungsdenkmal am Landhausplatz, das allen gewidmet ist, die ihr Leben für die Befreiung Österreichs verloren haben, war eine Initiative der französischen Militärregierung in Tirol. So nimmt es nicht wunder, dass das im Volksmund abschätzig als Franzosendenkmal bezeichnete Monument nach seiner Fertigstellung 1948, als der Antikommunismus den Antifaschismus der ersten Nachkriegszeit abgelöst hatte, nie feierlich der Öffentlichkeit übergeben wurde. Es stand – ungeliebt und funktionslos – einfach da.¹² Das Schmerzliche für die Identität Tirols, das bis heute unverarbeitet eine historische Last darstellt und als überaus störend empfunden wird, ist das Missverhältnis zwischen der Realität und der positiven Selbstsicht, was das Verhalten der Bevölkerung und seiner Eliten einschließt der katholischen Kirchenführung in der NS-Zeit anlangt. Fremd- und

Eigenwahrnehmung stimmen nicht überein. Die Tiroler Erinnerungskultur grenzt den Nationalsozialismus aus der eigenen Heimatgeschichte aus, gerade weil die Legenden von Widerstand und Anständigkeit schon längst nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Tirol kann auf keinen positiven Sonderweg während der NS-Herrschaft zurückblicken, der Nationalsozialismus durchwucherte das Gemeinwesen bis ins letzte Tal. So erscheint es als logisch, dass sich das Land Tirol im Gegensatz zu Landesregierungen anderer Bundesländer nicht zuständig fühlt und es schon gar nicht als eine Bringschuld ansieht, die Mittel für eine ausreichende Erforschung der NS-Zeit, seiner Voraussetzungen und Nachwirkungen zur Verfügung zu stellen. Trotz vieler Publikationen, die seit Mitte der 1990er Jahre vorgelegt werden konnten, sind die Forschungslücken in weiten Bereichen immer noch frappant.

Doch die NS-Vergangenheit holt Tirol immer wieder ein, wie unlängst die Diskussionen um die Parteimitgliedschaft des legendären Landeshauptmannes Eduard Wallnöfers gezeigt haben. Als Tirols damaliger Landeshauptmann Herwig van Staa, Wallnöfers Schwiegersohn, im Zug der öffentlichen Debatte unterstrich, dieser sei der „bedeutendste Landeshauptmann des 20. Jahrhunderts – und er wird es bleiben mit oder ohne NSDAP-Mitgliedschaft“, so wurde, abgesehen von politischen Machtkämpfen im Land und familiärer Befangenheit, Folgendes deutlich: Das Bekanntwerden der Parteimitgliedschaft des integren Altlandeshauptmannes, dem Symbol von Tirolität schlechthin, von „echter“, das heißt katholisch-konservativer Tirolidentität, erschütterte die bisherige Sichtweise und Bewertung des Verhaltens der Tiroler Bevölkerung während der NS-Herrschaft. Nun war in einem Rückzugsgefecht nicht mehr von Tiroler Heldentum die Rede, sondern nur mehr von der Notwendigkeit der Anpassung: Man konnte nicht anders, man musste sich arrangieren. Auch die Rolle der politischen Parteien und führender Politiker nach 1945 kam erstmals zur Sprache. Mit der Abkühlung der hitzigen, medial geführten Diskussion wurde das Thema jedoch rasch wieder entsorgt.¹³



fussnoten:

- 1 Horst Schreiber, Die Machtübernahme. Die Nationalsozialisten in Tirol 1938/39, Innsbruck 1994 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 10), S. 164-168.
- 2 Wilfried Beimrohr, Entnazifizierung in Tirol, in: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 97-116, hier S. 105.
- 3 Zur Brauchtumspolitik der Tiroler NSDAP siehe Schreiber, Machtübernahme, S. 247-276; zur Wirtschafts- und Sozialpolitik siehe Horst Schreiber, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nazizeit in Tirol, Innsbruck 1994 (Wirtschaft & Ökonomie 3).
- 4 Siehe dazu Rainer Hofmann/Horst Schreiber (Hg.), Die Sozialdemokratie in Tirol. Die Anfänge, München-Krailing 2003.
- 5 Siehe zur Rolle der katholischen Kirche Schreiber, Machtübernahme, S. 227-246; zum Schulbereich siehe ausführlich Horst Schreiber, Die Schule in Tirol und Vorarlberg 1938-1948, Innsbruck 1996 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 14).
- 6 Thomas Albrich/Arno Gisinger, Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945, Innsbruck 1992 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 8).
- 7 Die folgenden Passagen sind, wenn nicht anders zitiert, zusammengefasst aus Horst Schreiber, Widerstand und Erinnerung in Tirol 1938-1998. Franz Mair. Lehrer, Freigeist, Widerstandskämpfer, Innsbruck 2000 bzw. Radomir Luza: Der Widerstand in Nord- und Osttirol 1938-1945, in: Anton Pelinka/Andreas Maislinger (Hrsg.), Handbuch zur neueren Geschichte Tirols, Band 2, Innsbruck 1993, S. 313-346.
- 8 Michael Gehler, „... ist auf einmal alles jetzt ‚Widerstandsbewegung‘ gewesen...“ Keine „Stunde Null“ oder vom Anfang und Ende der Tiroler Resistance im Jahre 1945, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider, Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, Innsbruck-Wien-München-Bozen (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), S. 403-424.
- 9 Johann Holzner, zit. n. Schreiber, Widerstand und Erinnerung, S. öö.
- 10 Schreiber, Schule in Tirol und Vorarlberg 1938-1948, S. 304.
- 11 Michael Gehler, Die Volkspartei in Tirol 1945-1994, in: Robert Kriechbaumer/Franz Schausberger (Hg.), Volkspartei – Anspruch und Realität. Zur Geschichte der ÖVP seit 1945, Wien-Köln-Weimar 1995, S. 645-700, hier S. 654.
- 12 Siehe Horst Schreiber, Das Befreiungsdenkmal am Eduard-Wallnöfer-Platz in Innsbruck, in: Zeit-Raum-Innsbruck, Innsbruck 2006 (Schriftenreihe des Innsbrucker Stadtarchivs 7), S 77-106.
- 13 Horst Schreiber, Anmerkungen zur NSDP-Mitgliedschaft des Altlandeshauptmannes von Tirol, Eduard Wallnöfer, in: Geschichte und Region/storia e regione 1 (2005), S. 161-191.



Hans Egarter e la ricezione della Resistenza sudtirolese in Italia

Carlo Romeo

In apertura vorrei complimentarmi con la Südtiroler HochschülerInnenschaft per l'iniziativa di dedicare, proprio in occasione del Gedenkjahr 2009, un convegno a una figura dimenticata o meglio misconosciuta come quella di Hans Egarter. Un solido legame e continui rimandi intrecciano il pensiero e la Weltanschauung di Egarter al mito hoferiano. L'approccio migliore alla ricorrenza dell'Anno Neun mi sembra appunto quello di illustrare tutte le sfaccettature che di questo mito si sono succedute in due secoli di elaborazione identitaria.

Ben venga quindi, accanto agli altri, anche il ricordo di quell'Andreas Hofer Dableiber e antinazista, come fu immaginato e idealizzato da quel coraggioso gruppo di giovani che nell'autunno del 1939 volle legare al suo nome la propria azione di contrasto alla propaganda nazista per l'opzione alla Germania (Andreas-Hofer-Bund). Di quel gruppo Egarter fu non piccola parte, supplendo con l'entusiasmo e un innegabile coraggio ai propri limiti intellettuali e politici. Basterebbe a questo riguardo ricordare la forza icastica dei suoi versi sulla Brennende Lieb (il geranio). Ribaltando la malinconica rassegnazione dell'addio (Leb wohl) feldereriano, essi riuscirono ad assumere il valore di manifesto programmatico, di azione e sentimento.

Due Resistenze tra loro lontane

Hans Egarter è stato una figura emblematica anche nel difficile rapporto tra la resistenza italiana e quella sudtirolese. Come accade spesso agli uomini che incarnano una "rottura" in contesti di forte polarizzazione etnica o ideologica, si è trovato talvolta "schiacciato" tra due fronti antagonisti, in alcune occasioni strumentalizzato e alla fine incompreso.

La tardiva ricezione della resistenza sudtirolese in Italia è una delle tante conseguenze del clima di contrapposizione in cui per decenni è stata elaborata la storiografia di questa provincia di confine. Diverse per riferimenti culturali, ambientali e ideologiche, separate da divergenti finalità di contingenza politica (la

questione nazionale) le due Resistenze erano destinate a non "incontrarsi" neppure nel dopoguerra.

Nell'autunno del 1944 Manlio Longon, dirigente dello stabilimento Magnesio nonché presidente del Comitato di liberazione nazionale di Bolzano, ebbe alcuni colloqui con l'imprenditore bolzanino Erich Amonn, esponente di rilievo non solo del mondo economico sudtirolese ma anche del gruppo minoritario che nel 1939 aveva optato per l'Italia. I colloqui – che secondo la testimonianza di Amonn furono tre e si interruppero in seguito all'arresto di Longon da parte della Gestapo – anche se irrilevanti da un punto di vista operativo rivestono un indubbio valore politico ed etico. Si tratta, infatti, del primo tentativo di affrontare la questione altoatesina in un'ottica democratica e di collaborazione tra i gruppi linguistici.

«In un lungo colloquio che ebbi con questo allogeno furono gettate le basi per una collaborazione anti-nazifascista e ci si trovò d'accordo su tutte le questioni locali. Quella dei confini non fu naturalmente toccata»; così scrive l'anonimo estensore di un memoriale indirizzato al CLN Alta Italia nel novembre 1944.¹

Ma quali erano le posizioni del gruppo di Longon riguardo agli sviluppi futuri della provincia? Qualche traccia è forse possibile ricavarla attraverso un memoriale del CLN (Comitato di Liberazione Nazionale) di Bolzano che giunge tramite il S.I.M. (Servizio di Informazioni Militari) al Ministero degli Affari Esteri a Roma. Il termine ante quem è il 16 novembre 1944.

Nel memoriale, redatto probabilmente dallo stesso Longon, sono innanzitutto sottolineati gli errori compiuti dal fascismo prima e durante le opzioni. I risultati del 1939 sarebbero stati il frutto della «complicità fascista» almeno per l'atteggiamento indifferente tenuto dalle autorità nei confronti della propaganda nazista.

In secondo luogo il memoriale, analizzando le conseguenze dell'occupazione nazista, riconosce chiaramente il ruolo di vittime ai sudtirolesi Dableiber («gli optanti italiani sono sottoposti anch'essi – e forse in maggior grado – alle violenze d'ogni genere»).

Riassumendo i sentimenti del gruppo italiano il documento individua alcuni



Manlio Longon, presidente del CLN di Bolzano, ebbe alcuni colloqui politici con Erich Amonn in vista di un impegno comune.



orientamenti che ovviamente riflettono, più che gli umori generali, le riflessioni all'interno del piccolo CLN locale:

«Italiani – Tutti sostengono il ritorno dell'Alto Adige all'Italia, con la concessione di molte liberalità ed autonomie amministrative alla popolazione alto-atesina allogena (...) larga autonomia amministrativa e culturale nel complesso dello Stato italiano»²

Significativa è la richiesta, esposta nel medesimo memoriale, di stampare in 500.000 copie e diffondere (con aviolancio) un volantino bilingue incitante all'insurrezione. Ecco alcuni passaggi del relativo testo, redatto in un tedesco a volte approssimativo.

« (...) Das Ende diese Krieges wird auch das Ende des Nazifaschismus sein. Niemand wird mehr gezwungen sein, die eigene Muttersprache zu vergessen, oder den Heimatboden zu verlassen: so etwas konnten nur die Nazifaschisten erfinden!

Jedermann wird nach seinen volkstümlichen Gebrauchen leben dürfen und die Religion seiner Urahnen behalten dürfen; es wird aufhören mit den willkürlichen Systemen, dass fremde Leute als Bürgermeister in unsere Städte und Dörfer geschickt werden,...

Freiheitsliebende Italiener in Südtirol! (...) untergrabet jeden Hass gegen die Deutschsprechenden Brüder: es sind nur die Faschisten, welche diesen Hass auch gegen die Nichthitlerianer angezettelt haben (...) reichet eure rechte Hand den deutschen freiheitsliebenden Brüdern, welche die feste Absicht haben, die Nazityrannei zu zerschmettern! ...Während der faschistischen Tyrannei habt ihr einen Unterschied machen können zwischen den faschistischen Raubtieren und den braven Italienern, welche, ebenso wie ihr unter der Tyrannischen Herrschaft gelitten haben.»³

La richiesta di stampare e diffondere il volantino bilingue fu respinta sulla base di una motivazione che già guardava alla questione dei confini che si sarebbe aperta a guerra finita:

« (...) Esso (il volantino, ndr) invita detti

“tedeschi”, che ieri avevano optato per la Germania ed ora sono pro-Austriaci, a combattere per gli Alleati; a crearsi cioè particolari benemerienze, le quali verranno impugnate, nella definizione del destino dell'Alto Adige, contro i nostri interessi» (Luigi Chatrian).⁴

Nell'immediato dopoguerra

La particolare “guerra fredda etnica” che influenzò il clima politico locale fin dai primi giorni del dopoguerra è alla base della diffidenza con cui da parte italiana si guardò all'Andreas Hofer-Bund (AHB) di Egarter, come pure alla rivendicazione di una matrice antinazista da parte dell'SVP. Un esempio assai noto è la questione del mancato riconoscimento del gruppo Egarter quale gruppo partigiano.

Il 22 giugno 1945 si svolse a Bolzano la solenne cerimonia di ringraziamento (e al contempo di disarmo) da parte alleata nei confronti dei partigiani. Alla parata presero parte 500 partigiani italiani e nessun accenno fu fatto a persone o gruppi resistenti sudtirolesi. È abbastanza conosciuto il documento con cui il colonnello William Mc Bratney, commissario per Bolzano del governo militare alleato, caldeggiava per Egarter e il suo gruppo (di circa 300 persone) il rilascio del certificato Alexander e l'assegnazione di premi in denaro. Si sarebbe dovuto modificare il certificato per adattarlo (a partire dalla lingua) alla situazione sudtirolese.⁵ Di fronte alle difficoltà di questa “conversione linguistica”, che riguardava ovviamente anche l'accenno alla «liberazione d'Italia», Egarter rinunciò al brevetto. Egli avrebbe preferito che il riconoscimento dell'AHB rientrasse in quello del movimento austriaco «Patria».⁶ Era proprio con questo movimento e in particolare col suo capo Wilhem Bruckner che Egarter era entrato in contatto tramite i suoi corrieri tra il Sudtirolo e la Svizzera (fra i quali Hans Pircher).

In ogni caso una domanda di riconoscimento dell'AHB giunse all'Ufficio Patrioti di Bolzano, guidato dal Tenente Mario Carta. Nella sua relazione Carta mostrava più di un motivo di imbarazzo nell'applicare al gruppo di sudtirolesi i criteri stabiliti dal decreto di riconoscimento.⁷ Per quanto riguardava l'attività dell'AHB durante le opzioni, l'Ufficio Patrioti la liquidava come «politica e non militare»



Il maresciallo Alexander, comandante in capo delle forze alleate in Italia. Il certificato di riconoscimento dei «patrioti combattenti» (partigiani) portava la sua firma («brevetto Alexander»)



Il prefetto della provincia Bruno De Angelis con il Commissario dell'AMG colonnello William McBratney (maggio 1945)





L'articolo contro Egarter dopo la cerimonia alla Sandhofkapelle («Corriere delle Dolomiti», 6.10.1946)

e pertanto non di sua competenza, mentre sugli episodi di sabotaggio e attività militare elencati da Egarter nella sua relazione⁸, il giudizio era di insignificanza o di mancanza di prove. Anche la posizione dei disertori e renitenti non veniva giudicata rilevante. Riferendosi all'attività svolta per conto degli Alleati nei mesi successivi alla fine della guerra, la definizione proposta da Carta era di «Gruppo di polizia Egarter» non di «Gruppo Partigiano».

Su questa scorta anche la Prefettura di Bolzano così rispondeva al Ministero degli Esteri che aveva chiesto informazioni: «A seguito di accertamenti eseguiti non risulta che in Alto Adige, durante l'occupazione tedesca, vi sia stato un movimento partigiano allogeno (...) Fra i militari allogeni vi furono alcuni che per paura disertarono o non risposero alla chiamata alle armi (...) senza contribuire alla causa della liberazione.»⁹

La dimostrazione della partecipazione alla lotta di liberazione dalle dittature aveva per i due gruppi linguistici un'importanza primaria in vista della conferenza di pace. Il 15 novembre 1945 un articolo del «Volksbote», difendendo l'immagine del gruppo tedesco dall'accusa (ricorrente sulla stampa italiana) di totale complicità col nazismo, si lasciava andare ad un'infelice spunto polemico, spiegabile solamente dal clima di feroce contrapposizione propagandistica:

«Was aber den aktiven Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft anbelangt, so müssen wir einmal feststellen, dass wir vor dem Waffenstillstandsvertrag nie einen italienischen Partisanen in Südtirol gesehen haben. Und die Herren, die sich nach dem 3. Mai 1945 als Partisanen gebärdeten, können wir wirklich nicht als solche anerkennen».

La reazione da parte italiana fu di grande clamore e portò l'ANPI alla pubblicazione, nell'anno successivo, del libro Perché?, una documentazione dell'attività resistenziale italiana in provincia. Citata talvolta ancora oggi come opera storiografica, essa andrebbe invece interpretata quale documento

storico, nel contesto della controversia politico-propagandistica in cui nacque. Nel finale dell'introduzione si leggeva comunque la volontà di «chiudere» una sterile polemica, aprendo la via a un reciproco riconoscimento:

«I partigiani italiani sanno essere superiori ad ogni meschino tentativo di offesa e tendono sinceramente la mano a quanti, patrioti tedeschi, hanno comunque lottato contro il nazismo, contro l'oppressore, per la libertà e la fratellanza dei popoli».¹⁰

Agli occhi delle autorità e dei referenti politici italiani in provincia la figura di Egarter negli anni 1945 e 46 apparve certo contraddittoria. Da un lato, egli si presentava come il più credibile antinazista in campo SVP, anche per i coraggiosi articoli in cui sollecitava una seria epurazione.¹¹ Vi fu anche un tentativo di strumentalizzazione nei suoi confronti da parte del quotidiano «Alto Adige», che deformò alcune sue dichiarazioni facendole apparire come contrarie all'autodeterminazione. Egarter dovette smentirle con forza.¹² Dall'altro lato, non poteva certo sfuggire l'attivismo di Egarter proprio nella causa della riannessione all'Austria. I suoi buoni rapporti con le autorità e i servizi segreti alleati ne facevano un personaggio da «sorvegliare» e difatti già alla fine del 1945 fu fermato da agenti della PS ed interrogato circa i propri contatti con l'estero. Nei giorni successivi all'attentato al monumento di Andreas Hofer a Merano (20 febbraio 1946), fu tra i primi sospettati e più volte interrogato.

Tuttavia il momento di maggiore «incomprensione» si ebbe con il suo famoso discorso alla cappella del Sandhof a San Leonardo in Passiria (29 settembre 1946). Egarter, oratore principale della giornata, in una retorica allocuzione intrisa di patriottismo e religione celebrò il ricordo di tutti i compatrioti caduti, senza alcuna distinzione di fronti. Lo spirito del suo intervento si rifaceva indubbiamente a quello «sacrocuorista» che si era espresso nella grande celebrazione del giugno precedente, nel segno di una rinnovata unità della comunità sudtirolese. Ma i significati più che altro religiosi di quelle parole di pietosa commemorazione dei caduti, non potevano trovare una convincente collocazione su un piano etico-politico. Il 6 ottobre 1946 il «Corriere delle





Im Kampf um die Freiheit

Von HANS EGARTER, Obmann des "ANDREAS HOFER BUND",

Dolomiti» (sotto lo pseudonimo di «Andrea», presunto «corrispondente in Val Passiria») rivolse al capo dell'AHB un violento attacco a quattro colonne, col titolo «Egarter ha insultato il nome di Andrea Hofer». Nella prima parte veniva sottolineata l'incoerenza dell'accostamento, fatto da Egarter, tra gli eroi del periodo hoferiano e i caduti dell'ultima guerra sul fronte nazista.

«I tirolesi del 1809 caddero per i loro sentimenti religiosi e per la loro patria tirolese, mentre i soldati del 1943, aggregati alle formazioni delle SS e della Wehrmacht caddero per gli ideali imperialistici ed aggressivi di Adolfo Hitler e della grande Germania. Vediamo quindi quale la differenza tra le due epoche! (...) È quindi un vero e proprio insulto quello commesso in Val Passiria dalla 'Lega Andreas Hofer'. Insulto ai nostri purissimi eroi, del 1809.»¹³

Subitodopo questa a suo modo rigorosa osservazione, l'articolo si sviluppava però in un mirato, provocatorio e infamante attacco, diretto non solo ad Egarter ma all'immagine complessiva della resistenza sudtirolese. Sulla base dell'asserzione che l'unica resistenza antinazista sarebbe stata quella in campo italiano, gli unici scopi dell'AHB venivano ricondotti alla battaglia separatista. E di Egarter venivano presentati i tratti del vile cospiratore clandestino e "contrabbandiere".

« (...) Egarter e i suoi amici (è questa la voce comune in Passiria) durante tutto il periodo nazista si tennero ben nascosti in quelle vallate meranesi e da tutti furono tacciati di vili. Se essi non fossero stati tali, sarebbero certamente passati nelle file dei partigiani italiani ed avrebbero avuto l'occasione di combattere il tedesco invasore fianco a fianco ai loro amici italiani. Nelle file dei partigiani italiani abbiamo invece trovato pochissimi sudtirolesi! E perché? Ad Egarter ed ai suoi uomini mancava il coraggio ed inoltre non avevano per tali azioni le necessarie capacità.

Dopo il crollo della potenza germanica essi si affrettarono ad atteggiarsi come veri eroi e partigiani e rafforzarono le loro file costituendosi in un vero «movimento di resistenza». Furono iscritti ex-nazisti e il programma si compendì in un articolo solo: «Lotta ad oltranza contro gli italiani!».

Coll'aiuto di alcuni francesi fu iniziata la propaganda annessionista all'Austria. Egarter accettò sovvenzioni in denaro dai nemici di Andrea Hofer ed insegnò ad essi la via per varcare la frontiera (come del resto Raffl tradì il suo padrone Andrea Hofer!). Francesi, provenienti dall'Austria o dalla Svizzera tennero concioni nel quartier generale di Egarter in via Laurino a Merano.

Vediamo quindi che il discorso di Egarter è stato redatto secondo le direttive dei suoi padroni del Volkspartei (...)»

Un "nuovo ponte"?

A questo attacco Egarter rispose sul «Volksbote» («An eine gewisse Presse», 10.10.1946) con veemenza ma in modo alquanto confuso. Una sorta di "riconciliazione" avvenne l'anno seguente, tramite l'ANPI, in occasione della celebrazione del 25 aprile. Il contesto politico era radicalmente mutato: la decisione sui confini era stata ormai presa a Parigi e quella sudtirolese era ormai una questione autonomistica non più separatista. Il periodico «Il Nuovo Ponte. Voce dei combattenti della Libertà» invitò Egarter a scrivere un articolo, che apparve con tutta evidenza, in lingua tedesca e in traduzione italiana, in prima pagina e in funzione simmetrica all'articolo di Libero Montesi («Cap. Franco»). Si tratta, a mio giudizio, di uno degli interventi più maturi e ponderati di Egarter. I riferimenti al cristianesimo sono assai lontani dal confuso connubio di religione e patriottismo che aveva caratterizzato le cerimonie dell'anno prima. Egarter sembra esplicitare semmai la necessità di disancorare la fede religiosa dal fanatismo nazionalista, smentendo la priorità della difesa dei caratteri etnici rispetto agli altri valori morali. È proprio uno dei motivi che aveva caratterizzato la "rivoluzionaria" riflessione dei giovani dell'azione cattolica bolzanina negli anni Trenta, sulla scia della Katholische Jugendbewegung e di Romano Guardini. È la riflessione di don Ferrari, Josef Mayr-Nusser, Toni Kaser e molti altri. Dietro le parole di Egarter vi è forse già la consapevolezza dei problemi futuri della convivenza e l'amarezza di un uomo destinato all'emarginazione politica.

Intervento di Hans Egarter sul periodico dell'ANPI di Bolzano «Il Nuovo Ponte» in occasione della 2° ricorrenza della Liberazione (25.04.1947)





Con gli occhi di oggi il passo di Egarter potrebbe essere letto come il primo tentativo di una “celebrazione interetnica” della Liberazione.

« (...) Wenn ich als Leiter der Südtiroler Widerstandsbewegung «Andreas Hofer Bund» Ihrer Einladung nachkomme und für die Sondernummer zum Gedenktag meinen Beitrag leiste, so möchte ich damit vor allem einer gegenseitigen Verständigung und damit dem Frieden dienen.

Wir sind es den Toten schuldig, die ihr Testament an uns mit ihrem Herzblut auf dem Kampffeld, den Richtstätten und Konzentrationslagern geschrieben haben (...) Eurer Kampf galt dem Faschismus, wie durch 20 Jahre der unsere. Eurer Kampf galt dem Nazismus, wie der unsere. Wir lehnen jede Diktatur in jeder Form ab (...) Ihr Blatt trägt den bezeichnenden Titel „Il Nuovo Ponte“. Er soll eine Brücke von der alten in die neue Welt, von der Vergangenheit in die Zukunft sein. Wir bauen an dieser Brücke und unsere Aufgabe ist es, dass die Grundfeiler fest und stark und widerstandsfähig werden. Nicht auf dem Schutt zerschlagener und zertrümmerter Weltanschauungen dürfen wir aufbauen: die müssen wir zuerst wegräumen und uns von ihm befreien, sondern auf dem Felsenfundament jener Weltanschauung, deren oberste Grundsätze Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe heißen (...) Jeder soll für sein eigenes nationales Ich eintreten, aber es darf nicht als ausschließlicher Daseinszweck betrachtet werden (...) Wir haben das gute Recht, für unser Sonderleben, sowie Sprache und Sitte einzutreten, aber wir wissen auch, dass damit nicht eine trennende Mauer der Unversöhnlichkeit aufgerichtet werden soll (...) »

I processi alla “banda Gufler”

Nella primavera del 1949 parti un'indagine, condotta dai Carabinieri di Merano, mirata a far luce sugli episodi di violenza che avevano segnato gli anni della guerra e del periodo immediatamente successivo in Val Passiria. I responsabili furono individuati in un gruppo di 19 ex disertori e renitenti della Wehrmacht. Molti di loro erano riconosciuti all'interno del “gruppo Egarter” e

avevano fatto parte dell'unità al servizio del CIC (Counter Intelligence Corps). A livello giornalistico si parlò ben presto di «banda Gufler», dato il ruolo preminente avuto da Karl Gufler (ormai morto in uno scontro a fuoco con i Carabinieri nel marzo del 1947).¹⁴

Nell'autunno del 1951 si aprì il processo ed essi dovettero rispondere di una serie impressionante di capi di imputazione, che andavano dall'omicidio (di un capo locale della SOD e di un ufficiale farmacista della Wehrmacht) fino all'incendio, furto, estorsione e rapina ai danni di nazisti o ex nazisti locali. La stampa locale seguì con attenzione il lungo processo e sia il «Dolomiten» che l'«Alto Adige» dedicarono ampio spazio alle vicende.

Inutile dire che il processo aveva anche una grande valenza politica, in quanto la giuria si sarebbe indirettamente espressa sull'effettiva esistenza di un movimento di resistenza sudtirolese. Di quest'ultima, pur con molte difficoltà, furono sostanzialmente accettate le prove. Egarter ed Amonn furono accreditati come i responsabili (rispettivamente militare e politico) del movimento, furono accertati i contatti con Longon e coi i servizi segreti alleati. I disertori e renitenti furono giudicati membri del movimento di resistenza.

Quasi ogni capo di imputazione venne considerato «atto diretto a frustrare l'attività bellica di chi prestava aiuto alle truppe tedesche quale appartenente a reparti irregolari o quale civile, per cui cade sotto l'amnistia (...) e va quindi dichiarato non doversi procedere per estinzione del reato per amnistia (...) Né questo gruppo né altri che si vuole siano esistiti in Val Venosta e in Val Pusteria fecero in vero atti sublimi, né poterono mai compiere grandi fatti d'arme, ma frustrarono la tranquillità che all'occupante era necessaria col turbare, intimorire e sopprimere i sostenitori suoi e la Milizia locale dello stesso».¹⁵

L'interpretazione della Corte bolzanina fece dunque rientrare la maggior parte delle imputazioni nella sfera della lotta partigiana, aprendo così la possibilità di applicare la relativa amnistia.¹⁶

La sentenza di Bolzano venne però



Hans Pircher (1924-2002) in carcere a Fossano



ribaltata di lì a poco da quella della Corte di Appello di Trento (26.02.1954). Il ricorso in appello fu avanzato dal Procuratore della Repubblica di Bolzano Faustino Dell'Antonio, la cui carriera di magistrato rappresentava un notevole caso di continuità lungo il ventennio fascista, l'occupazione nazista e il periodo repubblicano. Va notato che alcuni degli imputati - che lavoravano come pendolari annuali o stagionali all'estero - non furono rintracciati e non ricevettero quindi la citazione in giudizio.

Nelle premesse di diritto alla sentenza, data l'impossibilità di negare in toto l'esistenza del movimento resistenziale sudtirolese, si sottolineò invece la non riconducibilità degli specifici reati a fini politici: «Risulta che i reati ad essi addebitati furono perpetrati a scopo di vendetta personale contro i reali o presunti loro persecutori (...) Le finalità che costituivano il movente dei delitti perpetrati, come già accennato, non può ritenersi costituito se non da un sentimento di vendetta, di illegittima difesa e dal lucro derivante dalla perpetrazione del reato».¹⁷

Le pene maggiori colpirono Franz Pixner e Hans Pircher (30 anni di carcere per entrambi). Gli altri condannati furono: Anton Platter (5 anni e 7 mesi) Luis Öttl, Martin Heel, Hans e Franz Schiefer, Albert Pinggera, Joseph Lamprecht (tutti 2 anni e 8 mesi). Il condono coprì le pene di questi ultimi e ridusse gli anni di reclusione a 23 per Pixner e 25 per Pircher.

Hans Pircher fu arrestato quasi per caso 12 anni dopo, nel 1966, in uno dei suoi ritorni dalla Svizzera dove lavorava. Incarcerato, dopo la detenzione in diversi carceri, un tentativo di suicidio e un periodo di manicomio criminale, fu trasferito nel carcere di Fossano, in provincia di Cuneo. Qui conobbe Roberto Miroglio, che si interessò del suo caso chiedendo la revisione del processo, e Giambattista Lazagna¹⁸, ex comandante partigiano che col libro di denuncia *Il caso del partigiano Pircher* (La Pietra, Milano 1975) sollevò un grande clamore nell'opinione pubblica. Cominciò ad interessarsi del caso anche la politica locale.

Respinta dalla Cassazione la richiesta di revisione del processo, il Presidente della Repubblica Giovanni Leone risolse il problema concedendo a Pircher il «condono condizionale».

Grazie al libro di Lazagna per la

prima volta in ambito nazionale fu conosciuta l'esistenza del movimento di resistenza sudtirolese. Anche a livello storiografico, infatti, non ve n'era stata alcuna traccia nelle ricostruzioni generali e nei dizionari della Resistenza.

Un patrimonio comune

A partire dagli anni Ottanta del secolo scorso si può individuare in campo sudtirolese l'inizio di un grande cambiamento nell'approccio storico alle vicende dei totalitarismi in provincia, sulla scia delle ricerche di Claus Gatterer, Leopold Steurer e altri, delle memorie di Friedl Volgger, della mostra sulle opzioni (1989), e così via. Fra i segnali di un nuovo atteggiamento anche nel gruppo italiano vi fu il fatto che non poche di queste opere apparvero anche in lingua italiana, divenendo in breve riferimenti fissi per chiunque volesse seriamente interessarsi di quelle vicende: *Sudtirolo al bivio* di Friedl Volgger (1985), *Dimenticare mai* di Franz Thaler (1990), *Non giuro a questo Führer* di Reinhold Iblackner (1990), seguito dal libro di Francesco Comina (*Non giuro a Hitler. La testimonianza di Josef Mayr-Nusser*, 2000).

Tutte le ultime iniziative di ricostruzione storica del Lager di Bolzano hanno sottolineato la presenza di internati sudtirolesi. Una delle più importanti testimonianze che hanno consentito di "inchiodare" l'ex SS ucraina Michael Seifert e di farlo condannare all'ergastolo in tutti i gradi di giudizio è provenuta proprio da un internato sudtirolese. A Ludwig Karl Ratschiller, partigiano sudtirolese attivo nella zona di Belluno, l'ANPI ha dedicato uno dei suoi "quaderni" (*Il compagno "Ludi", autobiografia di un partigiano*, 2004). E la serie di esempi potrebbe continuare a lungo.

La nuova consapevolezza della necessità di una "storia comune", nel senso dell'acquisizione di più ampie prospettive e sensibilità, si è riflessa alla fine anche nelle celebrazioni della Liberazione in provincia da parte della politica ufficiale, che fino agli anni Ottanta del secolo scorso, rivelava notevole imbarazzo a riguardo. Anche se tardivamente e ancora con qualche difficoltà, essa sembra comunque aver trovato espressioni significative di riconoscimento reciproco delle due



Giambattista Lazagna e Hans Pircher (Vezzan 1998)



Resistenze. Resistenze storicamente deboli, minoritarie, tra loro lontane e che pure costituiscono un patrimonio comune irrinunciabile.

Appendice - Deposizione di Hans Egarter al processo di Bolzano

Durante il primo processo alla cosiddetta «banda Gufler», celebrato davanti alla Corte di Assise di Bolzano nell'autunno 1951, le testimonianze di Hans Egarter, Erich Amonn, Egon von Petersdorff e padre Franz Innerebner furono rilevanti per ricondurre l'operato degli imputati (o almeno parte di esso) nella cornice della lotta partigiana. Proprio questo collegamento fu poi negato dalla sentenza della Corte d'Appello di Trento.

Chiamato Egarter Giovanni e rammentata l'ammonizione fatta, il Presidente l'invita a prestare il giuramento prescritto negli art. 142 e 449 Cod. proc. Pen.; all'uopo, stando esso in piedi, gli dà lettura della seguente formula: «Consapevole delle responsabilità che col giuramento assumete davanti a Dio e agli uomini, giurate di dire tutta la verità e null'altro che la verità». Il teste pronuncia le parole «Lo giuro». (...) Poscia, interrogato, risponde:

Voglio parlare nella mia lingua materna, perché voglio essere più preciso.

Il movimento di resistenza sudtirolese è incominciato nel 1939 con le opzioni e precisamente fra coloro che avevano optato per rimanere in Italia. Nell'anno 1943 al momento dell'occupazione tedesca questo movimento ha preso vita effettiva dividendosi in gruppi tra i quali quello della Val Venosta ha prestato ottimi servizi, aiutando della gente nostra a passare in Svizzera. Venne formato anche un gruppo di partigiani disertori dell'esercito tedesco in Val Passiria ed io venni informato di ciò da padre Francesco Innerebner e ciò nell'estate 1944. Successivamente si entrò in rapporti con il movimento partigiano italiano diretto da Manlio Longon. Io non trattai mai direttamente con il Longon, ma il sig. Enrico Amonn serviva da tratto di unione. Morto il Longon il nostro movimento non è riuscito ad avere più contatti con i partigiani italiani. In quel tempo venne dalla Svizzera Pircher Giovanni detto Vintschger, il quale portò una lettera dell'ufficio alleato che si trovava in Svizzera e del quale era a capo mister Mc Caffery, il quale somministrava aiuti anche ai partigiani dell'Alta Italia. Nel febbraio 1945 vennero a Merano 2 ufficiali alleati muniti di un apparecchio radiotrasmittente, e che si misero in contatto con gli ufficiali tedeschi residenti a Merano ed a Bolzano, per trattare la resa delle forze tedesche. Il capo dell'ufficio alleato in Svizzera Mc Caffery ci ha mandato denari ed istruzioni.

Il gruppo di partigiani in Passiria ha reso dei buoni servizi specialmente come corrieri. Io ero il comandante di tutti i partigiani dell'Alto Adige, anzi del movimento Sud Tirolese e precisamente fino al suo arresto io era il dottor Volgger ed io ero il suo sostituto. Dopo il suo arresto rimasi io il suo comandante. Il vescovo di Belluno ha mandato una lettera di ringraziamento al sig. Nock Giuseppe di Lana per le benemerite acquistate dal movimento di resistenza sudtirolese anche nei confronti di italiani di questa provincia. Assieme all'Öttl Luigi ho accompagnato il figlio di Schuschnigg fino al confine svizzero, perché passasse in Svizzera. Il Pircher, dopo la sua venuta da me, fu da me rimandato in Svizzera con la risposta al messaggio portatomi. Al suo ritorno mi portò denari ed altre comunicazioni



ed io conoscendo il bisogno speciale dei giovani che si trovavano in Passiria, lo mandai in Passiria con denari per il loro sostentamento. Mi consta e mi constava già allora che in Passiria c'erano disertori germanici specialmente del deposito di Sanità di Merano. Con questi né io né il movimento ha avuto mai rapporti. C'erano anche due austriaci e con questi io ero in rapporti, anzi uno di questi, tale Carlo Pitschnauer, mi ha fatto servizio di corriere per la Svizzera. Egli si intratteneva però più in Svizzera che in Passiria. Il collegamento tra me e i giovani in Passiria era il padre Francesco Innerebner. Tutti gli imputati presenti appartenevano al movimento di resistenza ed anche altri.

Dei due Schiefer e di Haller durante il periodo della guerra sapevo soltanto che avevano disertato, dopo la guerra invece si sono messi a mia disposizione per i servizi ordinati dagli alleati. Alla fine della guerra venne sciolto il movimento di resistenza sudtirolese ed io mi portai a S. Leonardo in Passiria dove convocai tutti gli appartenenti al movimento e consegnai le armi agli alleati. Il giorno non lo ricordo. Il giorno dopo, o il giorno seguente, venni accompagnato a mezzo di una auto alleata al comando alleato di Merano e lì dal colonnello Bradley venni incaricato di eseguire la epurazione dei nazisti: e ciò sotto l'alternativa che se non l'avessimo fatto noi, sarebbero venuti i partigiani italiani a farlo. Inoltre abbiamo avuto l'incarico di impedire l'esodo di numerosi fuggiaschi germanici che si erano incanalati verso la Val Passiria.

Tutti erano forniti di un certificato munito di fotografia e con la dicitura in italiano, inglese e tedesco. Questi certificati vennero il 15 ottobre 1945 restituiti ai comandi alleati meno il mio per il quale ho ottenuto l'esenzione alla riconsegna e che mostro in visione. Compito era quello di arrestare dipendenti delle forze tedesche, di sequestrare materiali costituenti preda bellica e di fare pattuglie: a tale scopo erano anche autorizzati a portare armi che vennero date dagli alleati, e di una di queste pattuglie un certo Kuppelwieser ci rimise la vita. Mi consta che vennero arrestati presso l'Unterthurner due ufficiali delle SS e ciò perché era stata fatta denuncia

che questi due si trovavano colà ed io comunicai agli Schiefer l'ordine di arrestarli. Gli stessi Schiefer mi comunicarono che l'ordine era stato eseguito e che avevano trovato anche delle armi. Anche la casa del Pircher Bartolomeo venne perquisita perché anche egli era un esponente nazista e noi avevamo l'ordine di perquisire le case di tali persone. Abbiamo desistito però da queste operazioni verso coloro che conoscevamo come persone che si erano comportate bene. Gli appartenenti o una parte degli appartenenti al movimento si sono lamentati anche in presenza degli ufficiali alleati che da parte di alcuni nazisti avevano avuto dei danni materiali in seguito alle azioni da questi intraprese contro di loro e le loro famiglie. A tali lagnanze gli ufficiali hanno risposto loro: "Movetevi". A proposito dei furti e delle rapine, imputate ai diversi odierni imputati, posso dire che in Passiria si trovavano molti accessi nazisti, che perseguitavano sia gli appartenenti al movimento di resistenza che le loro famiglie. Tanto che in una volta sono state portate in campo di concentramento 42 persone. Gli appartenenti al movimento di resistenza non potevano avere aiuti da nessuno e perciò ed anche per lo spirito di odio e di vendetta che sorse in seguito a tali fatti, sono stati costretti a prenderne dove ce n'era e sempre però soltanto ai danni dei nazisti, tanto che in certi casi di prelevamento dello speck hanno chiesto a chi appartenessero i singoli pezzi, limitandosi ad asportare solamente quelli appartenenti ai nazisti. Quando le perquisizioni venivano eseguite e si trovavano materiali di preda bellica ed armi io ne ero informato e assieme agli alleati si faceva un inventario delle cose trovate.

Degli incendi di cui al 1°) capo di imputazione ho saputo attraverso i giornali e così pure del reato al capo 2°). Gufler mi ha detto di aver ucciso lo Schwarz per vendetta. Per l'uccisione del capitano farmacista non conosco altro che quello che ne dissero i giornali (...)





note:

1 Relazione al CLNAI di Milano, ISMLI, Clnai, Cvl veneto, b.7, f.5. L'intera relazione è pubblicata in: Piero Agostini/Carlo Romeo, Trentino e Alto Adige province del Reich, Trento 2002, pp. 265-6.

2 Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri, Affari politici 1946-1950, Italia-Alto Adige, Conferenza di pace, busta 254, fasc. Memorie e appunti vari, "Memoriale sull'Alto Adige" (anonimo)

3 Ibidem, Testo tedesco del volontino.

4 Ibidem, Promemoria del Generale Delegato presso la Commissione Confini del Ministero Affari Esteri Luigi Chatrian, 25.11.1944.

5 Il documento fu prodotto da Egarter come allegato al processo del 1951 (vedi in seguito). È stato pubblicato più volte, tra gli altri da Leopold Steurer in: Südtirol 1939-45: Option, Umsiedlung, Widerstand, num. monografico di «Föhn» 6/7, 1980 (ristampato anastaticamente dalla rivista «Sturzflüge» nel 1989). Cfr. anche P. Agostini, C. Romeo (2002), op. cit., p. 282.

6 Sul «Wehrverband Patria» e sul suo fondatore Wilhem Bruckner, vedasi Gerald Steinacher, Wilhelm Bruckner und der "österreichische Wehrverband Patria" 1943-1946, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2001: Schwerpunkt Justiz, Wien 2001.

7 Il decreto 21 agosto 1945, n. 518, definiva all'art. 9 «patrioti combattenti (ossia partigiani, ndr) gli organizzatori e i componenti stabili od attivi di bande le quali abbiano effettivamente partecipato ad azioni di combattimento e di sabotaggio; coloro che abbiano compiuto in qualunque modo atti di eccezionale ardimento durante la guerra di liberazione». La definizione di «patrioti» competeva invece a coloro che «hanno collaborato o contribuito alla lotta di liberazione», ampliando così il concetto all'attività di propaganda, informazione, sostentamento e aiuto al movimento resistenziale.

8 La relazione sull'attività dell'AHB, inviata da Egarter agli Alleati il 2 agosto 1945, è stata più volte pubblicata. Tra gli altri da Leopold Steurer in Option, Umsiedlung,

Widerstand («Föhn» 6/7, 1980).

9 Archivio Storico Ministero degli Affari Esteri, Affari politici 1946-1950, Italia Conferenza di pace, busta 96, fasc. "Situazione in Alto Adige 1946", Prefetto di Bolzano a Segreteria Generale Min. Affari Esteri, Oggetto: Movimento di resistenza allogeno durante l'occupazione nazista, Bolzano 31.07.1946.

10 A.N.P.I., Sezione di Bolzano, Perché?, Manfrini, Rovereto 1946, p. 3.

11 Si ricordi tra gli altri gli articoli "Gerechtigkeit und Gericht", pubblicato addirittura in anteprima su «Erneuerung», la versione tedesca del settimanale «Rinnovamento», organo del PCI locale.

12 Cfr. «Alto Adige», 2.6.1946 e «Dolomiten», 3.6.1946.

13 «Corriere delle Dolomiti», 6.10.1946.

14 Sulla figura di Karl Gufler e sulle vicende alla base dei processi mi permetto di rinviare al mio romanzo documentario Sulle tracce di Karl Gufler il bandito (Bolzano 1993), uscito in edizione tedesca nel 2005 (Flucht ohne Ausweg. Auf den Spuren des Banditen Karl Gufler).

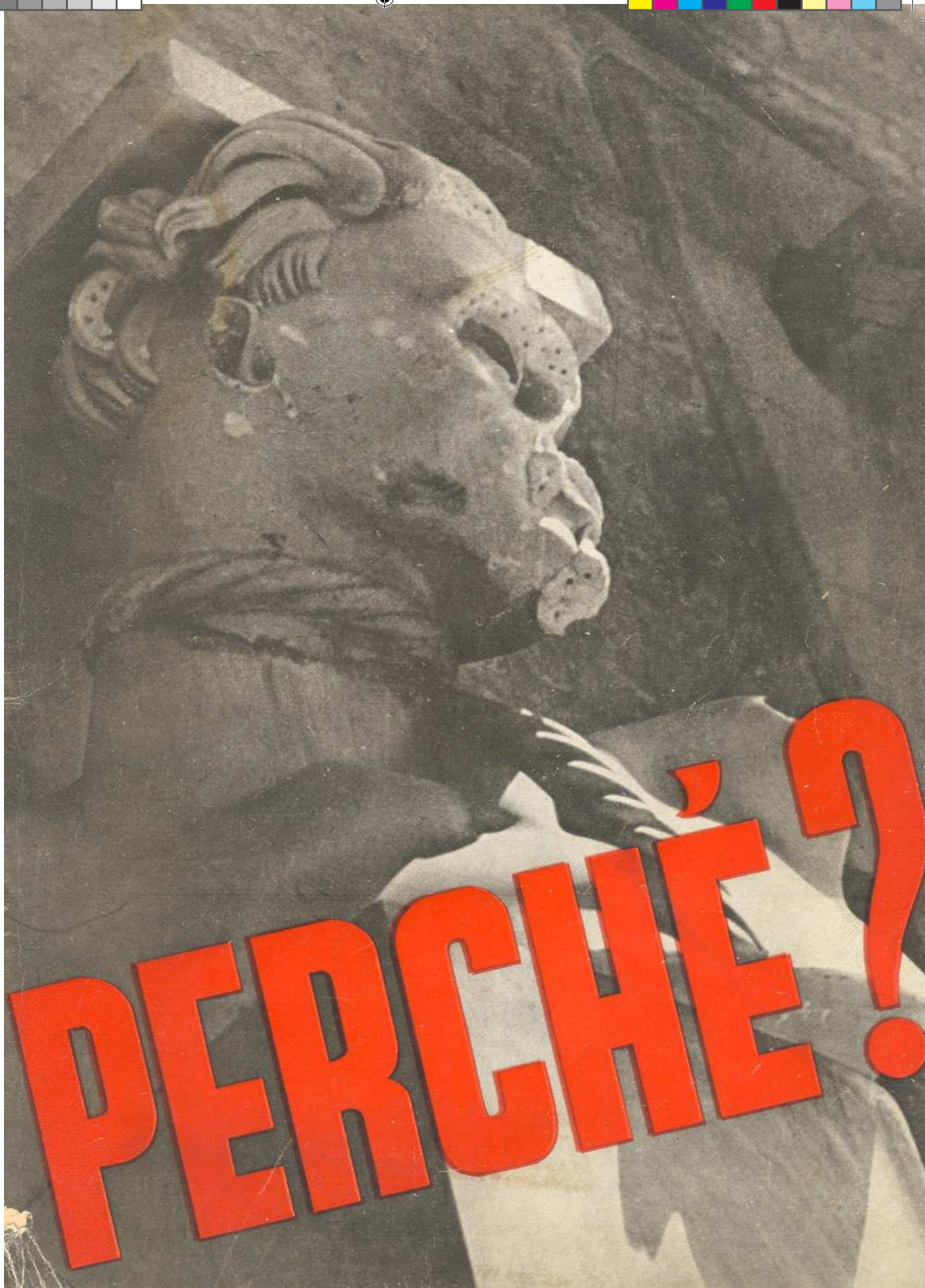
15 Corte di Assise di Bolzano sezione penale, Sentenza contro Pixner Francesco, Pircher Giovanni (e altri), 5 gennaio 1952, p. 14.

16 Regio Decreto 5 aprile 1944, n. 96, prorogato dal Decreto 8 giugno 1945, n. 455.

17 Corte di Assise di Appello di Trento, Sezione penale, Sentenza contro Pixner Francesco, Pircher Giovanni Kneissl Mainardo (e altri), 26 febbraio 1954, fogli 7-8.

18 L'avvocato Giambattista Lazagna (Genova 1923-2003) fu vicecomandante della Divisione partigiana Garibaldi «Pinan-Cichero» attiva sull'Appennino ligure; fu decorato con la medaglia d'argento al valor militare. Il suo libro Ponte rotto (1946, più volte ristampato) è una delle testimonianze più importanti della Resistenza in Italia. Vicino alla sinistra extra-parlamentare, negli anni Settanta fu incarcerato e confinato a più riprese nell'ambito delle indagini sul "terrorismo rosso" (contatti con Feltrinelli e membri Brigate Rosse).





Copertina di Perché? (a cura dell'ANPI, ed. Manfrini. Rovereto 1946)





„Mein Vater hat seinen Mund nicht halten können, das habe ich von ihm und meine Kindern haben das auch.“ - Begegnungen mit Franz Breitenberger

Martha Verdorfer

Meine Bekanntschaft mit Franz Breitenberger begann Anfang der 90er Jahre, als wir u.a. im Ultental Deserteure nach ihren Erinnerungen befragten. Die Ergebnisse dieser Recherche sind 1993 unter dem Titel „Verfolgt, verfehmt, vergessen“ erschienen.

Im Buch ist die Geschichte von Josef, dem älteren Bruder von Franz, abgedruckt.

Franz Breitenberger ist ein besonderer Zeitzeuge. Nicht nur weil er mittlerweile der einzige noch lebende Deserteur im Ultental ist, sondern vor allem wegen der ganz besonderen Offenheit, die seine Erzählungen auszeichnet und die Art und Weise wie er seine Erfahrungen und Erinnerungen mit der Gegenwart verknüpft.

Das ist insofern erstaunlich und selten, weil die Nachkriegsgesellschaft in Südtirol alles andere als offen für die Erfahrungen der Deserteure war. Vielmehr wurden sie häufig als „Drückeberger“ und „Feiglinge“ wenn nicht offen beschimpft, so doch scheel angeschaut. Da ist es nicht erstaunlich, wenn manche ehemalige Deserteure oft heute noch nur mit einer gewissen Verbitterung über diese Zeit erzählen können. Franz Breitenberger redet gerne über diese Zeit, weil er überzeugt davon ist, dass seine und ähnliche Geschichten wichtig für die heutige Jugend sind. Deshalb erzählt er sie manchmal in Schulen und ist auch der Einladung zur SH-ASUS-Tagung anlässlich des 100. Geburtstages von Hans Egarter gerne gefolgt.

Franz Breitenberger stammt - wie viele der Südtiroler Deserteure - aus einer überzeugten Dableiberfamilie vom Bastelehof im Ultental. Insgesamt waren es dreizehn Kinder, acht Buben und fünf Mädchen, beim Bastele. Bei der Option 1939 waren die Kinder noch alle minderjährig. Den Vater, wie gesagt ein überzeugter Dableiber, beschreibt Franz als einen, der „sich immer getraut hat den Mund aufzumachen“. So fragte er bei einer

Versammlung die Propagandisten für die Umsiedlung, die den SüdtirolerInnen ihre neue Heimat als „den schönsten Platz“ schmackhaft machen wollten, warum denn die Menschen, die dort lebten, den Platz für die SüdtirolerInnen räumen würden. Oder wenn es dort bis jetzt keine Menschen gebe, dann könne der Platz so schön nicht sein. Unangenehme Fragen und Überlegungen waren das zu jener Zeit.

Im Laufe des Krieges erhielten vier von den acht Söhnen eine Einberufung. Die drei älteren, Hans (Jg. 1920), Luis (Jg. 1921) und Josef (Jg. 1923) dienten als Dableiber zunächst beim italienischen Militär. Hans erhielt als ältester Sohn allerdings bald einen Congedo, weil er am Hof gebraucht wurde. Luis kam nach Griechenland.

Nach dem September 1943 wurden alle drei Brüder bei den Deutschen einberufen: Hans kam mit einem Polizeiregiment in die Gegend von Feltre. Gegen Ende des Krieges wurde seine Einheit von Partisanen angegriffen. Hans hatte Glück, einer der Partisanen war ein „Krumer“, den Hans von früher kannte und der bewirkte, dass Hans bald nach Hause kam. Luis war beim Frontwechsel Italiens in Griechenland und wurde dort nach einiger Zeit in Kriegsgefangenschaft ins deutsche Militär überstellt und blieb bis Kriegsende dort, bis er von den Engländern übernommen und nach Italien verschifft wurde. Er kam kurz vor Kriegsende aufgrund einer Diphtherieerkrankung heim. Josef (Jg. 1923) war im September im Bellunesischen stationiert und konnte in der Verwirrung des politischen Umsturzes nach Hause flüchten, wie es viele italienische Soldaten damals versuchten. Im Juni 1944 erhielt er die Einberufung in die Kaserne nach Schlanders. Dort kam er allerdings nicht an, denn schon in Latsch stieg er gemeinsam mit einem anderen Ultner Rekrut, Josef Zöschg, aus dem Zug. Sie flüchteten dann getrennt über die Berge zunächst ins Ultental und dann weiter nach Rabbi bzw. Pejo. Er war der erste Deserteur der Familie. Im Ultental hatte es zu diesem Zeitpunkt aber schon mehrere Fälle gegeben.

Franz (Jg. 1926) bekam seine Einberufung zum Polizeiregiment



Alpenvorland am 10. Mai 1944. Da ahnte er schon was ihn erwarteten würde. Bereits bei seiner Musterung hatte er mit den Sitten des nationalsozialistischen Militärs Bekanntschaft gemacht. Man wollte ihm nämlich ein Dokument zur Unterschrift unterschieben, mit dem sich Franz zum freiwilligen Beitritt zur SS verpflichtet hätte. Franz ließ sich nicht beirren, schob die Papiere zur Seite, die den Text auf dem betreffenden Dokument bedeckt hatten und sagte dann ganz kategorisch, dass er das nicht unterschreiben würde. Er ließ sich von den aufbrausenden Offizieren nicht einschüchtern und als er aus dem Büro in den Warteraum ging, konnte er auch noch einigen anderen den Rat geben: „Passt auf, was ihr unterschreibt.“

Franz kam seiner Einberufung in die Kaserne von Schlanders zunächst nach, aber der Gedanke, dass er von Schlanders nicht weggehen werde, verfestigte sich. Zwei Tage vor dem Eid, Ende Juli 1944, fragte er um einen kurzen Ausgang aus der Kaserne, weil er zu einer befreundeten Familiemüße, bei der er sein Zivilgewand hinterlegt hatte. Dieses wollte er nach Hause schicken. Franz verließ die Kaserne in seiner Uniform, ging tatsächlich zu dieser Familie, holte seine Zivilkleider und flüchtete. Er wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sein Bruder Josef bereits desertiert war. Franz ging an dem Abend Richtung Tarscher Joch und übernachtete dort in einer Hütte. Den nächsten Tag verbrachte er mehr oder weniger in der Hütte und erst am Abend machte er sich wieder auf den Weg ins Ultental. An diesem ersten Tag in der Hütte sei ihm vieles durch den Kopf gegangen, erzählt Franz. Ob er mit seiner Entscheidung nicht zu viel gewagt hätte, wie er die kommende Zeit überstehen werde, wie lange es dauern werde ...

In Ulten angekommen war die große Frage: Wohin jetzt? Es war klar, dass Franz nicht nach Hause gehen könne, dort würde schon der SOD (Südtiroler Ordnungsdienst) auf ihn warten. In der Tat kamen die Männer vom SOD bereits am nächsten Tag auf den Bastelehof. Der Vater von Franz ließ sich nicht aus der Ruhe bringen: „Der Franz ist eingerückt. Wenn ihr nicht wisst, wo er ist, ich weiß es schon gar nicht.“

Franz ging zu zwei Frauen, die auf einem einsamen Höfl oberhalb von



St. Nikolaus lebten. Es handelte sich um zwei Stiefschwestern, eine infolge einer Kinderlähmung gelähmt, Dableiberinnen, wie die meisten Menschen auf dem Grubberg, die ihm Unterschlupf gewährten. Er blieb dort einige Tage, bis er zum ersten Mal übers Joch ins Rabbital ging. Er kehrte aber immer wieder zu den beiden Frauen zurück. Diese legten ihm den Kellerschlüssel an einen bestimmten Ort und so konnte Franz jederzeit über den Keller ins Haus gelangen. Er fühlte sich bei diesen beiden Frauen relativ sicher und „auch etwas nützlich“, weil er die lahme Frau betreute, während die Stiefschwester ungehindert der Feldarbeit nachgehen konnte. Nur in der Nacht wagte sich Franz aus dem Haus. Immer hatte er eine Pistole dabei, die er aus der Kaserne in Schlanders mitgenommen hatte. Der SOD streifte auch in der Nacht durch die Wälder auf der Suche nach Deserteuren. Gott sei Dank, so Franz, hat er die Pistole aber nie gebraucht.

In Rabbi wandte sich Franz gleich an seine beiden Bekannten aus dem Ultental, das Ehepaar Magnoni, das die Post geführt hatte und den Gemeindebeamten Elio Girardi, die im September 1943 nach der deutschen Besetzung aus dem Ultental wieder nach Rabbi geflüchtet waren. Diese halfen ihm gleich weiter, sagten ihm die Orte, wo er sich aufhalten konnte, wo er die nötigen Lebensmittel bekam und nannten ihm Menschen, denen er vertrauen konnte. Auf diese Menschen, das wusste Franz, konnte er sich verlassen. Diese Italiener waren in den Jahren 1940 bis 1943



„die einzigen Freunde der wenigen Dableiber gewesen, weil von unseren Leuten wurden wir ja vollkommen geschnitten“.

Es gab gewisse Verpflichtungen. Im September 1943 hatte der Bruder vom Postmeister Magnoni als flüchtender italienischer Soldat, bei der Familie Breitenberger, die er von einem früheren Besuch kannte, Unterschlupf gefunden. Eine SOD-Streife spürte den italienischen Soldaten auf dem Bastelehof auf, konnte ihn aber nicht gleich mitnehmen, weil sie auf dem Weg taleinwärts waren, um weitere italienische Soldaten gefangen zu nehmen. Auf dem Rückweg wollten sie nochmal beim Bastele vorbeikommen und den Soldaten Magnoni mitnehmen. Der Vater von Franz Breitenberger wurde dafür verantwortlich gemacht, dass der Soldat in der Zwischenzeit nicht flüchten könne. Breitenberger gab ihm jedoch Zivilkleider und drängte ihn zur Flucht, trotz der Bedenken von Magnoni Breitenberger damit ernste Unannehmlichkeiten zu bereiten. Breitenberger gelang es offenbar erfolgreich sich gegenüber dem SOD herauszureden: „Der ist einfach abgehauen. Wie hätte ich ihn auch halten sollen, so einen jungen kräftigen Burschen. Ich bin ja nicht mehr der Jüngste.“

Franz hat keine Nacht zu Hause geschlafen, während sein Bruder Josef sich öfters auf dem häuslichen Dachboden aufhielt und in der Nacht auch in die Stube herunter kam. Die beiden Brüder wurden von den Eltern in ihrer Entscheidung voll unterstützt. „Dass ihr euch nur nicht stellt!“ lautete die Aufforderung der Mutter an ihre Söhne. Vor den jüngeren Geschwistern versuchte man die Sache geheim zu halten, aus Angst, dass sie sich verplappern könnten. Gerade aus den Kindern wurde immer wieder versucht solche Geheimnisse herauszulocken. Die Mutter hatte mehrere Wochen einen kleinen Koffer gerichtet, weil sie erwartete verhaftet zu werden. Aus dem Ultental waren bereits drei Familien ins Gefängnis nach Meran gebracht worden und bei den Breitenbergers rechnete man auch damit. Dass es nicht dazu kam, erklärt sich Franz mit zwei Gründen: Einmal waren bereits zwei seiner Brüder beim deutschen Militär und das hätte die SODler wahrscheinlich von

einer Verhaftung abgehalten. Noch wichtiger war vielleicht der Umstand, dass zwei Söhne der Schwester der Mutter ebenfalls im Sommer 1944 in die Schweiz geflüchtet waren. Sie waren zufällig zusammen in Urlaub gekommen und hatten genug vom Krieg. Die Mutter dieser beiden Deserteure und Schwester von Frau Breitenberger war aber eine Führerin der NS-Frauenschaft im Ultental und als solche konnte man sie natürlich schlecht in Sippenhaft nehmen und verschonte deshalb wahrscheinlich auch die Familie der Schwester. Das sind Vermutungen, die Entscheidungen des SOD waren durchaus nicht immer rational begründet.

Die Geschichte von Franz Breitenberger zeigt, dass es auch in Zeiten der Diktatur immer wieder möglich war zu widersprechen und dass das Sich-Ducken gar nicht immer die beste oder bequemste Entscheidung war. Sein Vater jedenfalls war einer, der „seinen Mund nicht hielt.“ Gleich im September 1943 kamen die SOD-Männer auch zur Dableiberfamilie Breitenberger und sequestrierten das Radiogerät, wie man es bei vielen „politisch unzuverlässigen“ Dableibern machte. Breitenberger weigerte sich daraufhin konsequent für die Winterhilfe zu spenden: „Solange ich nicht so behandelt werde, wie alle anderen, gebe ich auch nichts.“ Tatsächlich wurde ihm das Radiogerät nach einigen Monaten zurückgebracht. Ob er daraufhin seine Spende gegeben hat, weiß Franz nicht, das wird der Vater auch gar nicht erzählt haben.

Franz und Josef hielten sich wie die meisten Deserteure aus dem Ultental immer wieder längere Zeit im Rabbital auf, in welches man von Ulten aus übers Joch gelangen konnte und wohin es vielfältige traditionelle Kontakte und Bekanntschaften gab. Dort trafen sich die Deserteure aus dem Ultental, halfen sich gegenseitig aus und hofften gemeinsam auf ein baldiges Kriegsende.

In diesen Monaten war es wichtig vertrauenswürdige Informationen zu haben. Hans Egarter spielte in dieser Hinsicht für die Südtiroler Deserteure eine entscheidende Rolle. Er fuhr durchs ganze Land, besuchte die Familien der Deserteure, ließ ein paar Päckchen Zigaretten da und war sofort zur Stelle, wenn es wieder einmal galt,



von den Nazis in die Welt gesetzte falsche Gerüchte zu dementieren. „Die Passeirer Deserteure haben sich alle gestellt“ - so lauteten etwa die Meldungen der Nazis um die Deserteure in anderen Landesteilen zu entmutigen. Dass diese Strategie nicht funktionierte, war nicht zuletzt der Tätigkeit von Hans Egarter zu verdanken. Er war es auch, der dafür sorgte, dass sich die Familien der Deserteure ein bisschen kennen lernten. Nach dem Krieg kam Egarter noch öfters ins Ultental und sammelte vor allem die jungen Deserteure um sich. Diese sollten seine Position, die sich gegen das Zudecken der vergangenen Konflikte richtete und für eine offene Aufarbeitung der Vergangenheit war, innerhalb der SVP stützen. Franz Breitenberger war auch gleich nach dem Krieg politisch aktiv: Bald nach dem Krieg wurde er Ortsobmann der SVP in St. Nikolaus und blieb das zweiundzwanzig Jahre lang. Auch im Ultental setzte sich die Position der „Älteren“ durch, dass man das Vergangene ruhen lassen sollte. „Vergessen und nicht vergelten“ war die Devise, der sich die Mehrheit anschloss und die Menschen wie Hans Egarter ins politische und letztlich auch ins soziale Abseits drängte.

Nach dem Krieg begann Franz 1948 eine Lehre als Sattler und Tapezierer in Meran, arbeitete zwei Jahre als Geselle in Tisens und betrieb dann einige Jahre eine eigene Werkstatt im Ultental.

Ende der 50er Jahre warb die Società Elettrica Trentina im Ultental um Teilnehmer für einen Kurs in Meran, in dem zukünftige Arbeiter ausgebildet werden sollten. Im Ultental herrschte in der Nachkriegszeit wie in vielen Tälern Südtirols ein Mangel an Arbeitsplätzen. Viele junge Männer, auch zwei Brüder von Franz, arbeiteten in der Schweiz. Franz erhielt als Obmann der SVP den Auftrag Teilnehmer für diesen Kurs zu suchen. Er tat sich schwer. Niemand wollte einen Arbeitsplatz „bei den Walschen.“ Schließlich waren sie zu dritt und einer davon war Franz selber, die diesen Kurs besuchten: „Wenn niemand geht, dann geh ich selber.“ Was es bedeutete gegen den Strom zu schwimmen, war Franz aufgrund seiner bisherigen Biografie ja schon bekannt. Auf Anfeindungen warum er zu den „Walschen gehe“, war Franz



um eine Antwort nicht verlegen: „Bei uns zu Hause sind dreizehn Kinder und den Hof übernimmt einer. Und wenn ich diesen Posten bei der Elektrogenossenschaft nicht nehme, dann kommt halt noch ein Italiener mehr herauf. Wäre das besser?“

Die Società Elettrica Trentina wurde später von der Enel übernommen. Im Jahr 1962 heiratete Franz. Seine Frau stammt ebenfalls aus einer Dableiberfamilie, aber „das war eher ein Zufall“, meint er. Mit seiner Frau und seinen Söhnen wohnte er dann in der Enel-Siedlung in Kuppelwies bei St. Walburg. Dort lebten neun italienische und zwei deutsche Familien. Es gab keine Konflikte, die Kinder spielten zusammen und lernten italienisch. In den frühen 60er Jahren, den „Bombenjahren“, da war das Misstrauen etwas größer. Im gemeinsamen Briefkasten der Siedlung kamen für Franz Briefe und Flugblätter an, die Aufschriften wie „Für ein freies Tirol“ trugen. Dadurch wurde das Verhältnis zu den Italienern eine Zeitlang schon ein bisschen belastet. Trotzdem bekam Franz noch während der Zeit der Anschläge einen Vertrauensposten: Er wurde einige Monate lang zur Nachtwache eingeteilt, bekam dafür gut bezahlt, konnte trotzdem immer wieder ein Schläfchen machen und es war eigentlich eine gute Zeit.

Geschichten, wie jene von Breitenberger müssen erzählt und gehört werden. Sie zeigen, dass es auch in Zeiten der Diktatur SüdtirolerInnen gegeben hat, die zwischen Recht und Unrecht unterscheiden wollten und für die Freiheit ein Wert war, für den es sich einzusetzen lohnt. Deswegen sind solche Geschichten auch für die gegenwärtige Gesellschaft wichtige Erinnerungsanker und Orientierungspunkte.

Schlussbericht zur Hans Egarter Tagung

Hannes Senfter

Das heurige Jahr ist gekennzeichnet von Festlichkeiten zum Gedenken an die heroischen Taten Andreas Hofers und der Huldigung seiner Person. Mit diesem Ausgangspunkt hat die Sh.asus eine Thematik gesucht, die sich zwar in diesem Rahmen bewegt, der Zugang aber ein ganz anderer sein sollte. Herausgekommen ist eine dreitägige Veranstaltungsreihe zu Hans Egarter und dem Andreas-Hofer-Bund.

Hans Egarter war ein gebürtiger Niederdorfer, – und der wie Hofer auch ein Jubiläum feiert, nämlich wäre er am 20. April 100 Jahre alt geworden – der 1939 unter anderem ein Mitbegründer des Andreas-Hofer-Bundes, eine Organisation für die DableiberInnen, gewesen war. In der Folge hatte sich dieser Bund aber zu einer Widerstandsbewegung entwickelt, die sich explizit sowohl gegen den Nationalsozialismus wie auch gegen den Faschismus wendete. Egarter war an vorderster Front beteiligt und stellte auch wichtige Verbindungen zum Hauptquartier der Alliierten in der Schweiz her und war auch dessen Verbindungsmann. Gleichzeitig gab es aber auch Verbindungen zu den italienischen Partisanen und zu deren Anführer, Manlio Longon, im gemeinsamen Kampf sowohl gegen Nazis wie auch gegen Faschisten. Mit Kriegsende stellte sich aber erst heraus, welche tiefen Wunden und Gräben der Krieg und die Option in die Südtiroler Gesellschaft gerissen hatten. So waren die Nachkriegsjahre vor allem durch die Feindseligkeiten zwischen DableiberInnen und OptantInnen gekennzeichnet. Egarter, der auch zu den Mitbegründern der SVP gehört, wollte eines in der Südtiroler Gesellschaft erreichen: Aufarbeitung und Säuberung von den braunen Überbleibsel auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Doch war dies in der Nachkriegszeit nicht erwünscht, wo der große Gedanke das Zusammenstehen und nicht die Auseinandersetzung sein sollte. In der Folge zog sich Egarter immer mehr zurück, wurde gesellschaftlich ausgeschlossen, da man ihn auch als Schwulen diffamierte; er begann zu trinken und starb vereinsamt 1966 in Brixen.

Der erste Teil der Sh-Veranstaltung fand im obersten Stock des Universitätsgebäudes in Bozen statt, wo man sich zwar mitten in der Stadt befand, doch durch die beeindruckende Kulisse der Landschaft in einer anderen Welt fühlte. Die Tagung, deren Aufgabe in der Erarbeitung der Persönlichkeit und des geschichtlichen Umfelds Egarters und der Zeit vor und nach 1943 bestand, war von wichtigen HistorikerInnen vorgenommen worden: Leopold Steurer (Historiker aus Meran) übernahm die Einführung, indem er die Zeitumstände, die gesellschaftlichen Gegebenheiten und vor allem die traurigen Entwicklungen aufzeigte. Nach ihm machte Hubert Mock (Archivar der Stadt Brixen) sich daran, eine Persönlichkeitsanalyse von Hans Egarter anzufertigen, da er nicht als ein typischer Held zu bezeichnen ist, sondern sich neben den heldenhaften Taten sehr wohl auch nicht so rühmliche Punkte und menschliche Abgründe erkennen lassen. Anschließend kam der vielleicht intensivste Teil der Tagung, da Martha Verdorfer (HistorikerIn aus Bozen) in einem Gespräch Franz Breitenberger vorstellte. Breitenberger, aus dem Ultental stammend, hatte 1944 den Militärdienst bei der Deutschen Wehrmacht verweigert und war daraufhin geflohen und im benachbarten Trentinischen Rabbi bei der Bevölkerung untergetaucht und gedeckt worden. Im damaligen „Deutschen“ Ultental war dies durch die ganzen Denunzianten nämlich nicht möglich gewesen. Breitenberger hatte das ganze Publikum gefesselt, da er es ausgezeichnet verstand seine Erlebnisse und Erfahrungen zu erzählen; er ging auch auf die Nachkriegszeit und den damit verbundenen gesellschaftlichen Ausschluss ein. Beeindruckend war sicherlich seine von Anfang an, und in seiner ganzen Familie vorherrschenden Haltung gegen den Nationalsozialismus.

Die Mittagspause wurde mit einem Vollwertbuffet auf der im gleichen Stock befindlichen Terrasse durchgeführt, aus der alle gestärkt zurückgekehrt sind.

Nach der Mittagspause übernahm Leo Hillebrand (Historiker aus Tisens) das Wort, der sich Hans Egarter und die Zeit nach 1945 annahm, indem er in erster Linie seine Zeitungsartikel – Egarter war Journalist beim Volksboten und



danach bei der Dolomiten gewesen – auseinander nahm und einzelne Abschnitte analysierte. Danach ging durch Horst Schreiber (Dozent im Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck) der Blick über den Brenner, da er den Widerstand in Nordtirol erläuterte. Vor dem letzten Referenten gab es noch eine kurze Kaffeepause, wo sich alle von dem doch sehr engen Programm ein wenig erholen konnten. Abgeschlossen wurde die Tagung durch Carlo Romeo (Historiker aus Bozen), der die Auseinandersetzung der Südtiroler WiderständlerInnen in den Italienischen Medien betrachtete und nicht nur auf Egarter einging, sondern auch auf die Geschehnisse rund um Hans Pircher, der für sein Partisanentum eine zwanzigjährige Haftstrafe absitzen musste. Am Tag darauf, Sonntag, fand eine Exkursion zu den Lebensstationen Hans Egarters statt und zwar nach Niederdorf und Brixen. In Niederdorf angekommen – leider bestand die Gruppe nur aus 15 Personen – und nach der Begrüßung durch den Bürgermeister, stellte der Gemeindegemeindefunktionär einige Dokumente über Egarter vor, die er vor kurzer Zeit im Gemeindearchiv gefunden hatte und die für Egarter jungen Lebensjahre sehr interessant waren. Bevor es nach Brixen zum Grab von Egarter ging, war im Hotel am Prager Wildsee noch das Zeitgeschichte-Archiv besucht worden, wo auch die

Mittagspause statt fand. Am späten Nachmittag kehrte die Gruppe an den Startpunkt mit dem Bus zurück, welcher der Walther-Platz in Bozen war.

Am darauffolgenden Dienstag fand abschließend in den Räumen der Sh.asus in Bozen eine Podiumsdiskussion statt, die von Hans Karl Peterlini (Journalist aus Bozen) moderiert wurde und sich der Thematik des zivilgesellschaftlichen Widerstandes und der heutigen Aktualität zuwandte. Dabei diskutierten Martha Verdorfer, Silvia Bacca (Stop BBT aus Wiesen), Andreas Fink (Antifa Meran) und Pier Paolo Pasqualoni (Soziologe von der Universität Innsbruck) über die historische Bedingung des Widerstandes und die aktuelle zivilgesellschaftliche Courage sich gegen alles Mögliche zu stellen. Damit endete die Veranstaltungsreihe, doch hoffe ich, dass damit nicht auch die Thematik abgehakt ist und in der Versenkung verschwinden wird. Der Rechtsruck in der Südtiroler Gesellschaft ist das klarste Zeichen dafür, dass eine Aufarbeitung der Thematik nie stattgefunden hat und somit immer noch mitgeschleppt wird. Es ist zu hoffen, dass die Thematik der braunen und schwarzen Flecken auch einmal breit aufgearbeitet werden kann und nicht immer nur das Interesse der immer gleichen Gruppe berührt bzw. dauernd instrumentalisiert wird.

Nur net rogeIn!¹ Zum Umgang mit Option und Widerstand in Südtirol

Brigitte Foppa

Es ist nahezu sinnbildlich: Wer in Google heute den Suchbegriff „Widerstand+Südtirol“ eingibt, findet unter den ersten Nennungen tatsächlich mehr Hinweise auf den „Südtiroler Freiheitskampf“ der 60er Jahre als auf den Widerstand während des Nazifaschismus.

Parallel dazu: Wer in den 80er Jahren in der Südtiroler Schule besonders gute Noten bekam, erhielt ein dickes Buch geschenkt, das den Titel „Tirol in Vergangenheit und Gegenwart“ trug² und in dem von den insgesamt 775 Seiten der Zeit des Nazifaschismus eineinhalb (!) Seiten gewidmet waren. Zufälle? Ich glaube nicht. Ich sehe vielmehr Indizien einer klaren Wertung, die dieses Thema in Südtirol inne hat – und die sich vormals in die Repräsentationsbände und heute ins Internet fortpflanzt.

Option und Widerstand sind inzwischen im wissenschaftlichen Bereich keine Tabuthemen mehr. Der Forschungsstand entwickelt sich stetig und nach den langen Pioniersjahren, in denen die ersten HistorikerInnen, die das bisher in Südtirol übliche Geschichtsbild in Frage stellten, als NestbeschmutzerInnen und Volksverhetzer abgetan wurden, ist nun das Forschen über diese unbestritten dichte und schwierige Zeit auch von offizieller Seite nicht mehr verpönt. Schon anders verhält es sich mit dem öffentlichen Diskurs darüber. Seit Jahren beobachte ich etwa die Reden des Landeshauptmanns. Er macht normalerweise gern einen Schwenk in die Geschichte Südtirols, um die Leistungen seiner Partei zu würdigen (darin ist ja an sich nichts Schlechtes). Dabei suhlt er sich immer gern in den Schandtaten des Faschismus, um dann nahtlos zu Degasperi und zur zögerlichen Umsetzung des Pariser Vertrages überzugehen. Diese Haltung beweist zweierlei: Im offiziellen Südtirol bedarf es weiterhin der Opferthese (= Die SüdtirolerInnen waren Opfer des italienischen Faschismus und alles Tun während des Nazifaschismus gründet einzig auf dieser Tatsache), da das Selbstverständnis der Mehrheitspartei gerade darauf beruht. Und zweitens ist es offensichtlich weiterhin besser,

nicht zu sehr an das Thema Option und Widerstand zu rühren.

Es ist eine alte Geschichte, die von der Aufarbeitung der Geschichte in Südtirol. Und es ist eine komplexe Geschichte, die mit der SVP-Gründung 1945 beginnt, eine Zeit der Tabuisierung bis hinauf in die 70er Jahre beinhaltet, und dann nach einem kleinen gesellschaftlichen Erdbeben das Thema mit aller Wucht aufs Tapet wirft.

Ich skizziere im Folgenden einige Etappen dieser Aufarbeitung, indem ich den Schwerpunkt auf die 80er Jahre setze, da dort der große Auf- (oder Aus-)bruch stattgefunden hat³.

1945 – 1975: 30 Jahre Schweigen...

... über das Geschehene stehen am Anfang dieser Geschichte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg werden Option und Widerstand zum Tabuthema und somit im institutionellen wie im gesellschaftlichen Diskurs vermieden, um nicht schmerzliche Realitäten ans Licht zu bringen oder Schuld bekennen zu müssen, kurz: Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen.

Als Indikator hierfür kann der „Schlern“ gelten, die Kulturzeitschrift, die sich selbst in der ersten Nummer nach dem Krieg nicht unbescheiden als jene Institution bezeichnet, an der „niemand, der über Südtirol arbeitet und sich über Südtirol gründlich informieren will, (...) vorübergehen kann“⁴. Die Linie des „Schlern“ bis hinauf in die 80er Jahre ist die des dezenten Verschweigens dessen, was zwischen 1939 und 1945 geschehen war: Im Register für die Jahrgänge 1920-1978 scheint etwa „Option“ zwischen „Opferschaukel aus Padua“ und „Orgel der Fuggerkapelle in Augsburg“ überhaupt nicht auf⁵, im Stichwortverzeichnis der Jahrgänge 1920-1987⁶ gibt es weder das Stichwort „Option“ noch „Nationalsozialismus“. Unter „Geschichte“ finden sich ganze 8 Artikel über die Zeit von 1920-1945. Zum Vergleich: Für den Zeitraum 1790-1815 (ebenfalls 25 Jahre) zählte ich 87 Publikationen. Und auch in den folgenden Jahren wird über die jüngere Geschichte kaum geschrieben.⁷

Ähnlich macht es die Tageszeitung



„Dolomiten“. Das „tägliche, aber nicht alltägliche“⁸ Tagblatt behandelt über Jahrzehnte die „Volk-in-Not“-Thematik ausgiebig und nutzt sie für die Ideologie der ethnischen Trennung.⁹ Konsequenterweise werden die Italiener in Südtirol stets in Kontinuität mit dem Faschismus gesehen, sie sind „potentielle, latente Faschisten, zumindest (...) nostalgische Verehrer der faschistischen Ära“¹⁰. Parallel dazu werden die deutschsprachigen Südtiroler kaum einmal in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gesetzt.¹¹

Das „Nachdenk- und Nachfrageverbot“¹², das über die Jahre des Nazifaschismus gelegt wird, bewirkt die Streichung dieser Zeit und der dazugehörigen Erfahrungen aus dem kollektiven Gedächtnis und auch die mangelnde Entnazifizierung des öffentlichen Lebens. Verantwortung dafür fällt auch Kanonikus Gamper zu: Der „Verfechter des Einheitsgedankens“¹³ unterbindet in den „Dolomiten“ der Nachkriegsjahre jegliche öffentliche Kritik bzw. Ausgrenzung gegenüber ehemaligen Nazis, auch aus Rücksicht auf das sensible Verhältnis zwischen Optanten und Dableibern¹⁴. Großzügig gewährt Gamper auch nationalsozialistisch angehauchten Dichtern und Publizisten wie Joseph Georg Oberkofler Veröffentlichungsmöglichkeiten im Athesia-Verlag¹⁵. Zugleich bemüht sich Gamper um die „Umdeutung des Optionsgeschehens“¹⁶, wie vor allem aus zwei Artikelserien 1947 und 1949 hervorgeht. In ihnen macht Gamper den italienischen Faschismus einseitig für Option und Umsiedlung verantwortlich, während die Rolle Deutschlands marginalisiert und die der Südtiroler tabuisiert wird.¹⁷ Damit legt Gamper den Grundstein für das verzerrte Geschichtsbild, das in Südtirol noch so lange nachwirkt.

Die Gründe für diese Entwicklung liegen in der unmittelbaren Nachkriegszeit: Das wichtigste soziale Merkmal dieser Jahre ist die Kluft zwischen Optanten und Dableibern: In den letzten Kriegsjahren haben sich die herrschenden Machtverhältnisse progressiv zu Gunsten der Optanten verändert, durch deren Zusammenarbeit mit den reichsdeutschen Behörden ein

interner Ordnungsdienst und eine interne Verwaltung aufgebaut worden sind. In diesem Räderwerk werden die Dableiber häufig schikaniert und der deutschen Staatsgewalt ausgeliefert. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches wären also Vergeltungsmaßnahmen seitens der Dableiber zu erwarten. Aus präzisen politischen Überlegungen bleiben diese aber aus:

Erstens hat sich durch Option und Auswanderung die Bevölkerungsstruktur in Südtirol radikal verändert. 30% der deutschen Volksgruppe sind ausgewandert und Südtirol ist eine fast ausschließlich agrarische Gesellschaft¹⁸. Die durch die Abwanderung geschaffenen Arbeitsplätze werden bald durch italienische ZuwandererInnen besetzt. Das wiederum führt dazu, dass die Kluft zwischen Dableibern und Gehern durch die Opposition Deutsche vs. Italiener ausgetauscht wird. Die Frontstellung der beiden Volksgruppen wird zudem durch die von beiden Seiten zu wenig ehrlich und gerecht geführte Vergangenheitsbewältigung noch verstärkt¹⁹.

Dies hängt auch damit zusammen – und wir sind beim zweiten Punkt –, dass die deutsche Volksgruppe zum Schulterschluss aufruft, um als kompakte Volksgruppe das Recht auf Selbstbestimmung einzufordern zu können.

Drittens ist es für die internationale Anerkennung dieses Rechtes nötig, vorweisen zu können, dass keine Implikation mit dem Nationalsozialismus bestanden hat. Bei der Gründung der Südtiroler Volkspartei im Mai 1945 mit dem Anspruch, politische Vertreterin aller Südtiroler zu sein²⁰, kommen denn auch für die Alliierten nur Dableiber in Frage. Trotzdem müssen Optanten zur Mitarbeit eingeladen werden, um den Großteil der Bevölkerung anzusprechen, der schließlich auch aus Optanten besteht.

Elisabeth Baumgartner wertet dies als eine „in dieser Art wohl einmalige Geheimoperation (...). Wäre nämlich publik geworden, daß auch Optanten unter den Gründungsmitgliedern der Partei waren, sogar Persönlichkeiten, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus politisch betätigt und exponiert hatten, so wäre an die



Zustimmung der Alliierten nicht zu denken gewesen“.²¹

Vielleicht wäre es ohne diese Einheit tatsächlich weder zum Abkommen Gruber—De Gasperi 1946 noch zum Dekret zur Revision der Optionen der Südtiroler 1948 gekommen. Andererseits bewirkt eben diese forcierte Harmonisierung den „Beginn einer Vergangenheitsverdrängung besonderer Art“²². Die Begeisterung für den Nationalsozialismus wird auf das sprachlich-kulturelle Element reduziert und damit jahrzehntlang relativiert. Die aktive Mitarbeit der Südtiroler wird hingegen unterschlagen oder ebenfalls als Folge der Zwangsherrschaft dargestellt.

So hat Südtirol wie Österreich sein kollektives Alibi, seine Lebenslüge²³. Doch wo bleiben in dieser Situation, in der alle sich als Opfer sehen, die „Täter“?

Durch das völlige Fehlen der Entnazifizierung bleiben sie im System drin, nicht selten sogar an leitenden Stellen. Die SVP stützt dies, indem sie allen eine Existenz in ihren Rängen ermöglicht. Ehemalige MittäterInnen werden nicht zur Rechenschaft gezogen. Schlimmstenfalls müssen sie sich einige Zeit im politischen Hintergrund halten, um im Laufe der 50er Jahre wieder in der Öffentlichkeit präsent zu sein und zu wirken.²⁴ Dies erfolgt dann sowohl auf Gemeindeebene (wo viele ehemalige VKS- und AdO-Funktionäre bald wieder für die SVP im Gemeinderat sitzen und es in mehreren Fällen sogar zum Bürgermeister bringen) wie auch in höheren politischen Lagen. Anton Holzer zählt einige große Kaliber auf: „Alois Pupp (NSDAP-Mitglied, Südtiroler Landeshauptmann 1956 bis 1960), Josef v. Aufschnaiter, Bozen (SS-Mitglied, Gemeinderat ab 1961 in Bozen), Norbert Mumelter, Bozen (VKS- und AdO-Führung, Parteiausschußmitglied ab 1967) und Anton Zelger (AdO-Funktionär und Lehrer an der Optantenschule Rufach, Landesabgeordneter ab 1960)“²⁵

Der Bruch mit der Vergangenheit fehlt auch im kulturellen Bereich: Die in den nationalsozialistischen Erziehungsanstalten ausgebildeten Optantenkinder und auch dort bereits tätige LehrerInnen²⁶ beherrschen nach dem Krieg das Schulwesen. Bald gehören wieder „Nationalismus und Pangermanismus zum Repertoire der politischen Programmatik und der

Widerstand gegen die Nazis wird als Verrat an der Heimat hingestellt“²⁷.

Die Grundlinie der SVP-Kulturpolitik ist die der Erhaltung des bedrohten Volkstums, was zu einem restaurativen Heimatbegriff²⁸ und einer Überbetonung der volkstümlichen Ausdrucksformen führt. Heimatkunst und -kultur wird politisch instrumentalisiert (wie schon in den unseligen 30er Jahren) und dient gleichzeitig zur Ausklammerung von Problematiken, die Zündstoff liefern oder auch nur eine Diskussion auslösen könnten. Option und deutsche Besetzung Südtirols zwischen 1943 und 1945 bleiben unverdaut²⁹.

1959 - Trotz alledem gibt es 1959 ein kleines Zeichen dafür, dass sich etwas zu rühren beginnt. „Der fahrende Skolast“, das Organ der Südtiroler HochschülerInnenenschaft ist in den 50er Jahren noch recht zahm. Und doch: In der Septembernummer 1959 des Skolast kommt Günter Regensberger, auf „die Generation vor uns“³⁰ zu sprechen. Es findet daraufhin ein Wortwechsel mit Norbert Mumelter statt, in dem Regensberger die Spätfolgen der „geheimen Organisation“ anprangert, der Mumelter angehört hat (gemeint ist der VKS) und von der dieser gesagt hatte, man habe sich zur „Abwehr der schon begonnenen Italianisierung der Heimat“³¹ getroffen. Dazu schreibt Regensberger:

„Wo waren diese 35 Jugendlichen einige Jahre später? Und wo sind sie heute? Wie stehen sie zueinander?“ (...) Gäb's nicht da und dort eine Kluft, die sich nicht mehr überbrücken lässt? Wunden, geschlagen von Bruderhand, die nicht mehr heilen?“³²

Regensberger schneidet auch die Geschichte der Zeit nach 1928 an, die es noch zu schreiben gelte; die „einheimische Führerschicht von damals“³³ wird damit wohl erstmals auf ideologische und politische Implikationen angesprochen. Es ist dies eine kleine Antizipation der Auseinandersetzung, die 20 Jahre später stattfindet und in der die darauf folgende Generation wieder mit

lästigen Fragen auf den Plan tritt. 1975 – 1990 Auf-Bruch

1975-1977 - Eröffnet wird die große Geschichtsdebatte der 80er Jahre mit der Polemik um das Buch von Alfons Gruber, Südtirol unter dem Faschismus³⁴, das 1974 erscheint und schreibt mit seiner zentralen These, dass „86% der Südtiroler nicht aus ideologischer Solidarität mit dem Nationalsozialismus ihre Heimat verließen, sondern daß sie – durch 15 Jahre faschistischer Gewaltherrschaft müde gemacht – den Fängen Mussolinis, Tolomeis und ihrer Gesinnungsgenossen entrinnen wollten“³⁵, die konservative historiografische Tradition fort.

Nach einer wohlwollenden Rezension in den „Dolomiten“³⁶ kommt die erste kritische Stimme dazu aus dem „Schlern“, wo Rainer Seberich³⁷ die „Grenzen einer lediglich Fakten sammelnden und sie im Sinne einer herrschenden politischen Ideologie verarbeitenden Zeitgeschichte“³⁸ anmerkt. Somit bleibe die „Haltung der Südtiroler zu den ideologischen Werten des totalitären Nationalismus ungeklärt“³⁹.

Eine noch kritischere Auseinandersetzung mit der Arbeit Grubers findet im „skolast“ statt⁴⁰ und trägt die Unterschrift des Historikers Leopold Steurer, der im Jahre 1975 seine Dissertation geschrieben hat⁴¹. Steurer geht auch auf zwei Broschüren ein, die der Regionalrat, bzw. der Landtag Südtirol herausgegeben hat. Auch in ihnen werde die Option als Machwerk des Faschismus dargestellt, mit Bildern, die durchwegs nur die Unterdrückung unter dem Faschismus hervorheben und die des Nationalsozialismus verschweigen. Alle drei Publikationen sind laut Steurer auf derselben ideologischen Linie angesiedelt und versuchen, den Schwerpunkt auf die faschistischen Entnationalisierungsmaßnahmen zu legen. Konsequenz dazu leugne ein Historiker wie Gruber die Implikation der Südtiroler in den Nationalsozialismus; Steurer spricht erstmals von einer „grassierende[n] Verharmlosung des Nationalsozialismus in Südtirol“⁴².

Gruber nimmt daraufhin im Skolast Stellung⁴³ und geht in seiner sehr polemischen und emotionalen⁴⁴ Antwort vor allem auf die Gemeinsamkeiten zwischen Faschismus und Kommunismus ein, um Steurer in

eine „linke klassenkämpferische Windmühlenperspektive“⁴⁵ abzudrängen und als „Historiker mit deterministisch weltanschaulichem Korsett zu diffamieren“.⁴⁶

Der Versuch Steurers, die nationalsozialistische Komponente aufzudecken, ist seinerseits v.a. für die ehemaligen Nationalsozialisten unangenehm, die an wichtigen Stellen des öffentlichen Lebens sitzen und mit der allgemeinen „apologetisch-unkritischen Konsensbildung in Südtirol nach 1945“⁴⁷ gut zu fahren kommen.

Aber nicht nur für sie. Im gesamten kollektiven Bewusstsein leben nationalsozialistisches Gedankengut und Symbole weiter, sichtbar unter anderem an der Ikonografie der Südtiroler Kriegerdenkmäler⁴⁸. Niemand stößt sich in Südtirol an der Darstellung in den Denkmälern von Soldaten mit Wehrmachtsuniform und Stahlhelm - während das faschistische Siegesdenkmal in Bozen über Jahrzehnte (und bis heute - ich werde noch darauf zurück kommen) Stein des Anstoßes bleibt.

1979 - Ein höchst ambivalentes Verhältnis hat man in Südtirol insbesondere auch zum Widerstand. In einem Land, das von zwei Faschismen unterdrückt wurde, könnte man sich eigentlich eine Auseinandersetzung mit dem zweifachen Widerstand erwarten. Doch gerade das findet in Südtirol nicht statt. So kommt es, dass das Erscheinen des Buches Keinen Eid auf diesen Führer⁴⁹, das die Geschichte des katholischen Jugendführers Josef Mayr-Nussers erzählt, im Jahre 1979 hohe Wellen schlägt.⁵⁰ Bis dahin ist die Figur Mayr-Nussers völlig unbekannt geblieben⁵¹, weil er sich eben gegen ein System aufgelehnt hat, das in Südtirol unbewusst als das „eigene“ empfunden wird. Ebenso wenig bekannt ist die Mitgliedschaft Mayr-Nussers im „Andreas-Hofer-Bund“, weil er wenn schon als apolitische Person, die von Ideologien des Widerstands weit entfernt steht, geschätzt wird.⁵² Nun aber rückt die Figur Mayr-Nussers ans Licht und das weckt die schlafenden Geister der alten Nationalsozialisten. Mit dem vermeintlichen Heldentum Mayr-Nussers versucht man sofort aufzuräumen: Der ehemalige Brixner Kreisjugendführer Willy Acherer⁵³ stellt in einem Brief an die Tageszeitung „Dolomiten“⁵⁴ die vorwurfsvolle Frage:



„[...] hätte es nicht ebensoviel oder gar noch mehr Mut gebraucht, gemeinsam mit den 80 Südtirolern – seinen Kameraden – den Sturmkarabiner in die Faust zu nehmen und, wie befohlen, Richtung Front zu marschieren?“⁵⁵

Mayr-Nusser, ein Opportunist, Feigling und Verräter: So wird er im Leserbriefteil der „Dolomiten“, bis heute das beste Forum, um Einblick in das Denken der Südtiroler BürgerInnen zu nehmen, 1979 dargestellt. Problemlos werden noch mehrere, ähnliche Aussagen in dieser ersten Debatte um den Widerstand in Südtirol, abgedruckt, z.B. „...“, denn Mayr-Nusser hat dem Tod nur einmal ins Auge geschaut, während die Frontkämpfer täglich dazu Gelegenheit hatten“⁵⁶.

Einige Ansätze zu einem beginnenden Umdenken sind jedoch zu nennen, beispielsweise ein Interview mit Altsenator Friedl Volgger über die Option im „Katholischen Sonntagsblatt“ 1979⁵⁷, ein Artikel über die Gründerjahre der SVP im „Volksbote“ 1980⁵⁸ und eine Rezension von Paul Mayr zu einer Publikation über die „Selbstbehauptung der Südtiroler“ im „Schlern“ 1981.⁵⁹

1980 - Einen wichtigen und kontroversen Schritt in Richtung offene Bearbeitung des Südtiroler Widerstands macht 1980 der RAI-Journalist Gerd Staffler mit dem Film „Sie sagten nein“, in dem erstmals mit einem breitenwirksamen Medium gleich mehrere Tabus gebrochen werden. Das Selbstbild der SüdtirolerInnen als „ewige Opfer“, besonders während der Zeit des italienischen Faschismus, wird nun durch die TäterInnen- und MitläuferInnenrolle ergänzt. Dem als treue Pflichterfüllung angesehenen Wehrdienst für das Dritte Reich stellt der Film eine Alternative entgegen und präsentiert diese als moralisch richtig.⁶⁰

1981 - Der „Startschuß“⁶¹ für die regelrechte Explosion der Debatte fällt am 16. November 1981. Als Reaktion auf den „häufig gegen ihn gerichteten



Vorwurf des Heimatverrats⁶² antwortet der Bergsteiger Reinhold Messner in einem Fernsehinterview im italienischen Fernsehen: „Io penso che nessun popolo ha tradito tanto la „Heimat“ come gli altoatesini“⁶³, bzw. wie Messner selbst seinen Satz überliefert: „Wenn in Südtirol jemand die Heimat verraten hat, dann die Optanten von 1939“⁶⁴.

Interessant ist nun die Fortsetzung der Diskussion, denn nach dem Abdruck des Interviews in den „Dolomiten“⁶⁵, übernehmen die LeserInnen das Wort (entgegen der Gewohnheit, keine Briefe zu Rundfunk- und Fernsehsendungen zu bringen, drucken die „Dolomiten“ diesmal großzügig alle Zuschriften⁶⁶) und drücken ihre Entrüstung in einer großen Anzahl von Leserbriefen aus. Der Volkszorn kommt zum Kochen⁶⁷ und es gibt Schläge unter die Gürtellinie, etwa wenn Schreiber sich fragen, ob der Sauerstoffmangel während der Besteigung der Achte tausender zu einer Beeinträchtigung der Gehirnfunktion geführt habe. An anderer Stelle wird die eigene Geschichte regelrecht verdreht, wie im Brief Luis Trenkers: „Anscheinend hast du keine Ahnung, welche Erniedrigungen und Leiden uns ab 1919 durch das 20 Jahre dauernde faschistische Italianisierungsprogramm aufgezwungen wurden. [...]“⁶⁸ Wenn man daran denkt, wie trefflich Trenker sich mit den Faschisten arrangiert und wie sehr er sich bei ihnen angebedert hat⁶⁹, dann mutet dieser Vorwurf besonders gewagt an.

In dieser Welle äußert sich das Aufheulen einer verletzten Gesellschaft, ein Zeichen dafür, dass Messner die Finger mitten in die Wunde gelegt hat.

1982 - Schließlich wird die öffentliche Debatte in ein Fernsehgespräch kanalisiert, das im RAI - Sender Bozen am 21.01.1982 ausgestrahlt wird. Diese Fernsehdiskussion mit Reinhold Messner, dem Schriftleiter der „Dolomiten“, Josef Rampold und dem SVP-Politiker Friedl Volgger ist vermutlich eine der meistgesehenen Sendungen der 80er Jahre⁷⁰ und verbreitert die öffentliche Auseinandersetzung noch einmal. Mehrere Presseorgane befassen sich mit der Fernsehsendung. Neben dem mehrseitigen Bericht in der Wochenzeitschrift „FF“ gibt es im

Volksboten einen Kommentar des Rai-Chefredakteurs Hansjörg Kucera⁷¹, in dem Kucera die Vorliebe der Südtiroler für die Darstellung der faschistischen Unterdrückungspolitik anspricht, während die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus noch ausständig sei.

Die „Dolomiten“ verzichten auf eine Stellungnahme und überlassen das Feld wiederum ihren LeserInnen, die sich mit vielen Zuschriften zu Wort melden. Darin wird vereinzelt immer noch auf Messners Person gezielt, („unser halstuchfahrendschwingender Superkletterer aus Vlnöß“⁷²; Messner als Nestbeschmutzer⁷³; zwei Anspielungen auf die „dünne Luft“ am Achte tausender⁷⁴), daneben wird aber nun auch zunehmend betont, dass Messner kein Recht habe, über die Option ein Urteil abzugeben, weil er die Zeit nicht miterlebt habe.

Die Debatte wird von den „Dolomiten“ nach einigen Wochen beendet. Sie hat aufgezeigt, dass es in der insgesamt sehr heftig verlaufenen Auseinandersetzung nur einen Konsens gibt, nämlich darüber, dass der historischen Untersuchung mehr Raum gegeben werden müsse, vor allem, um der Jugend ein umfassendes Wissen über die eigene Vergangenheit zu vermitteln. Sogar Chefredakteur Rampold konstatiert in seiner „Randbemerkung“, „daß vor allem junge Leute in einem erschreckenden Ausmaß zeigen, wie wenig sie über diese Zeit informiert sind.“⁷⁵

Das Schlusswort zur Debatte stammt wiederum aus der Feder des Kommentator „X“: In der „Randbemerkung“ vom 23.2.1982 fasst er noch einmal zusammen, dass nach dem Krieg die „Legende von der Kollektivschuld“⁷⁶ der Deutschen in die Welt gesetzt worden sei und dass die Südtirol-Autonomie der Geschlossenheit der deutschen Volkgruppe zu verdanken sei. Dieser Erfolg aber ist laut Rampold einer kleinen, militanten Gruppe ein Dorn im Auge, sodass diese weiterhin „mit der nötigen Frechheit eine Lüge propagieren“⁷⁷ wird, die einige „Ignoranten“⁷⁸ zu glauben bereit sind. Das Establishment tut weiterhin alles, um neue Ansätze in eine Ecke abzurängen, wo sie in der traditionellen Südtiroler Gesellschaft von vornherein auf Ablehnung stoßen. So soll ihr Einfluss möglichst begrenzt gehalten werden.

1986 - Derselbe Versuch zeigt sich auch in einer weiteren öffentlichen Debatte, die im Jahr 1986 von einer Forderung des „Komitees für das Zusammenleben und gegen den Nationalismus“ ausgeht. Dieses verlangt, dass Schulen, Kindergärten und Straßen aus erzieherischen Gründen nicht nach Persönlichkeiten benannt werden sollen, die mit dem Militarismus und/oder Nationalsozialismus in Verbindung gestanden haben, wie Josef von Aufschnaiter, Raimund von Klebelsberg, Josef Wenter und Bruder Willram⁷⁹. Wiederum sind die Leserbriefseiten der „Dolomiten“ Austragungsort eines Streits, in dem sich vor allem der Historiker Steuer und der Bozner Gynäkologe Franz von Braitenberg gegenüberstehen, in den aber auch andere BürgerInnen eingreifen⁸⁰.

Es beginnt mit einer „Randbemerkung“ von „X“⁸¹, in der der Chefredakteur die vier Persönlichkeiten zu rehabilitieren versucht, indem er ihre Verdienste aufzählt und auch indem er durch Einbindung von persönlichen Motiven positive Gefühle auslösen will, etwa wenn er erzählt, dass ihm Bruder Willram ein Bonbon geschenkt habe, als er einmal zur Strafe in seiner Schulzeit vor die Tür gestellt worden war.⁸² Oder wenn er sich erinnert, wie Josef von Aufschnaiter sich den schmerzenden Beinstumpf, seine Kriegsversehrung, massierte.⁸³

In den folgenden Wochen sind die Leserbriefseiten voller Zuschriften, in denen es hauptsächlich um die NS-Vergangenheit nicht nur von Aufschnaiter, Wenter und Klebelsberg geht, sondern auch um jene Acherers und Braitenbergs. Mehrere Briefe übernehmen die Strategie Rampolds, z.B. indem sie auf die Arztkunst Braitenbergs und seine „Verdienste um Mutter und Kind“⁸⁴ hinweisen. Kritik an der Person Braitenbergs erhält dadurch den Beigeschmack der Unanständigkeit: „Wie er [Steuer, A.d.V.] sich aber mit dem ehemaligen Wehrmachtsarzt Dr. von Braitenberg abgibt, der sicher nur einige verstümmelte Landser behandelte und rettete, geht über jeden Anstand.“⁸⁵

Schließlich kommt es auch in dieser Debatte wieder zur persönlichen Beleidigung, diesmal am Historiker Steuer, für den das „Hemd des Historikers noch um ein paar Nummern zu groß“ sei, der aus „seiner





Schnullerperspektive“ kritisiere und der kein Professor sei, sondern ein Jungschullehrer aus der Provinz⁸⁶ etc. Interessant ist diese Debatte insbesondere auch, weil sie eine Vorgängerin hat (1985 hatte sich der Gemeinderat von Vintl gegen die Namensgebung der Mittelschule in „Josef Mayr-Nusser-Schule“ ausgesprochen; die Namensgebung erfolgt dann doch aufgrund anderer Meinung des Schulrates und der Landesregierung⁸⁷) und auch nach 2000 einige Folgedebatten hat. Ich werde sie im letzten Abschnitt kurz skizzieren.

Zur Klebelsberg-Debatte bleibt hinzuzufügen, dass es letztlich, beinahe 15 Jahre später, doch zur Umbenennung des Realgymnasiums in Bozen kommt. Der Name des Geologen Raimund von Klebelsberg⁸⁸ wird nach einer nochmals recht emotional verlaufenen Debatte im Jahre 2000 aus der Schulbezeichnung entfernt. Den Kindergarten „Bruder Willram“ gibt es in Bruneck hingegen bis heute, ebenso die Mittelschulen „J. v. Aufschnaiter“ in Bozen und „Josef Wenter“ in Meran.

1987 - Im Jahre 1987 steht wiederum Willy Acherer im Mittelpunkt einer Auseinandersetzung. Sein Buch ...mit seinem schweren Leid...⁸⁹ wird nämlich von der Landesregierung mit einem Druckkostenbeitrag in Höhe von vier Millionen Lire unterstützt⁹⁰, worauf, bedingt durch den eindeutig rechtsradikal und nationalsozialistisch einzustufenden Charakter des Buches, Stimmen des Protestes laut werden. Die „Alternative Liste“ reagiert mit einer Anfrage an die Landesregierung, ebenso protestieren Hansjörg Kucera, die Witwe von Josef Mayr-Nusser, Federico Steinhaus, der Präsident der jüdischen Kultusgemeinde Meran und der SVP-Politiker Hubert Frasnelli. Die finanzielle Unterstützung der Landesregierung geht auf die Initiative des Landesrats für Kultur, Anton Zelger zurück, der mit Acherer durch beider gemeinsame Aktivität im VKS in Verbindung steht.

Auf dieses Geschehen hin entwickelt sich eine Debatte über die Präsenz von neuem Rechtsradikalismus und das Überleben von nationalsozialistischem Gedankengut in Südtirol, die sich in einer Hörfunkdiskussion⁹¹ mit Franz von Braitenberg, Hubert Frasnelli, Federico Steinhaus und Fritz Günther

Naumann verdichtet. In diesem Gespräch versuchen Braitenberg und Naumann den Nationalsozialismus zu relativieren, indem z. B. die Kriegsschuldfrage aufgeworfen wird („Hitler blieb überhaupt nichts anderes übrig, als loszuschlagen“⁹²) und die beliebtesten Revisionismus-Thesen aufgegriffen werden („... Judenvergasungsbaracken (...), die erst nach dem Krieg aufgestellt worden sind...“⁹³). Schrecklich ist für die Leser/HörerIn das Feilschen um das Ausmaß der Vernichtung: Braitenberg spricht von 1,5 Millionen umgebrachter Juden statt der üblicherweise genannten 6 Millionen⁹⁴, Naumann will überhaupt nur 600.000 Tote gelten lassen („Höchstens 600.000, Herr Steinhaus, nehmen Sie eine Null hinten weg“⁹⁵). Mehrmals darauf angesprochen, wie sie gegenwärtig denken, sind die beiden ehemaligen Nationalsozialisten nicht bereit, von ihrer damaligen Haltung abzugehen: „Was damals gut war, kann nicht heute schlecht sein“⁹⁶). In diesen ungeheuerlichen Worten steckt die Quintessenz weiterwährenden Nationalsozialismus in den Köpfen dieser Herren – gestützt und getragen vom Südtiroler Bürgertum, wie die vielen Leserbriefe zu ihrer Verteidigung hinlänglich bewiesen haben.

1989 - Zu Beginn des Jahres 1989 sieht es danach aus, als ob man in Südtirol kein besonderes Aufheben um den 50. Jahrestag der Option machen wolle. Der Vorschlag der grün-alternativen Landesabgeordneten, der Landtag solle das Jahr 1989 zum offiziellen Gedenkjahr ausrufen, wird abgelehnt.⁹⁷ Dennoch zeigt sich der Landtag bereit, die wohl wichtigste Initiative zum Gedenkjahr finanziell zu unterstützen, nämlich die große Ausstellung „Option – Heimat – Opzioni“, die der Tiroler Geschichtsverein in Bozen organisiert und die schließlich von mehr als 30.000 BesucherInnen gesehen wird.⁹⁸

So ist der wichtigste Schritt getan: Das Thema der Zeitgeschichte und der Umgang damit ist endlich gesetzt und die Öffentlichkeit stellt sich der Diskussion. Diese tritt somit aus der intellektuellen Abgeschlossenheit von Historikerdebatten, aber auch aus der unkontrollierten, parzellierten und zudem hochemotionalisierten Stammtischebene der Leserbriefdiskussionen heraus und fordert die Südtiroler Gesellschaft auf, sich zu informieren, sich ein Bild zu machen, zu verstehen, nachzufragen





– und sich zu positionieren. Das allgemeine Verständnis erweitert sich, es kommt aber auch zu neuen Polarisierungen, die sich bis herauf in die Gegenwart ziehen.

Neben der Ausstellung gibt es in diesem Jahr eine ganze Reihe von Initiativen, die beweisen, dass ein Umdenken begonnen hat und dass das Gedenkjahr sich zu einem solchen gestaltet, auch wenn es nicht offiziell dazu ausgerufen worden ist: u.a. ein Fernsehgespräch zwischen Rudolf Lill und Leopold Steurer, eine vom Geschichtsverein und der Universität Innsbruck organisierte Vortragsreihe, die später als Buch erscheint (der Sammelband *Die Option*, herausgegeben von R. Steininger und K. Eisterer⁹⁹), die Erarbeitung einer Unterrichtseinheit, (*Option*¹⁰⁰, herausgegeben vom Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer).

Auf wissenschaftlicher Seite wird weiter geforscht, mehrere Dissertationen befassen sich mit der jüngeren Geschichte; allerdings haben die DissertantInnen mit dem Problem zu kämpfen, „die Betroffenen zum Reden zu bringen“¹⁰¹. Eine Folge dieses „Öffnen des Deckels“ sind Autobiografien¹⁰², die in den 80er Jahren in großer Anzahl erscheinen und die aus auch völlig unterschiedlichen Perspektiven endlich Zeugenschaft von der Zeit des Nazifaschismus ablegen. Von großer Breitenwirkung ist die Ausstrahlung der Dokumentation „...das allerschönste Stück davon ist doch die Heimat mein“ und des Spielfilms „Die verkaufte Heimat“ nach dem Drehbuch von Felix Mitterer. Ein Sammelband¹⁰³ mit Beiträgen von HistorikerInnen, ZeitzeugInnen, JournalistInnen und PolitikerInnen unter Herausgabe von Reinhold Messner versucht, einen allgemein verständlichen Zugang zum Optionsthema zu schaffen und mehrfache Perspektiven aufzuzeigen. Wichtig ist auch die Tatsache, dass die Kirche mit der Aufarbeitung der Vergangenheit beginnt, wozu das „freilich überfällige, Bekenntnis (...) zu ihren Blutzügen“ gehört.¹⁰⁴ 1985 hatte Bischof Joseph Gargitter die Figur Joseph Mayr-Nussers gewürdigt; im Jahre 1989 eröffnet das unscheinbare „St. Antoniusblatt“ das Gedenkjahr mit einem Januarheft zur *Option*. Ausdrücklich wird dabei der Vorsatz genannt, dass es nicht richtig sei, „aus diesem heiklen Thema ein Tabu zu

machen“¹⁰⁵.

Einige Unbeirrbar bleiben hingegen der Aufarbeitung gegenüber kritisch, an der Spitze der gerade 1989 von Luis Durnwalder abgelöste Landeshauptmann Silvius Magnago, der im einem „FF“-Interview von „Zwietracht“ spricht, die durch die „Spekulationen“ wieder ins Volk „hineingesät“ werden.¹⁰⁶ Magnago sieht das Südtiroler Volk immer noch ausschließlich als Opfer und verlangt, dass man sich mit aktuellen Problemen beschäftige und das Vergangene ruhen lasse: „[...] ich sehe nicht ein, daß man da dauernd wieder hin- und herogeln muß. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.“¹⁰⁷

Als resistent erweist sich erwartungsgemäß auch der „Dolomiten“-Kolumnist Josef Rampold, der gerade im Sommer der Optionsausstellung noch einmal zum „polemischen Generalschlag“¹⁰⁸ gegen die „linken Postillen und Blättchen, die sich mit einem nicht aufhören wollenden Gebell lautstark zu Wort“¹⁰⁹ melden, ausholt. Vorangegangen war eine Pressekontroverse, ausgelöst von der Kritik einiger Intellektueller (Leopold Steurer, Josef Ties) am Südtirolband von Othmar Parteli im mehrbändigen Werk „Geschichte Tirols“¹¹⁰ (1988). Mit dieser „(quasi) offiziellen Darstellung der Tiroler Landesgeschichte“¹¹¹ reiht sich Parteli in jene Garde von HistorikerInnen und MeinungsbildnerInnen ein, die am tradierten und schematisierten Bild der SüdtirolerInnen als Faschismusverfolgte ohne Eigenverantwortung festhalten¹¹². Dieselbe Linie delegitimiert konsequenterweise auch den Widerstand in Südtirol, etwa Parteli, wenn er schreibt, dass an der Tätigkeit des AHB-Gründers Egarter „stets ein etwas bitterer und verdachtsbeladener Beigeschmack haften“¹¹³ bliebe.

Diesen doch sehr mächtigen VertreterInnen des publizistischen Establishment stehen andererseits die Verkaufszahlen der Erinnerungsbücher von Friedl Volgger (dessen Buch *Mit Südtirol am Scheideweg*¹¹⁴ innerhalb von wenigen Monaten wegen des großen Erfolgs neu aufgelegt wird¹¹⁵) und Franz Thaler (10.000 verkaufte





Exemplare allein in Südtirol¹¹⁶) gegenüber. Sie beweisen, dass nun in Südtirol endgültig das Bedürfnis geweckt wurde, mit der eigenen kollektiven Vergangenheit in Kontakt zu treten und sie zu verstehen. So kommt es zum offenen und wohl auch privaten Nachdenken über die Vergangenheit und auch zu einer verspäteten Trauer. Sie steht am Ende eines langen Prozesses und zugleich am Anfang einer neuen Reflexion über die Geschichte.

1990 – 2009 – Ruhe nach dem Sturm?

In diesem Sinne und auf dieser Grundlage begibt man sich in Südtirol in den 90er und 00er Jahren endlich auf das bisher fremde Terrain der Musealisierung und der geschichtlichen Vermittlung. So wird 2003 im Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte im Schloss Tirol eine zeitgeschichtliche Abteilung im Bergfried eingerichtet und der Zugang durch Videos mit Zeitzeugeninterviews sowie durch Vermittlungsmappen und Führungen erleichtert. Auch das Tourismuseum („Touriseum“, eröffnet 2003) in Schloss Trauttmansdorff bei Meran schafft durch die „Leichtigkeit“ des Themas eine niederschwellige Möglichkeit der Annäherung an die Geschichte. Wenn auch das zeitgeschichtliche Thema in dieser Einrichtung eher zwischen den Zeilen zu erahnen ist, so ist das Touriseum doch durch die Anbindung an das Alltagsleben der BesucherInnen und die heitere, interaktive Gestaltung ein wertvoller Beitrag zur Geschichtsvermittlung im Lande.

Als dauernde Kristallisationspunkte zu diesem Thema etablieren sich in diesen Jahren einige Forschungs- und Vermittlungseinrichtungen, wie z.B. das Stadtarchiv Bozen, das sich insbesondere mit dem Polizeilichen Durchgangslager in der Bozner Reschenstraße befasst. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Nova Milanese wird hierzu 1996 ein Projekt ins Leben gerufen. Ausstellungen und Tagungen (z.B. „Städte der Erinnerungen“ im Jänner 2006 oder „Bozen, 12. September 1944“ im September 2006) werden organisiert, Forschungsergebnisse und didaktische Materialien werden zur Verfügung gestellt; im Jahr 2001

erscheint der dokumentarische Band „Il Lager di Bolzano / NS-Lager Bozen“¹¹⁷. Von besonderer Bedeutung ist die Erschließung und Zugänglichmachung des Lagers Bozen und die Einführung des Tages des Gedenkens am 27. Jänner (Tag der Befreiung des Lagers von Auschwitz).

Als „regionalgeschichtliches Projekt am Schnittpunkt der deutsch- und italienischen Wissenschaftskulturen“¹¹⁸ versteht sich die Zeitschrift „Geschichte und Region/Storia e regione“, die 1992 von der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte gegründet wird. Diese Arbeitsgruppe, bestehend seit 1990, ist eine private Initiative von HistorikerInnen aus Nord- und Südtirol sowie dem Trentino und bemüht sich um eine inhaltliche Erneuerung der Landesgeschichte mit Herausgabe der genannten Zeitschrift und mit weiteren Initiativen (z.B. die Tagung „Umsiedlung und Vertreibung in Europa 1939-1955“ im Februar 2009 in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Landesarchiv).

Eine interessante Neuerung, gerade in der Archivlandschaft Südtirols, ist die Gründung des Frauenarchivs Bozen im Jahr 2003¹¹⁹. Eine der Zielsetzungen ist das Sammeln von lebensgeschichtlichen Zeugnissen von Frauen im Sinne der Oral History und die Organisation von Tagungen und Initiativen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Die seit den 80er Jahren oft geforderte Aktualisierung des Geschichteunterrichts schlägt sich u.a. in der Gründung der Zeitschrift „Storia è“ nieder, die vom italienischen Schulamt herausgegeben wird. Das gemeinsame Geschichtsbuch für die deutsche und italienische Schule hingegen, wie ebenfalls immer wieder gefordert, lässt bis heute auf sich warten.

Daneben gibt es aber noch weitere Akteure und Anlässe, die das Thema des Nazifaschismus immer wieder aufgreifen und Akzente zur Bearbeitung der Geschichte setzen: Als Beispiele können die Ausstellungen „Auschwitz. Eine Ausstellung gegen das Vergessen“ und „Das Lager Bozen“ genannt werden, welche im Jahr 2002 von der Südtiroler HochschülerInnenschaft organisiert und mit Diskussionsrunden begleitet werden, ebenso die Ausstellung „1938-1945: Die Judenverfolgung in Italien. Dokumente zu einer Geschichte“ in





der Stadtgalerie Bozen im Februar 2009.

Ein großer Teil Südtirols aber, „unter souveräner Missachtung neuer Erkenntnisse, verwehrt sich weiterhin einer längst überfälligen, differenzierteren Sichtweise der eigenen Vergangenheit“.¹²⁰ Eine zentrale Rolle spielen dabei das Tagblatt Dolomiten (in unzähligen Leitartikeln, Kommentaren, in der Auswahl der Leserbriefe¹²¹, im Verschweigen von Aussendungen, im Platzieren von Berichten auf unattraktiven Seitenteilen etc.) und die Verlagsanstalt Athesia. Letztere behält zum Beispiel die Linie der 50er Jahre, rechtslastigen Autoren Publikationsmöglichkeiten zu verschaffen, bei. Als Beispiel sei die Publikation des Buches Sie träumten von Freiheit von Sepp de Giampietro¹²² im Jahre 2000 genannt, in dem der ehemalige Wehrmachtssoldat De Giampietro nicht nur alle gängigen Relativierungsthesen zu Faschismus und Angliederung an den NS vertritt, sondern auch unverhohlen Lobeshymnen auf Hitler anstimmt (etwa wenn er sagt, der Führer sei mit einer „überragenden Intelligenz und Willenskraft ausgezeichnet“¹²³, und mit „ausgeprägten Führerqualitäten ausgestattet“¹²⁴ gewesen). Dass das Buch vom Ex-„Dolomiten“-Schriftleiter Josef Rampold lektoriert wird¹²⁵, bietet de Giampietro zusätzliche ideologische Absicherung und Rückhalt. Bedenklich ist das insofern, als dass es etwas anderes ist, ob rechtsnationales Gedankengut in sozialen Randgruppen auftritt oder ob es Ausdruck des Mainstream ist - und

vor allem wenn die gesellschaftliche, politische und mediale Macht ebenfalls in dieser Art von Ideologie die Normalität erkennt und legitimiert. Athesia gelingt es somit, die öffentliche Meinung - auch durch die Literatur - über gezielte Werbung, Rezensionen und Hinweise auf Bücher wie dieses in den hauseigenen Medien zu steuern. Ein Bruch mit dieser Linie findet in den „Dolomiten“ überraschenderweise 2009 statt, als am 25. April der Bozner SVP-Vizebürgermeister Oswald Ellecosta die Teilnahme an den Gedenkfeierlichkeiten zur Befreiung Italiens verweigert und darauf hinweist, die Befreiung habe für Südtirol am 8. September 1943 stattgefunden, als die deutschen Truppen in Südtirol einmarschiert seien. In der darauf folgenden Polemik bezieht Chefredakteur Toni Ebner Stellung, indem er die Aussagen aufs Schärfste verurteilt und daran erinnert, dass in Deutschland oder Österreich kein Politiker nach „so einem verbalen Ausrutscher noch im Amt“ wäre¹²⁶. Ebner zählt die Gräueltaten der Nationalsozialisten in Südtirol auf und verweist sogar auf die Kollaboration der Südtiroler.

Ob damit in den mächtigen „Dolomiten“ eine neue Ära des Umgangs mit der Geschichte begonnen hat oder ob es sich nur um eine politische Aktion gegen den SVP-Vizenbürgermeister gehandelt hat, wird erst noch festzustellen sein.

Einen zweifelsfrei noch nicht ausgegorenen Umgang mit der Geschichte weist seinerseits der nun schon seit vielen Jahren schwelende Toponomastikstreit hin, der in gewisser Weise an die Schulnamendebatte der 80er Jahre anknüpft. Im Streit um die italienischen Ortsnamen konzentriert sich in den späten 90er und 00er Jahren die öffentliche Auseinandersetzung um die Geschichte, allerdings wiederum nur im Hinblick auf den Faschismus. Widerstand und Kollaboration finden nicht Eingang in die Debatte, die im Wesentlichen vom Südtiroler Schützenbund und den deutschen Rechtsgruppierungen („Union für Südtirol“ und später „Süd-Tiroler Freiheit“) angefacht und am Leben erhalten wird.

Gefordert wird die Abschaffung der 8.000 italienischen Ortsnamen, die von Tolomei übersetzt und während des Faschismus eingeführt worden waren; nur die ca. 200 „historisch





gewachsenen“ italienischen Namen sollten neben den deutschen bestehen dürfen. Diese Debatte verschränkt sich von Anfang an mit jener um den Erhalt oder das Schleifen der faschistischen Denkmäler in Südtirol.

Der Schützenbund organisiert zu diesem Zwecke 3 Märsche gegen das Siegesdenkmal: Am 20. Mai 1991, am 24. April 1996 und am 8. November 2008 nehmen nach Auskunft des Schützenbundes jeweils zwischen 2.000 und 6.000 SüdtirolerInnen „aller Sprachgruppen“ teil. Zudem werden im Juni 2003 in einer Informationsbroschüre alle Parlamentarier in Wien, Berlin, Brüssel und Rom über die diesbezüglichen Zustände aufgeklärt. Am 24. April 2003 findet am Waltherplatz eine Kundgebung „Tirol unterm Beil“ zum selben Thema statt.¹²⁷

In den darauffolgenden Jahren schüttet die deutschsprachige Rechte immer wieder Öl aufs Feuer und wird dabei auch so manches Mal von der regierenden SVP unterstützt und somit legitimiert – zum Beispiel 1997 in Tramin, wo die italienischen Straßennamen auf Veranlassung der Gemeindeverwaltung von den Ortstafeln gestrichen werden oder 2001 in Kaltern, wo erwogen wird, die Bezeichnungen der Ortsteile Altenburg und Oberplanitzing nur auf deutsch zu halten.

Viele solcher Episoden, kleinerer wie größerer, folgen in dieser Sache aufeinander und bewirken wiederum keine sachliche Auseinandersetzung mit der Geschichte, sondern führen vielmehr zur Verstärkung des Demütigungsgefühl unter den ItalienerInnen im Lande.¹²⁸

Ein Seitenstrang der Ortsnamens- und Denkmälerdebatte ist die immer wieder aufflammende Diskussion um die Straßennamen in Bozen (Odonomastik). So wird etwa die Amba-Alagi-Straße als Schandmal der faschistischen Straßenbenennung bezeichnet, z. B. von den Schützen, deren Protestmarsch 2008 u.a. auch durch die Amba-Alagi-Straße führt oder aber auch vom ehemaligen Schulamtsleiter Walter Stifter, der noch 2000 während der Klebelsbergdebatte meinte, es sei für ihn schlimm, dass das Schulamt immer noch als Adresse diesen von den Faschisten eingeführten Namen angeben müsse¹²⁹.

Den Höhe- (oder besser: Tief-)punkt der jahrelangen Auseinandersetzungen um Orts- und Straßennamen bildet der Streit um die Umbenennung des Bozner „Siegesplatzes“ in „Friedensplatz“ im Jahr 2002: Im Jahr vorher hatte der Bozner Gemeinderat mehrheitlich beschlossen, den faschistisch vorbelasteten Siegesplatz in Friedensplatz umzubenennen, mit der Absicht, ein Zeichen für das friedliche Zusammenleben der Sprachgruppen in Südtirol zu setzen. In der Folge fordert Alleanza Nazionale mit rund 4.600 Unterschriften eine Volksbefragung. Bei dem am 6.12.02 dann durchgeführten Referendum über die Rückbenennung des Friedensplatzes in Siegesplatz stimmen 61,94 Prozent für die Wiedereinführung der Bezeichnung Siegesplatz.¹³⁰ Dieses Referendum ist wohl eine der größten „Wunden“ für all jene Kräfte, die hofften und hoffen, mit der Geschichte, gerade durch deren gemeinsame Bearbeitung, Frieden schließen zu können. Für sie ist es ein klarer Moment des Scheiterns.

Ein letztes Wiederauflodern gibt es gerade in den letzten Monaten (Sommer 2009), als sich die Öffentlichkeit rund um die Wegeschilder erregt, welche vom Alpenverein Südtirol teilweise in nur deutscher Sprache angebracht werden.

Zusammenfassend kann man die jahrelangen Debatten rund um Ortsnamengebung und Denkmäler folgendermaßen schematisieren:

Von deutscher, rechter Seite wird argumentiert, dass die Denkmäler keinen historischen Wert hätten, sondern, ebenso wie der Gebrauch der Tolomeischen Ortsnamen, weiterhin eine Schmähung und Beleidigung des (deutschen) Südtiroler Volkes darstellten. Von der Linken kommen indessen eher Historisierungsaufforderungen, Vorschläge zur Anbringung von erklärenden Tafeln, zum Umwandeln der Denkmäler in Mahnmäler, um sie als Zeugnisse der Geschichte stehen zu lassen etc.. In Sachen Toponomastik halten sich die Linken eher zurück und werben am ehesten für Verständnis für die ItalienerInnen, die die Ortsnamen, unabhängig





von deren zweifelsfrei faschistisch anzusehenden Entstehung, nun einmal benutzen würden.¹³¹

Die italienische Rechte ihrerseits beharrt auf der Erhaltung der Denkmäler und Ortsnamen im Sinne des identitätsstiftenden Gehaltes derselben und zur Stützung der „italianità“. Inmitten dieser vertrackten und verfahrenen Situation steht eine zaudernde SVP, die gerade in Ideologiefragen an die Grenze der Sammelpartei stößt und einen Zickzackkurs fährt, anstatt eine konsequente kulturpolitische Befriedungspolitik für alle Sprachgruppen im Lande zu fahren.

Auf bittere Weise kurios ist, das möchte ich abschließend noch sagen, dass die Linke und die italienische Rechte, mit jeweils völlig anderen Begründungen, gegen ikonoklastische Tendenzen auftreten und dass die Linke dafür immer wieder der Faschismusknähe bezichtigt wird¹³². Dies zeigt auf dramatische Weise auf, wie nah und unbearbeitet der echte Faschismus und der fehlende Widerstand in den Gemütern der SüdtirolerInnen immer noch ist.

Einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung hätte vermutlich die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung gesetzt. Bereits das Zeigen der Ausstellung an der Universität Innsbruck führt 1995 zu einer erregten Auseinandersetzung in ganz Tirol, die geplante Übernahme der Ausstellung in Bozen scheitert aufgrund massiver Widerstände¹³³.

Diese Tatsache ist ein weiteres Symptom dafür, dass auch in den 90er Jahren und nach der Jahrhundertwende immer noch viele Aspekte, die das kollektive Selbstbewusstsein der (deutschen) SüdtirolerInnen in Frage stellen könnten, in der Forschung zwar zugelassen sind, die Vermittlung und Verbreitung der Fakten aber stets beargwöhnt wird. Ein Beweis, auf welchen tönernen Füßen dieses Selbstbewusstsein steht.

2009 – Wieder ein Gedenkjahr!

Wie schon 1959 und 1984 gibt es auch 2009 wieder ein Gedenkjahr. Wiederum wird ein ganzes Jahr lang der Tiroler Freiheitskriege gedacht. Bereits vor Jahren hat Leopold Steurer angemerkt, dass 1984 „die Erinnerung an «Anno Neun» ganz

offensichtlich für Südtirol für wichtiger erklärt [wurde] als die Jahre 1939-1945.“¹³⁴ Zweifelsfrei wiederholt sich dies im heurigen Gedenkjahr. Es ist ehrlicherweise zu sagen, dass viele der Veranstaltungen im Gedenkjahr durchaus zukunftsgerichtet und sogar auch kritisch sind – trotzdem, sie beziehen sich einzig auf die Hofer-Zeit.

Man findet wohl auf einer Unterseite des Südtiroler Bürgernetzes die Aussage, das Gedenkjahr solle „Impulse für die gesellschaftspolitische Zukunftsarbeit leisten“¹³⁵. Nach dem einzigen wahrnehmbaren Impuls, den die bereits genannte Tagung „Umsiedlung und Vertreibung in Europa 1939-1955“ in Sachen Aufarbeitung des Nazifaschismus dargestellt hat, ist in diesem Jahr aber nichts passiert.

Als nachdenkliche, auch besorgte Zeitgenossin fragt man sich deshalb: Wo bleiben die offiziellen Gedächtnisfeiern, Gedenkveranstaltungen, Mahn- und Nachdenkanlässe, die Tagungen und Sammelbände über 70 Jahre Kriegsbeginn und Option in Südtirol? Da wir nichts von alledem erleben, liegt die Vermutung nahe, dass man es auch heuer wieder vorzieht, in die „geschichtliche“ Ferne zu schweifen. Es ist vielleicht nicht mehr so, wie Claus Gatterer einstmals sagte, nämlich dass in Südtirol konsequent „durch Verschweigen gelogen, durch Verkürzung beschönigt, durch Beschönigung verdreht und verfälscht“¹³⁶ wird.

Aber die Linie, sich bevorzugt mit weit zurückliegenden Geschichtsfakten zu befassen und zur Zeitgeschichte entweder zu schweigen oder im Zweifelsfall auf der einseitigen Hervorkehrung des erlittenen faschistischen Unrechts zu beharren, zieht sich doch von 1945 bis herauf in die Gegenwart.

Ein roter Faden, der leider immer nur neue Kokons zu spinnen vermag, in den sich die einzelnen Menschen und die einzelnen Sprachgruppen einwickeln, anstatt dass sie gemeinsam an einem neuen Bild zu weben versuchten.

Es wäre dies ein Bild, in dem endlich sämtliche Verletzungen und sämtliche Verantwortlichkeiten Platz finden könnten und das die Grundlage für ein friedliches und bewusstes Miteinander sein könnte. Und müsste.

Die Zeit wäre reif dafür.



fussnoten:

- 1 Aussage des Landeshauptmanns Silvius Magnago, in Gs, „Net rogeln“, Interview mit Landeshauptmann Silvius Magnago, in FF, Jg. 1989, Nr. 3, S. 18/19
- 2 Tirol in Vergangenheit und Gegenwart, (Idee und Gestaltung: Wolfgang Pfaundler), Innsbruck, Inn-Verlag, 1967.
- 3 Im Wesentlichen übernehme ich dabei meine Ausführungen in Foppa, Brigitte, Schreiben über Bleiben oder Gehen. Die Option in der Südtiroler Literatur 1945 – 2000, Labirinti - Editrice Università degli Studi di Trento, Trento, 2003.
- 4 Der Schlern, Jg. 1946, S.4.
- 5 Grießmair, Hans, Der Schlern. Register für die Jahrgänge 1920-1978, Bozen, Athesia, 1979.
- 6 Glaser, Hans, Der Schlern. Stichwortverzeichnis der Jahrgänge 1920-1987, Bozen, Arcoban Film, 1989.
- 7 Im genannten Zeitraum werden insgesamt 3 Artikel zum Thema Faschismus/Option/Widerstand veröffentlicht.
- 8 Werbeslogan der „Dolomiten“, 2009
- 9 Vescoli, Georg, Die ethnische Thematik in der Tageszeitung „Dolomiten“. Studie über die Produktion und Reproduktion ideologischer Muster in einer Tageszeitung“, Innsbruck, Diplomarbeit, 1987.
- 10 Ebd., S.83.
- 11 Ebd., S.129.
- 12 Steurer, Leopold; Verdorfer, Martha; Pichler, Walter, Verfolgt, verfemt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg Südtirol 1943-1945, Bozen, edition sturzflüge, 1993, S.513.
- 13 Ebd., S. 516.
- 14 Vgl. ebd.
- 15 Vgl. ebd., S.517.
- 16 Ebd., S.155
- 17 Vgl. ebd.
- 18 Vgl. Öttl, Brigitte, Die Entwicklung der politischen Parteien in Südtirol nach 1918, Innsbruck, Diplomarbeit, 1981, S.43.
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Ebd., S.47.
- 21 Baumgartner, Elisabeth, Der sensible Kämpfer. Jugend und Aufstieg des Silvius Magnago, in: Solderer, Gottfried, Silvius Magnago, Eine Biographie Südtirols, Bozen, Edition Raetia, 1996, S.65.
- 22 Pallaver, Günther, Der lange Schatten der Vergangenheit. Die Option des Jahres 1939 und ihre Auswirkungen auf die politische Kultur Südtirols nach 1945, in Christoforetti, Rudi, Rieche, es ist die deutsche Faust. Ein Südtiroler „Optantenjunge“ erlebt die NS-Zeit in Wels, Wien, Bozen, FOLIO Verlag, 1999, S. 17.
- 23 Vgl. ebd., S.16.
- 24 Vgl. Holzer, Anton, Die Südtiroler Volkspartei, Thaur, Kulturverlag, 1991, S. 62 und 105.
- 25 Holzer, Anton, a.a.O., S.110.
- 26 Steurer, Leopold, Südtirol zwischen schwarz und braun, in: von der Decken, Godele (Hrsg.), Teilung Tirols. Gefahr für die Demokratie?, Bozen, sturzflüge 23, Beiheft, 1988, S.36.
- 27 Amann, Klaus, Option oder über das Verschwinden und langsame Wiederauftauchen der Gegenwartsliteratur in Südtirol nach 1945, in: Holzner, Johann (Hg.), Literatur in Südtirol, a.a.O., S. 28.
- 28 Vgl. Tinkhauser, Pepi, „Volkskultur in Südtirol“, in: Skolast, Jg. 1977, Nr.2, S.11.
- 29 Vgl. Holzner, Johann, „Unruhestifter im Herrschaftsbereich der Dolomiten. Literatur in Südtirol 1969-1989“, ÖGL (Österreich in Geschichte und Literatur), Jg. 1990, Nr. 5b/6, S.345.
- 30 Skolast, Jg. 1959, Nr.5, S.7.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd., S.8.
- 33 Ebd.
- 34 Gruber, Alfons, Südtirol unter dem Faschismus, Verlagsanstalt Athesia, Bozen, 1978
- 35 Zit. nach Volgger, Manfred, Südtirol 1939-1945. Option–Umsiedlung, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Judenverfolgung und Euthanasieprogramm im Spiegel der deutschsprachigen Presse Südtirols (1970-1986), Innsbruck, Diplomarbeit, 1988, S.47.
- 36 „Ld.“, „Das war der Faschismus in Südtirol“, in: Dolomiten, 01.09.1974, S.5.
- 37 Seberich, Rainer, „Gruber, Alfons, Südtirol unter dem Faschismus“, Rezension in: Der Schlern, Jg.1975, S.202 f.
- 38 Ebd., S.203.
- 39 Ebd., S.202.
- 40 Steurer, Leopold, „Südtirol unter dem Faschismus. Geschichtsschreibung zwischen Ideologie und Wissenschaft“, in: skolast, Jg. 1977, Nr. 2, S.1-7.
- 41 Steurer, Leopold, Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919-1939, Wien, München, Zürich, Europaverlag, 1980.
- 42 Ebd., S.5.
- 43 Gruber, Alfons, „Südtirol unter dem Faschismus. Eine Stellungnahme zu Steurers Versuch, die Geschichte Südtirols unter dem Faschismus zu ‚entideologisieren‘“, in: skolast, Jg.1977, Nr.3, S.15-16.
- 44 Vgl. Steinacher, Gerald; Pallaver, Günther, „Leopold Steurer: Historiker zwischen Forschung und Einmischung“, in: v. Hartungen/Heiss/Pallaver/Romeo, Verdorfer (Hrsg.), Demokratie und Erinnerung. Südtirol – Österreich – Italien. Festschrift für Leopold Steurer zum 60. Geburtstag, Innsbruck, Studienverlag, 2006, S. 59.
- 45 Gruber, Alfons, a.a.O., S.15.
- 46 Volgger, Manfred, a.a.O., S.59.
- 47 Heinz, Elmar, Die versteinerten Helden. Kriegerdenkmäler in Südtirol, Bozen, Edition Raetia, 1995, S.20.
- 48 Ebd.
- 49 Iblack, Reinhold, Keinen Eid auf diesen Führer. Josef Mayr-Nusser, ein Zeuge der Gewissensfreiheit in der NS-Zeit, Innsbruck, Wien, München, Tyrolia-Verlag, 1979.
- 50 Vgl. Staffler, Reinhold, „Iblack Rudolf (sic): „Keinen Eid auf diesen Führer“. Josef Mayr-Nusser, ein Zeuge der Gewissensfreiheit in der NS-Zeit.“, Rezension in: skolast, Jg.1980, Nr.1, S.32.
- 51 Vgl. Steurer, Leopold, „Südtirol unter dem Faschismus. Geschichtsschreibung zwischen Ideologie und Wissenschaft“, in: skolast, Jg. 1977, Nr. 2, S.2. Vgl auch Volgger, Manfred, a.a.O., S.173; laut Volgger findet die Würdigung Mayr-Nussers in einem ausführlichen Beitrag in den „Dolomiten“ erst im Jahre 1975 statt.
- 52 Übersetzt aus dem Artikel von Azzolin, Nicoletta, „Reinhold IBLACKER: Non giuro a questo Führer.“ Rezension in: sturzflüge,



Jg.1991, Nr.34, S.64.

53 Dessen Autobiografie erscheint 1986: Acherer, Willy, ...mit seinem schweren Leid... Jugendbekenntnis eines Südtirolers. Begleitwort von Karl Felderer, Brixen, Eigenverlag, 1986. Ein dramatisches Dokument mangelnder Entnazifizierung in Südtirol!

54 Leserbrief "Keinen Eid auf diesen Führer", in: Dolomiten, 13.11.1979, S.14.

55 Ebd.

56 Leserbrief in: Dolomiten, 04.12.1979, S.15, zit. in Volgger, Manfred, a.a.O., S.173.

57 Ebd., S.69 f.

58 Ebd., S.71.

59 Ebd., S. 72 f.

60 Steinacher, Gerald; Pallaver Günther, a.a.O., S. 66.

61 Ebd., S.39.

62 Solderer, Gottfried, "Heimattreue? Heimatverrat? 'Geschichte nicht durch Vergessen bewältigen' Reinhold Messner in einer TV-Runde mit Josef Rampold und Friedl Volgger", in: FF, Jg. 1982, Nr.5, S.4.

63 Volgger, Manfred, a.a.O., S.125.

64 Messner, Reinhold, Fünfzig Jahre sind vergangen, in: Messner, Reinhold, (Hrsg.) Die Option, .1939 stimmten 86% der Südtiroler für das Aufgeben ihrer Heimat. Warum? Ein Lehrstück in Zeitgeschichte, München, Zürich, Piper, 1989, S.14.

65 Ebd., S.126.

66 Vgl. „A.L.“, "Vaterlandsverräter Reinhold Messner. Exemplarische Kampagne zur Anfachung des Volkszorns", in: Tandem, 16.12. 1981, S.5.

67 Vgl. "A.L.", a.a.O., S.5.

68 Leserbrief "Mein lieber Reinhold Messner", in: Dolomiten, 07.-08.12.1981, S.13.

69 Wegen eines Auftritts beim Besuch des faschistischen Propagandaministers Alfieri in Bozen, bei dem sich Trenker überschwänglich und natürlich auf Italienisch bedankt, ist mansogarinternationalsozialistischen Führungsschicht beunruhigt. [vgl. Leimgruber, Florian (Hrsg.), Luis Trenker, Regisseur und Schriftsteller. Die Personalakte Trenker im Berlin Document Center, Bozen, Frasnelli-

Keitsch, 1994., S.48]

70 Vgl. Kucera, Hansjörg, Auf und ab um Südtirol, Anmerkungen eines Wegbegleiters, Innsbruck, Haymon, 1991, S. 39.

71 Kucera, Hansjörg, "Heimattreue, Heimatverrat?", in: Volksbote, 18.02.1982, S.3.

72 Leserbrief "Geschichte verantwortungsbewußt sehen", in: Dolomiten, 09.02.1982, S.9. (die Formulierung stammt aus der Feder Willy Acherers und bezieht sich auf die Äußerung Messners, dass seine Fahne sein Schneuztüchl sei)

73 Leserbrief "Durch nichts zu entschuldigen", in: Dolomiten, 02.02.1982, S.13.

74 Ebd. und Leserbrief "Mensch und Roboter" auf derselben Seite.

75 "X", Randbemerkung "Mehr lesen...", in: Dolomiten, 02.02.1982, S.3.

76 "X", Randbemerkung "Deutsch sein und bleiben", in: Dolomiten, 23.02.1982, S3.

77 Ebd.

78 Ebd.

79 v. Braitenberg, Franz, Südtiroler Katzenköpfe. Erlebtes 1914 – 1984, Bozen, masch., 1985, S. 73.

80 Ich entnehme die Aussagen den im Manuskript Braitenbergs (s. vorherige Anm.) abglichteten Leserbriefen.

81 Ebd.

82 "X", Randbemerkung "Späte Zensuren", zit. in Braitenberg, Franz, a.a.O., S. 75.

83 Ebd.

84 Leserbrief "Ärztlicher Auftrag für Mutter und Kind", zit. in Braitenberg, Franz, a.a.O., S.79.

85 Leserbrief "'Friedenspropaganda' der Nestbeschmutzer", zit. in Braitenberg, Franz, a.a.O., S.80.

86 Ebd. (mehrere Briefe)

87 Steinacher, Gerhard, Pallaver, Günther, a.a.O., S. 64

88 Auch Klebelsberg wird der Kollaboration mit dem NS-Regime

beschuldigt.

89 Acherer, Willy, ...mit seinem schweren Leid...Jugendbekenntnis eines Südtirolers, a.a.O.

90 Vgl. „gs“, "Ach Acherer. Stolpert Landesrat Anton Zelger über einen ehemaligen Kriegskameraden?", in: FF, Jg. 1978, Nr.42, S.14.

91 "Was damals gut war, kann heute nicht schlecht sein", in: sturzflüge, Jg. 1987, Nr.22, S.7-12.

92 Ebd., S.8.

93 Ebd.

94 Vgl. ebd.

95 Ebd., S.9. (!!!)

96 Ebd., S.10.

97 Vgl. „gs“, "Der Kopf im Sand. Über die Schwierigkeiten Südtirols, mit einem dunklen Geschichtskapitel fertigzuwerden", in: FF, Jg.1989, Nr.3, S.16.

98 Messner, Reinhold, Späte Einsicht, in: Messner, Reinhold (Hrsg.), Die Option, a.a.O., S.7.

99 Eisterer, Klaus; Steininger Rolf, Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus, Innsbruck, Haymon, 1989.

100 Kirchler, Gebhard; Tasser, Rudolf, Die Option. Unterrichtseinheit für die Oberschule. Herausgegeben vom Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer, Bozen, Athesia, 1989.

101 Ebd.

102 Diesen Autobiografien (von ehem. Wehrmachtsangehörigen wie Willy Acherer, Otto Messner, Sepp de Giampietro, Franz v. Breitenberg etc., aber auch von Dableibern und Deserteuren wie Walther Amonn, Franz Thaler, Friedl Volgger oder Carl von Braitenberg) gehe ich in meiner Arbeit „Schreiben über Bleiben oder Gehen“, a.a.O. nach.

103 Messner, Reinhold (Hrsg.), Die Option, a.a.O.

104 Kucera, Hansjörg, Auf und ab um Südtirol, a.a.O., S.45.

105 „gs“, "Der Kopf im Sand", a.a.O., S.16.

106 „gs“, „Net rogeln“, Interview mit Landeshauptmann Silvius Magnago, in: FF, Jg. 1989, Nr.3, S.18.

107 Ebd., S.19.

108 Steinacher, Gerhard; Pallaver, Günther, a.a.O., S. 62

109 Ebd.

110 Parteli, Othmar, Geschichte





- des Landes Tirol. Band 4/1, Südtirol 1918-1970, Bozen – Innsbruck, 1988, zit. in Steinacher, Gerhard; Pallaver, Günther, a.a.O., S. 84
- 111 Steinacher, Gerhard; Pallaver, Günther, a.a.O., S. 68
- 112 Steinacher und Pallaver zählen dazu: Josef Rampold, Alfons Gruber – und schließlich auch Margareth Lun, die im Jahre 2004 die bisher letzte „Publikation im Geiste der beschönigenden Geschichtsschreibung“ schreibt. (Steinacher, Gerhard; Pallaver, Günther, a.a.O., S. 85)
- 113 Parteli, Othmar, a.a.O., S. 411, zit. in Steinacher, Gerhard; Pallaver, Günther, a.a.O., S. 68
- 114 Volgger, Friedl, Mit Südtirol am Scheideweg. Erlebte Geschichte, Innsbruck, Haymon, 1984.
- 115 Vgl. ebd., S.10.
- 116 Vgl. Messner, Reinhold, Späte Einsicht, in: Messner, Reinhold (Hrsg.), Die Option, a.a.O., S.7.
- 117 Giacomozzi, Carla, Paleari Giuseppe, Il Lager di Bolzano / NS-Lager Bozen, Immagini e documenti del Lager nazista di Bolzano. Bilder und Dokumente vom NS-Lager Bozen (1944 – 1945), Città di Bolzano / Stadt Bozen, 2004
- 118 www.provinz.bz.it/denkmalpflege/1303/grsr/ueber.htm
- 119 www.frauenarchiv.bz.it
- 120 Steurer, Leopold, Vorwort, in Foppa, Brigitte, a.a.O., S. 14.
- 121 Erst heuer ist mir im Zusammenhang mit einem Dolomitenkritischen Leserbrief passiert, dass er nicht veröffentlicht wurde. Eine Woche später wurde mir (per Post!) ein Brief zugestellt, in dem ich formell gefragt wurde, ob ich den Brief „sicher“ veröffentlicht haben möchte! Abgesehen von der subtilen Drohung, die zwischen den Zeilen zu lesen war, ist diese Aufschubtaktik ideal, um Briefe ihrer Aktualität zu entledigen.
- 122 de Giampietro, Sepp, Sie träumten von Freiheit. Verratene Jugend zwischen Liktorenbündel und Hakenkreuz, Bozen, Athesia, 2000. Genannt werden könnte auch Otto Messner, dessen ebenfalls erschütternd rechtslastiges Buch Aber ich lebe noch. Ein Südtiroler zwischen Faschismus und Nationalsozialismus, 1994 von Athesia heraus gegeben wird .
- 123 Ebd.
- 124 Ebd., S.178.
- 125 Vgl. de Giampietro, Sepp, Sie träumten von Freiheit, a.a.O., S.182 (Schlußbetrachtung).
- 126 Ebner, Toni, „Ab in die Mottenkiste“, Kommentar des Chefredakteurs in „Dolomiten“, 28.04.2009, S. 21.
- 127 Auskunft des Geschäftsführers Elmar Thaler, Privatgespräch 2009
- 128 Vgl. sehr aktuell den Gastkommentar der Ex-Senatorin von Alleanza Nazionale, Adriana Pasquali, Alto Adige, 17.10.09, S. 11
- 129 Andrea Di Michele, „Straßenkämpfe“, in: FF 08/2009, S. 45. In diesem Artikel erklärt Di Michele, dass diese Straßenbezeichnung 1953 vom Bozner Gemeinderat, mit Zustimmung auch der SVP-Gemeinderäte (!) eingeführt wurde.
- 130 <http://www.news.at/articles/0240/15/42788/fast-62-prozent-bozener-siegesplatz>
- 131 Vgl. z.B. Langer, Alexander, Aufsätze zu Südtirol 1978-1995 Scritti sul Sudtirolo, edizioni ALPHA & BETA Verlag, Meran/Merano, 1996, S. 177.
- 132 Z.B. www.radiosuedtirol.eu/index.php?option=com_content&task=view&id=203&Itemid= oder http://www.andreas-hofer-bund.de/TA_45.htm.
- 133 Vgl. Steinacher, Gerald; Pallaver Günther, a.a.O., S. 68.
- 134 Steurer, Leopold, Vorwort, a.a.O., S. 14.
- 135 www.1809-2009.eu/v2/portal.php . Auf derselben Seite kann übrigens das Formular für die „unverbindliche Bestellung“ einer Videokassette mit der Dokumentation des Landesfestumzuges in Innsbruck am 20. September 09 herunter geladen werden.
- 136 Gatterer, Claus, „Nachrufe. Die Option in den „Dolomiten“. Darstellung von Zeitgenossen“, in: sturzflüge 29/30 (1989), Sondernummer „Südtirol 1939-1945. Option, Umsiedlung, Widerstand“, S.154





Einheitsmythos 1980

Gerd Staffler

Als der Sender Bozen im Mai 1980 den ersten Dokumentarfilm über den Widerstand gegen die NS-Besatzung Südtirols (1943-45) ausstrahlte, waren 35 Jahre seit dem Kriegsende vergangen.

„Sie sagten Nein“, nannten wir damals die Dokumentation über das Schicksal jener rund 30 Südtiroler, die ihren Widerstand gegen die Nazis mit dem Leben bezahlt hatten. Die meisten von ihnen waren Opfer geworden, weil sie sich dem Hitler-Krieg als Wehrdienstverweigerer und Deserteure entzogen hatte. Denunziert und dem Henker ausgeliefert wurden sie von ihren eigenen Landsleuten. Damit wurde das gängige Opfer-Täter-Klischee in Frage gestellt, nachdem Tiroler vorwiegend als Opfer, nie aber als Täter in Frage kamen, denn Täter kommen immer von Außen, wie anno 1809 Franzosen und Bayern, wie 1918 die Italiener und wie 1943 allenfalls noch die „Reichsdeutschen“.

Wie viele meiner Generation, hatte ich in den 70er Jahren damit begonnen, die eigene Geschichte neu zu hinterfragen und als Teil der eigenen Identität auch neu zu schreiben. Die alte Begriffswelt sollte entrümpelt werden von Klischees, Vorurteilen und Stereotypen, aber auch von Mythen und Fälschungen.

Noch in den 60er Jahren waren Option und Zweiter Weltkrieg an Südtirols Schulen ein Tabuthema. Einige dürre Zahlen und bestenfalls Kriegs-Anekdoten der Geschichtslehrer hinterließen keinen sonderlich nachhaltigen Eindruck. In den meisten Südtiroler Familien war das Trauma der Option ebenfalls verdrängt worden, so dass es selbst im Familienkreis äußerst mühsam war, Details zum Geschehen zu erfahren.

Literatur zum Thema war praktisch nicht vorhanden und die Aufarbeitung durch unabhängige Historiker (Stuhlpfarrer, Steuerer und Pelinka) steckte noch in den Kinderschuhen.

Erst als sich der öffentlich-rechtliche Journalismus beim Sender Bozen der RAI mitte der 70er Jahre im Zuge der Autonomie Schritt für Schritt seine Eigenständigkeit erkämpfte (Koordinator: Franz von Walther, Chefredakteur: Hansjörg Kucera), war an unabhängige journalistische Recherchen zu denken. Bis 1972

war die RAI-Bozen weisungs- und bei politisch brisanten Fragen auch zensurgebunden. Die journalistische Unabhängigkeit des Senders beschränkte sich bis dahin auf die Bereiche Folklore und Sport.

Der Aufbruch der 70er Jahre war mehr als überfällig und wurde durch die redaktionsinterne Diskussion im Sender belebt. Für neues journalistisches Selbstbewusstsein sorgten in jenen Jahren die Neuzugänge Josef Zoderer, Gottfried Solderer, Gerhard Mumelter, Elisabeth Baumgartner und Lorenz Gallmetzer mit frischen Erfahrungen vor allem aus der österreichischen Studentenbewegung.

Mein persönliches Interesse an der jüngeren Vergangenheit verdankte ich Klaus Gatterer nach stundenlangen Diskussionen über journalistische Recherche, korrekte Berichterstattung aber auch Zivilcourage.

Nachdem sich ab Mitte der 60er Jahre vor allem so genannte „linke“ SVP-Dissidenten wie Jenny, Erschbaumer, Dietl u.a. gegen den Einheitsmythos der SVP gewandt hatten, erhob nun auch einer der prominentesten SVP-Vertreter, deren Mitbegründer Friedl Volgger seine Stimme. Damit waren die Voraussetzungen für die Aufarbeitung des Options-Traumas und seiner Nachwehen in Südtirol gegeben.

Meine erste Erfahrung bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit war allerdings verwirrend. Denn ich stieß bei allen Beteiligten auf festgeschriebene Mythen, Klischees und Lügen. Meine erste TV-Dokumentation zur Zeitgeschichte befasste sich 1979 mit dem Attentat in der Via Rasella in Rom von 1944. 33 Angehörige des Polizeiregiments Bozen waren bei der Explosion einer von kommunistischen Partisanen gezündeten Bombe getötet worden. Zwei Tage darauf erfolgte die Rache der Nazis. In den *Fosse Ardeatine* wurden 335 „todeswürdige“ Italiener erschossen (darunter 75 Juden, 68 Angehörige der Partisanengruppe „Bandiera Rossa“ und 52 Partisanen des Partito d'azione aber kein einziger der KPI nahestehenden „Gap“-Partisanen, die den Anschlag verübt hatten). Für





ben Afghanistans Berg-Schutt und Asche legt, der sowjetrussische Diktator Breschnew, bei einem „Friedensschauspiel“ in der Glanz von Olympia

den kleinen Unterschied doch zwischen 1936 und 1941 leuchtet die Sonne schwächer. 36 schwarze verändern ihre volle

Propagandamaschine mehr so perfekt geölt braune vor 44 Jahren. Das Verdienst der 36 Lärche die Moral noch über Opportunismus stellen.

Dr. Friedl Volgger

Was das gibt es... in Belgien billiger

wird in Belgien nach zwei den vergangenen Wo 0,5 Francs gesenkt. Der der Bezugsellschaften.

die italienische Resistenza wurden die *Fosse Ardeatine* zum Symbol des Kampfes gegen die deutsche Besatzung schlechthin. Dass es sich bei den Opfern des Polizeiregiments Bozen durchwegs um Dableiber, also italienische Staatsbürger gehandelt hatte, wurde einfach ausgeblendet. Sie wurden offiziell in „feroci SS germaniche“ umgetauft. Für Rosario Bentivegna, der die Bombe gezündet hatte, war das Attentat eine „legitime Kriegshandlung“.

Auf die Frage, ob bei der Explosion in der engen Via Rasella auch Zivilpersonen zu Schaden gekommen waren, antwortete er mir mit einem klaren „Nein“. Dies stand freilich im Widerspruch zu Zeugenaussagen, die von einem toten 13jährigen Jungen und einem toten Passanten sprachen. Bis heute ungeklärt sind die Umstände, die dazu führten, dass bereits zur Exekution bestimmte „Gappisti“ kurz vor dem Massaker in den *Fosse Ardeatine* durch andere Gefangene ausgetauscht wurden. Der zuständige Gefängnisdirektor Donato Carretta, der dies hätte klären können, wurde nach der Befreiung von einer aufgebrachten Menschenmenge im Tiber ertränkt.

In KPI-kritischen Kreisen hält sich bis heute die These, dass in den *Fosse Ardeatine* vor allem die nicht-stalinistischen Widerstandsgruppen erledigt wurden und dadurch die Togliatti-treuen Partisanen die Oberhand gewannen. Als nicht beweisbar erwies sich im Laufe der Recherchen auch die Geschichte von den tapferen Südtiroler Überlebenden der Via Rasella, die sich angeblich geweigert hatten, an den

Geislerschießungen in den *Fosse Ardeatine* teilzunehmen. Sie waren dazu erst gar nicht befragt worden.

Bereits während der Dreharbeiten, zu denen ich auch zwei Überlebende des Polizeiregiments Bozen nach Rom geladen hatte, war mir klar geworden, dass der komplexe Stoff im Rahmen einer 20-Minuten-TV-Doku nicht zu bewältigen war. So wurde für das darauffolgende Jahr eine weitere, diesmal 60 Minuten lange Sendung geplant. Dabei sollte es um jene Südtiroler gehen, die nach dem Einmarsch der Deutschen im September 1943 aktiven oder passiven Widerstand gegen die Nazis geleistet hatten. Neben den rund 30 Todesopfern des Naziregimes hatte Südtirol auch hunderte von Verhafteten und Deportierten zu beklagen. Doch die Opfer wagten sich nur zögerlich vor die Kamera. Nazi-Deserteuren wurde noch in den 80er Jahren „Kameradenverrat“ vorgeworfen und eine offizielle Anerkennung hatten Südtirols Widerstandskämpfer unter Hans Egarter nie erfahren, da sie nach dem Krieg das „Alexanderpatent“ der Alliierten zur Befreiung „Italiens“ abgelehnt hatten. Sie hatten aus ihrer Sicht mit dem Andreas-Hofer-Bund seit 1939 gegen Faschisten und Nazis für ihre Heimat Südtirol gekämpft; zuerst um die nach der Option geplante Umsiedlung zu verhindern, ab 1943 um den bereits verlorenen Krieg schneller zu beenden - durch Sabotageakte, Kontakte zu den Alliierten über die Schweiz und rechtzeitige Warnungen an italienische Widerstandskämpfer vor Razzien durch die Südtiroler Polizeiregimenter

Objektive Gesch

Unter diesem Titel erschien in den „Dolomiten“ vom 26. Mai ein Leserbrief aus der Feder von Dr. Eva Klotz. Ich bin mit der Einsenderin völlig einverstanden, daß vor überzeichneten Darstellungen der Geschichte dieser Zeit gewarnt werden muß. Umso bedauerlicher finde ich es, daß sich Frau Dr. Klotz nicht an ihre Warnung gehalten hat. Sie gibt nicht nur eine „überzeichnete“, sondern eine völlig verfälschte Darstellung der Geschichte.

Sie schreibt: „Man möge doch, wenn man schon Forschungen anstellt, auch die andere Seite über das befragen, was der „Widerstand“ im Passier damit geleistet hat. Das war alles eher als ruhmreich. Die Mutter eines Partisanen hat übrigens kurz vor dem Zusammenbruch damit geprahlt, sie wisse ganz genau, daß ihr Sohn und dessen Freunde von den Alliierten Medaillen erhalten würden. Sie haben aber keine erhalten, weil sie keinen echten Widerstand aufzuweisen hatten.“

Was steht in der Geschichte nun wirklich über diesen Widerstand im Passier und die Medaillen nachzulesen für jeden, der lesen will?

Am 16. Juli 1945 richtete der Alliierte Militärgouverneur von Bozen, Oberstleutnant William Mc Bratney, an das Hauptquartier der 5. amerikanischen Armee ein Schreiben betreffend „Südtiroler Widerstandsgruppe“. Darin führte er aus, daß es in der Provinz Bozen an die 100 Personen Südtiroler Abstammung gebe, die seit 1939 eine antinazistische Tätigkeit entfaltet haben. Der Oberst berichtet ausführlich über die Tätigkeit der Gruppe und fährt fort:

„Meiner Meinung nach verdienen sie das Alexanderpatent (eine Verdiensturkunde benannt nach dem Oberbefehlshaber an der alliierten Italienfront, Feldmarschall Alexander) zusammen mit der Geldprämie, welche diesem Patente angeschlossen ist. Natürlich müssen diese Patente verändert und möglichst in deutscher Sprache geschrieben werden, denn diese Leute sind allesamt Südtiroler. Deshalb möchte ich gern hören, wie man ihrer Meinung nach mit diesen Leuten verfahren soll. Haupt der Bewegung ist Herr Egarter, der für die Aufstellung der Namensliste verantwortlich ist, aufgrund derer die Anerkennungen verteilt werden sollen.“

Am 25. Juli traf vom Hauptquartier der 5. Armee die Antwort ein. Sie lautete:

„1. Die zurrunde liegenden Mitteilungen wurden vom Senior Civil Affairs Officer, AMG der fünften Armee und dem Patriots Officer genau überdacht, und es ist die An-

st
un-
St.
ze-
re-
tion
me-
der
su-
Exi-
ette
het-
bet
cht
t-
lich
L-
ht-
er-
SP
ah-
98-
11-
geb
bet

6
E
2
v
s
li
n
n
tr



„Alpenvorland“, „Bozen“ und „Schlanders“. Einen hohen Blutzoll entrichtete das Polizeiregiment „Brixen“, welches sich geschlossen geweigert hatte, den Schwur auf den Führer abzulegen und zur Strafe an die Ostfront nach Oberschlesien verlegt wurde.

Unterstützt von Altsenator Friedl Volgger konnten wir schließlich mehrere Opfer zu Interviews bewegen. Doch nicht selten bekamen wir zu hören: „Was werden meine Kinder dazu sagen, wenn sie erfahren, dass ich im KZ war.“

Die Angst vor den Tätern saß vor allem den Opfern der 1943-45 praktizierten „Sippenhaft“ noch immer in den Knochen.

Als der Dokumentarfilm „Sie sagten Nein“, dann im Mai 1980 bei einem Diskussionsabend im Bozner Presseklub vorgestellt wurde, gerieten wir prompt ins Kreuzfeuer der Athesia-Kritik. Franz Pahl – damals „Dolomiten“-Berichterstatte r – schrieb über den Abend: „Man war wieder einmal links unter sich.“ Er stellte auch fest, dass „viele Italiener“ zur Diskussion erschienen waren und dass man für sie eine Simultanübersetzung der deutschen Textbeiträge besorgt hatte, „während dies umgekehrt hierzulande sowieso nicht üblich ist“ (was schlicht und einfach nicht stimmte). Im Film störte Franz Pahl vor allem die „Abwertung des Frontsoldaten“.

Wenige Tage später widmete Dolomiten-Chef Toni Ebner sen. dem Film einen Leitartikel. Dem Sender Bozen warf er vor „alte und weitgehend vernarbte Wunden aus der Optionszeit wieder aufgerissen zu haben.“ Die RAI würde bewusst „nicht das Einigende, sondern das Trennende wachrufen“. Verantwortlich dafür seien „linke Sympathisanten intellektueller Prägung, Weltverbesserer und Anhänger einer falschen Verbrüderung.“

Nach Berichterstattung und Kommentar folgten dann die „Dolomiten“-Leserbriefschreiber, sozusagen als Aufschrei der

Volksmeinung:

Willy Acherer: „Verrat am eigenen Volke“;

Eva Klotz: „Partisanen in Passeier leisteten keinen politischen Widerstand, ihre Umtriebe nahmen kriminelle Formen an und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken“;

P. Anton Ellemunter: „Wer profitiert von der Bewältigung der Vergangenheit?“

Die Antwort darauf gab Hartmann Gallmetzer in der Tiroler Tageszeitung: „Die ideologische Linke, deren Väter seinerzeit nicht weniger Nationalsozialisten, Faschisten, Dableiber oder Optanten waren, nützt diese historische Rekonstruktion, um nach linksfaschistischer Manier den Konservativen rechtsgerichtete Renaissance anzuordnen und aus der Transposition der Vergangenheit für sich Rechte zu beanspruchen, die ihr nicht zustehen.“

Als Friedl Volgger in einem Leserbrief an die „Dolomiten“, Behauptungen von Eva Klotz zum Widerstand in Passeier richtigstellte, wurde ihm eine wesentliche Passage aus dem Text gestrichen, worauf er seine vollinhaltliche Antwort im „Volksboten“ veröffentlichte.

Zum Forum der Befürworter einer kritischen Geschichtsaufarbeitung wurde 1980 das „Blatt für deutsche Leser“ im „Alto Adige“. Die Beiträge kamen von Siegfried Stuffer, Josef Perkmann und Egmont Jenny.

Das für mich erfreulichste Echo kam aber vom Jugendkollektiv Lana. Die Vorführung eines weiteren zeitgeschichtlichen Dokumentarstreifens „40 Jahre danach“ in einem berstend vollen Saal in Lana war für die Veranstalter mit ein Grund im Jahr 1985

ein Buch über die Geschichte Südtirols mit Hintergründen, Quellen und Dokumenten zu veröffentlichen (Autoren Reinhold Staffler und Christoph von Hartungen).

Das wog bei weitem jede Kritik der Ewiggestrigen auf.



«Sie sagten nein» non piace a Pahl

L'ex dirigente della «Junge Generation» attacca la serata-dibattito dalle colonne del «Dolomiten» - Replica dell'Associazione stampa

Dal tono del dibattito era evidente che la serata indetta la settimana scorsa dall'Associazione provinciale della stampa altoatesina sulla Resistenza sudtirolese (prendendo lo spunto dalla presentazione di un documento televisivo del TG3 a firma del giornalista Gerd Staffler) non sarebbe stato archiviato senza polemiche.

La discussione, che aveva visto interventi (così come la presenza) soprattutto di partecipanti di lingua tedesca, (il documentario del resto era in tedesco), aveva dato la stura a qualche polemica nei confronti della Volkspartei (o di una parte di essa) alla quale molti interventi avevano imputato il fatto di aver tenuto sotto silenzio, sacrificandolo al principio dell'unità etnica, il fenomeno della resistenza antinazista di molti sudtirolesi che avevano pagato con la vita o la deportazione per «aver detto di no». Altri avevano sottolineato come in seno al partito personaggi con un passato nazista siano rimasti in posizione di primo piano nella politica locale e che certi toni inneggianti al «Deutschium» e al «Tirolertum» abbiano finito per favorire la crescita nelle file giovanili del partito di qualche virtù con una spiccata predilezione per certi esponenti, tutt'altro che innocui del neonazismo d'oltre Brennero.

Il tutto comunque era avvenuto alla presenza in veste di relatore ufficiale di uno dei fondatori della SVP, una persona prestigiosa per il suo passato di deportato anti-nazista come il sen. Friedl Volgger, che ha potuto testimoniare della matrice anti-nazista del suo partito: «In caso contrario — aveva detto — gli Alleati non ne avrebbero consentito la fondazione», pur ammettendo l'insorgere di tentazioni a destra da parte di qualche giovane, aveva sostenuto «la sostanziale impronta democratica sia del partito che dei giornali». Fra gli altri interventi c'era anche Franz Pahl, già dirigente della «Junge Generation», messo sotto accusa, (spoi «assolto») all'interno del gruppo per i suoi contatti con il terrorista neo-nazista Kienesberger. Messa in difficoltà politica-

mentazione del dibattito era avvenuta solo in lingua italiana; in terzo luogo la serata era iniziata in ritardo.

A questo punto l'Associazione stampa tramite il suo segretario, Ezio Zermiani, chiamato in causa anche personalmente per via della presentazione, ha ritenuto di non lasciar passare sotto silenzio questo tipo di riele-

Il direttivo dell'Associazione provinciale stampa di Bolzano, organizzatore della serata-dibattito del 14 maggio scorso per la presentazione del documentario televisivo «Sie sagten nein» (Dissero di no) riguardante il movimento antinazista sudtirolese, nel periodo 1943-1945 realizzato dal giornalista della RAI Gerd Staffler, in merito al resoconto ed alle relative annotazioni pubblicate dal «Dolomiten» del 16 maggio scorso, intende precisare quanto segue:

Non è vero che la traduzione

simultanea degli interventi nella discussione sia stata effettuata solo dal tedesco in italiano e non viceversa: chi ha assistito al dibattito ha potuto constatare che anche gli interventi in lingua italiana sono stati tradotti in tedesco.

Premesso quanto sopra il direttivo dell'Associazione stampa, senza voler entrare nel merito del contenuto dell'articolo in questione — ma rilevando tuttavia il tono complessivamente negativo ed impregnato di malavola diffidenza nei confronti della iniziativa — tiene a precisare che questa manifestazione (come quelle che seguiranno) non si propone di attaccare o mettere in cattiva luce questo o quel partito od organo di stampa o persona, ma di avviare un fruttuoso confronto fra cittadini di ogni gruppo linguistico su temi di largo interesse per tutti.

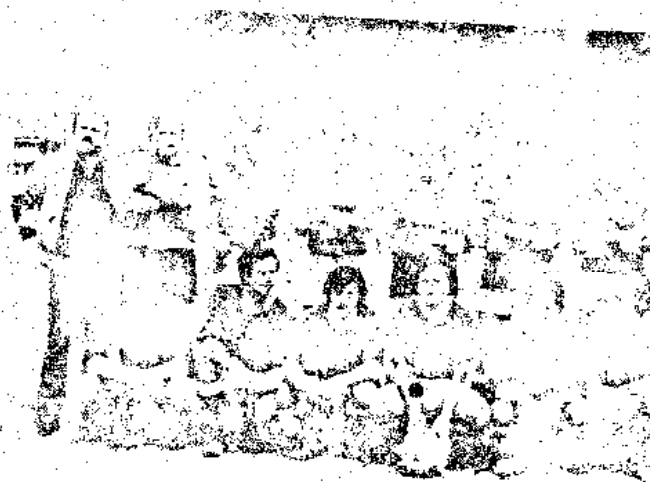
A
Ad
eso
L'equipag
vettura

TORNEO DI CALCIO AMATORI

Stampa sola in ve ma incalzano in

Sesta giornata del torneo di calcio della Federazione amatori all'insegna dell'equilibrio: quattro pareggi ed una sola vittoria di stretta misura. Le tre immediate inseguitrici non hanno saputo approfittare del pareggio al quale è stato costretto il GSC Stampa M2 dall'Olivetti. La capolista ha giocato con il pensiero ormai rivolto a sabato prossimo, quando è in programma lo scontro con il Manzano, in quello che è definito il «Derby di Oltrisarco».

Dell'incontro di sabato scorso c'è da dire che il GS Olivetti si è trovato addirittura in vantaggio, ma è stato poi raggiunto da un gol di Baraldo: risultato finale 2-2. La partita



Offener Brief an

**Herrn Koordinator Dr.
Markus Perwanger
RAI Sender Bozen**

zur Kenntnis an

**Herrn Dr. Gerhard
Jelinek
Programm-Abteilung
des ORF Wien
Küniglberg**

und
**Prof. Dr. Rolf Steininger
Universität Innsbruck**

Sehr geehrter Herr Dr. Perwanger,

die Ausstrahlung des Films „Südtirol - Überlebenskampf zwischen Faschismus und Option“ vom 29.06.2009 veranlasst uns zu einer öffentlichen Stellungnahme.

Dieser Film enthält nämlich derart viele und große Mängel, Einseitigkeiten und wissenschaftlich unhaltbare Interpretationen, dass es unmöglich ist, dies stillschweigend zur Kenntnis zu nehmen.

Die Unausgewogenheit bei der Behandlung des Themas Option erweist sich allein schon aus der Tatsache, dass sämtliche von der Regie ausgewählten InterviewpartnerInnen der Gruppe der Optanten für Deutschland angehören, so dass also auch alle angesprochenen Probleme (von der „Sizilienlegende“ bis zu den Auseinandersetzungen zwischen „Gehern“ und Bleibern“ etc.) ausschließlich aus der Optik der Erinnerungsträger dieser Gruppe erzählt werden.

Die Rolle des Völkischen Kampfringes Südtirols bzw. des Deutschen Verbandes im „Optionskampf“ von Juni bis Dezember 1939 wird den ZuseherInnen (etwa an Hand der Propaganda über die vielen Flugblätter) praktisch vorenthalten. Da auch dem Auswanderer-Gedicht von K. Felderer nicht einmal das Dableiber-Gedicht von H. Egarter gegenübergestellt wird, was ein absolutes Minimum an Darstellung der gegensätzlichen Motive der beiden Lager gewesen wäre, wird den ZuseherInnen kein angemessenes Bild der verschiedenen Gründe materieller und ideeller Natur bei der schwierigen Entscheidungsfindung der damaligen Situation vermittelt.

Die vollständige Ausblendung der wichtigen Rolle der Kirche ist ein

weiterer Punkt, der die Entscheidung der „Dableiber“ dem Zuseher als unverständlich bzw. irrelevant erscheinen lassen muss.

Die Option für die deutsche Staatsbürgerschaft und die Auswanderung münden im Film schließlich total verkürzt in die einzige Folgewirkung der Umsiedlung in den Gau Tirol-Vorarlberg.

Sämtliche anderen Folgewirkungen, insbesondere die politische Entwicklung in Südtirol selbst von 1940 bis 1945 bleiben im Film vollkommen ausgespart und dies, obwohl im Film auch noch kurz auf Probleme der Nachkriegszeit (wie z. B. die Staatsbürgerschaftsfrage 1945-46) eingegangen wird.

Es ist klar, dass wir in unserer Kritik nicht davon ausgehen, sämtliche in den folgenden zehn Punkten aufgelisteten Probleme müssten in einem Film von 45 Minuten Berücksichtigung finden. Dafür bräuchte es wahrscheinlich eine mehrteilige Serie. Diese Auflistung soll aber anschaulich unterstreichen, dass Auswahl und Gewichtung der im Film behandelten Aspekte jegliche Ausgewogenheit vermissen lassen und damit die den wenig informierten ZuseherInnen vermittelte Botschaft vollkommen oberflächlich und einseitig bleibt.

Die zentrale Botschaft des Films ist eine Rückkehr zu einer kollektiven Opferthese der Südtiroler, während deren aktive Rolle (speziell des VKS) im „Optionskampf“ von 1939 und die aus der Optionsentscheidung resultierende Täterrolle vieler Südtiroler 1940 – 1945 vollkommen ausgeblendet bleiben. Mit dieser seiner Botschaft steht daher der Film in eklatantem Widerspruch zur neueren wissenschaftlichen Forschung. Einer Anstalt öffentlichen Rechts dürfte und sollte dies nicht gleichgültig sein.

Wir Unterzeichner dieses offenen Briefes haben uns alle als Wissenschaftler bzw. Journalisten mit den im Film behandelten Themen der Südtiroler Zeitgeschichte wiederholt beschäftigt und finden diesen Film als einen Affront gegen jede seriöse, verantwortungsbewusste und kompetente Arbeit im Sinne einer ausgewogenen Information und als eine Missachtung aller Qualitätskriterien, zu deren Einhaltung der RAI Sender Bozen verpflichtet ist.



In den folgenden zehn Punkten sind die gravierendsten Mängel des Films aufgelistet und erläutert:

1. Da ca. die Hälfte des Films der Darstellung der faschistischen Schul- und Kulturpolitik gewidmet ist (sowohl durch den Textkommentar wie durch die Aussagen der Interviewpartnerinnen), muss beim Zuseher fast notwendigerweise der Eindruck entstehen, als führe ein direkter und quasi notwendiger Weg zur Option für die deutsche Staatsbürgerschaft und die Auswanderung im Jahre 1939. Genau in diesem Sinne wird auch im redaktionellen Text zur Beschreibung der Umsiedlerin Rosi Haas einmal explizit festgestellt, der italienische Faschismus habe „sie aus dem Lande vertrieben“.

Nun ist es selbstverständlich unbestritten, dass die Erfahrungen mit der faschistischen Unterdrückungs- und Entnationalisierungspolitik seit 1922 ein sehr wichtiges Motiv für viele Südtiroler Optanten des Jahres 1939 waren.

Warum aber die Dableiber des Jahres 1939, die alle von derselben faschistischen Politik betroffen gewesen waren, im Jahre 1939 eine ganz andere Entscheidung treffen, wird überhaupt nicht problematisiert und bleibt vollkommen offen.

2. Die politische Verantwortung für die Idee der Umsiedlung bis zur Berliner Konferenz vom 23. Juni 1939 einseitig und ausschließlich dem italienischen Faschismus anzulasten wird auch dadurch unterstrichen, dass lediglich die bekannte Tagebuch-Eintragung von Außenminister Ciano vom April 1938 zitiert wird, während entsprechende Äußerungen und Absichten von deutscher Seite (etwa jene Görings von 1937 oder die Denkschrift Himmlers vom Mai 1939 mit dem konkreten Plan der Umsiedlung der Südtiroler ins besetzte Böhmen) unerwähnt bleiben.

3. Die Darstellung des gesamten Optionsgeschehens, dessen Verlauf und Motive, erfolgt vollkommen einseitig aus der Optik der Deutschland-Optanten. Neben vielen

andern Gründen ist dies klar daran ersichtlich, dass dem Optanten-Gedicht von Karl Felderer („...die Treue zu Deutschland war stärker...“) nicht das Dableiber-Gedicht von Hans Egarter („...die Treue zur Heimat war stärker...“) gegenübergestellt wird. Auch stammen ausnahmslos alle Interviewpartnerinnen aus dem Lager der Deutschland-Optanten.

4. Die Interpretation der Option als eine Entscheidung zwischen „Heimat“ (Dableiber) und „kultureller Identität“ (Deutschland-Optanten) ist nicht nur irreführend sondern stellt auch eine Verfälschung des tatsächlichen Sachverhaltes dar. Die Optionsentscheidung durch die Unterzeichnung des orang-rotten bzw. des weißen Formulars betraf nämlich den Beibehalt oder Wechsel der italienischen Staatsbürgerschaft und die mit diesem Schritt für die Zukunft verbundenen, befürchteten oder erhofften, auf jeden Fall sowohl für „Dableiber“ wie „Geher“ unsicheren Konsequenzen. Die Dableiber erklärten die italienische Staatsbürgerschaft weiterhin beibehalten zu wollen, während die Geher „unwiderruflich“ erklärten, „die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen und in das Deutsche Reich abwandern zu wollen“.

Die Behauptung, die Dableiber hätten sich mit diesem ihren Schritt gegen ihre „kulturelle Identität“ entschieden, ist eine infame Unterstellung und nichts anderes als eine unkritische Übernahmepolitischen Propaganda des Völkischen Kampfringes Südtirols bzw. der im Lande operierenden reichsdeutschen Umsiedlungsstellen. Der NS-Propaganda, die Option für das Dableiben bedeute einen „Verrat am deutschen Volk“, ein „Aufgeben des deutschen Volkstums“ etc. haben die Dableiber dezidiert widersprochen und wer auch nur in Ansätzen die politischen Ideen der wichtigsten Vertreter der Dableiber (etwa von Kanonikus M. Gamper, Friedl Volgger, Erich Amonn, Hans Egarter, Josef Mayr-Nusser, Hochw. Josef Ferrari) kennt, müsste wissen, dass für sie die Begriffe „Heimat“ und „kulturelle Identität“ keine Gegensätze waren, sondern vielmehr untrennbar zusammengehörten.





So etwa heißt es in den Flugblättern der Dableiber von 1939 gegen diesen Vorwurf ganz explizit:

„Nun ist es auch an den Letzten, die Entscheidung zu fällen. Sie geht um Auswanderung oder Verbleib im Lande, um Heimat oder Fremde. Die Wahl kann nicht schwer fallen... (...)... Geht darum hin und legt Zeugnis ab für die Heimat durch die Abgabe des weißen Stimmzettels. Man hat diese Stimme zu fälschen versucht, indem man ihr böswillig den Sinn unterlegt, sie sei ‚welsch‘ gestimmt. In Wirklichkeit steht aber nichts anderes auf dem weißen Stimmzettel geschrieben, als daß Ihr die italienische Staatsbürgerschaft beibehalten wollt. Und dies ist Euch unerlässlich, wenn Ihr weiter in diesem Lande leben und arbeiten wollt, genauso wie Millionen anderer Volksdeutscher, die außerhalb des Reiches leben, eine fremde Staatsbürgerschaft nötig ist“.

Und weiters:

„Wenn Ihr geht, dann wird man in zehn Jahren den Namen Deutsch-Südtirol nur mehr in Geschichtsbüchern lesen. Je mehr Deutsche in der Heimat verbleiben, desto größer ist die moralische Macht, die wir besitzen, umso leichter werden wir unsere bisherigen Rechte behaupten... (...)... Es ist kein Verrat am Deutschtum, wenn wir in der Heimat bleiben. Im Gegenteil. Die nachkommenden Generationen werden es uns danken. Überlegt es Euch gut, ehe Ihr unterschreibt... (...) Wenn Ihr ganz nüchtern nachdenkt, werdet Ihr euch sagen müssen: Von zwei Übeln wähle ich das kleinere. Wir bleiben daheim!“.

5. Eine korrekte und für den Zuseher verständliche, argumentativ nachvollziehbare Darstellung der Auseinandersetzung um die Optionsentscheidung des Jahres 1939 ist im Film leider nicht vorhanden. Denn es werden die zentralen Motive, Hoffnungen, Befürchtungen, die Argumente materieller und ideeller Natur sowohl der Mehrheitsgruppe um den Völkischen Kampfring Südtirols wie der Minderheitsgruppe um den Deutschen Verband nicht klar gegenübergestellt.

Auch bleibt die zentrale Rolle der Kirche und der deutschsprachigen, katholischen Presse (die zum Großteil die 20 Jahre der faschistischen Diktatur überlebte und erst von den NS-Okkupanten im Jahre 1943 verboten bzw. sequestriert wurde) vollkommen ausgeblendet. Ebenso wird die Optionsentscheidung des Klerus mit keinem Wort erwähnt.

Im redaktionellen Text des Films wird die Optionsentscheidung des Jahres 1939 mit den Sätzen kommentiert:

„Die Südtiroler zerfleischen sich selbst. Es gibt keinen physischen Zwang, keine Waffengewalt, doch der Leidensdruck der Menschen ist enorm“.

Diese Behauptung mutet geradezu zynisch an angesichts des brutalsten Terrors psychischer und physischer Natur, wie er ausschließlich von Seiten des Völkischen Kampfringes Südtirols, bei dessen Bestreben ein möglichst hundertprozentiges Optionsergebnis zu erzielen, praktiziert wurde.

6. Während dem Zuseher wahrscheinlich ziemlich klar und verständlich vermittelt wird, dass das faschistische Italien mit Option und Umsiedlung das Ziel verfolgte, aus Südtirol endgültig eine rein italienische Provinz zu machen, bleiben dagegen die diesbezüglichen Zielsetzungen des Dritten Reiches fast vollkommen ungeklärt. Dies vor allem deshalb weil die Umsiedlung der Südtiroler nicht eingebettet wird in den größeren Zusammenhang aller anderen Umsiedlungen „volksdeutscher Minderheiten“, wobei die „Baltendeutschen“ aus Estland und Lettland ja schon im Oktober 1939, also noch vor den Südtirolern zwangsumgesiedelt wurden und diese Tatsache ebenfalls bei der gesamten Diskussion um „Bleiben“ oder „Gehen“ in Südtirol damals eine Rolle spielte. Auch die zentrale Rolle des Reichsführers-SS, H. Himmler, der am 15.06.1939 von Hitler mit der Umsiedlung der Südtiroler beauftragt und am 07.10.1939 zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ mit der Aufgabe





der gesamten Siedlungs- und Volkstumspolitik ernannt wurde, findet im Film keinerlei Erwähnung.

7. Prof. R. Steininger erwähnt in seinem Interview zu Recht die wichtige Rolle eines geplanten „geschlossenen Siedlungsgebietes“ als Anreiz zur Bereitschaft für die Option. Es wird im Film aber nie erwähnt, wo sich dieses „geschlossene Siedlungsgebiet“ für die Südtiroler Umsiedler laut den Planungen und Absichten Himmlers befunden hätte: nämlich angefangen vom „böhmisch-mährischen Raum“ in der Denkschrift Himmlers vom Mai 1939, über das südpolnische „Galizien“ (Beskidengebiet) vom Oktober 1939, das französischsprachige „Burgund“ vom Juni 1940 bis hin zur „Halbinsel Krim“ von 1942. Auch bleibt unerwähnt, dass Galizien und Burgund von einer Delegation des Völkischen Kampfringes Südtirols bzw. der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland bereist und begutachtet wurde, dass diese Gebiete von der dort lebenden, autochthonen Bevölkerung „geräumt“ werden sollten. Gerade auch dieser Umstand, nämlich dass die Südtiroler Umsiedlung in einem Gebiet realisiert werden sollte, aus dem zuvor die dort lebende Bevölkerung vertrieben werden sollte, wurde in den Flugblättern der Dableiber des öfteren als ein wichtiges Argument ihrer Ablehnung der Umsiedlung erwähnt. Daher wiesen die Dableiber und der Südtiroler Klerus, der bekanntlich mit einer Mehrheit von 80 – 90% Option und Umsiedlung ablehnte, auf die Ähnlichkeit der Methoden und Zielsetzungen der faschistischen Südtirolpolitik mit der „Umvolkungspolitik“ Himmlers hin: man könne nicht das eine verurteilen und dem anderen zustimmen. Daher hieß es in einem Flugblatt der Dableiber: „Landsleute, in Eure freie Entscheidung ist es gelegt, zu wählen - zwischen der Heimat und Galizien...(...)... Gibt es einen schreienderen Gegensatz?...(...)...Wohnen sollt Ihr in Hütten, aus denen die polnischen Bewohner vertrieben wurden, arbeiten auf Höfen, von denen man die Besitzer samt Weib und Kind

verjagt hat. Zwischen feindliche Völker eingeschoben...(...)...sollt Ihr in dem nationalen Kampf gegen die Polen ‚eingesetzt‘ werden, von diesen als Eindringlinge unerwünscht und verhaßt, bis man Euch aus dem Lande vertreiben wird, denn das Glücksrad kann sich wieder drehen, in einer nicht fernen Zukunft werden die Polen das ihnen genommene Haus und Feld von Euch zurückfordern. Wiederum werdet Ihr, ohne Hab und Gut, auf die Wanderschaft gehen müssen. Wohin dann?...“

In einem Schreiben des Südtiroler Diözesanklerus an Bischof Johannes Geisler vom 19.01.1940, in dem die Entscheidung der Bevölkerung zur Auswanderung bedauert und der Bischof zu einer Änderung seiner Meinung aufgefordert wurde, heißt es zum geplanten Siedlungsgebiet Galizien:

„Und was soll der katholische Priester z. B. in Polen den katholischen Tirolern über Gerechtigkeit und Liebe sagen, wo die ebenso katholischen Polen so ungerecht vertrieben worden sind?“

8. Obwohl im Film die Problematik von Option und Umsiedlung zumindest in Ansätzen bis nach Kriegsende (wie z.B. die Lage der Umsiedler in Nordtirol, die politisch umstrittene Frage der Staatsbürgerschaft 1945-1946) weitergeführt wird, sind für den Zeitraum 1940 – 1945 aus unverständlichen Gründen wichtige Ereignisse total ausgeblendet.

Die Rolle des im November 1939 gegründeten „Andreas-Hofer-Bundes“ als Organisation der Dableiber, die sich 1943-45 infolge ihrer Kontakte zu den alliierten Stellen in der Schweiz zu einer politisch bedeutenden Widerstandsorganisation entwickelt, wird mit keinem Wort erwähnt. Ebenso mit Stillschweigen übergangen werden die 20 Monate der „Operationszone Alpenvorland“ vom September 1943 bis Mai 1945, als unter der Patronanz des Gauleiters Franz Hofer als Oberstem Kommissar überall in Südtirol die Funktionäre der ADO die





politische Machtübernahmen, während die führenden Köpfe der Dableiber wegen ihrer Entscheidung von 1939, wegen ihrer oppositionellen Haltung zu Nationalsozialismus und Drittem Reich verfolgt, zum Teil eingesperrt bzw. in die Konzentrationslager verschickt wurden.

9. Der Film wird als eine „Dokumentation“ bezeichnet. Dazu muss gesagt werden, dass alles was im Film an Inhalten geboten wird (vom Fotomaterial bis zu den Aussagen der InterviewpartnerInnen) überhaupt nichts an Neuem enthält. Neu ist lediglich - und darauf wird ja explizit und mit Stolz hingewiesen - dass zum ersten Mal einige Ausschnitte aus dem Filmbestand des SS-Ahnenerbe (Arbeitsgruppe Brauchtum und Volkstanz unter der Leitung von R. Wolfram) gezeigt werden. Wenn dazu behauptet wird, diese Arbeiten des SS-Ahnenerbe zur Erfassung der Südtiroler Volkskultur seien zu „Propagandazwecken“ erfolgt, so muss dazu ergänzt bzw. dagegen gehalten werden, dass diese Aufnahmen auch damals nie in der Öffentlichkeit vorgeführt wurden. Die politische Zielsetzung dieser Registrierung des gesamten „geistig-kulturellen Erbes“ der Südtiroler unter zumeist strikt ideologisch-selektivem Vorzeichen , nämlich einer möglichst radikalen „Ausmerzungen“ dessen katholischer Wurzeln zugunsten einer bewussten Hervorhebung der angeblich arisch-germanischen Aspekte, war dessen Überführung in die „neue Heimat“ des „geschlossenen Siedlungsgebietes“. Dort sollte in allen Dörfern und Städten an Stelle der Kirche das sogenannte „Haus der Heimat“ entstehen. Ideell und räumlich in bewusster Frontstellung gegen die bisherige Kultur des „politischen Katholizismus“ in der „alten Heimat Südtirol“ sollte also das „Haus der Heimat“ zum zentralen Ort der neuen „artgemäßen“ und „völkischen“ Alltags- und Feiernkultur der Südtiroler Volksgruppe in der „neuen Heimat“ und als Teil der NS-Volksgemeinschaft“ des Dritten Reiches werden.

10. Das Optionsergebnis von fast 90% für die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft, verbunden mit der Willenserklärung der Auswanderung unter den Bedingungen des (am 21.10.1939 in Rom von Präfekt G. Mastromattei und Generalkonsul O. Bene unterzeichneten) Umsiedlungsvertrages, hatte unter anderem auch die Einbeziehung eines Großteils der Südtiroler Bevölkerung in die nationalsozialistische Weltanschauung und ab September 1943 infolge der politischen Kollaboration der Arbeitsgemeinschaft der Optanten auch des gesamten Territoriums der Provinz Bozen in das Herrschaftssystem des Dritten Reiches zur Folge.

Wollte man korrekterweise die Auswirkungen der beiden totalitären Herrschaftssysteme Faschismus und Nationalsozialismus auf die Südtiroler Bevölkerung 1922 – 1945 nicht bloß unter einem ethnopolitischen, sondern auch unter einem demokratiepolitischen Aspekt sehen und darstellen, so müsste im Film (zumindest andeutungsweise und als Pendant zur faschistischen Schul- und Kulturpolitik) also auch z. B. die politische Schulung des Führungskaders des VKS bzw. der ADO (ca. 1.500 Personen) auf den NS-Ordensburgen, die Einrichtung der NS-Schulen für volksdeutsche Umsiedler in Rufach/Achern (im besetzten Elsass) sowie die NS-Ausgestaltung des gesamten politischen, kulturellen und administrativen Lebens Südtirols unter dem Obersten Kommissar, dem Tiroler Gauleiter F. Hofer, 1943 – 1945 (Ernennung der kommissarischen Bürgermeister, deutschsprachige NS-Schule in Südtirol, Ersetzung der katholisch-antinazistischen Presse durch eine NS-Presse, Errichtung eines Sondergerichts etc.) angesprochen werden.





gezeichnet:

Christoph Hartung von Hartungen
Leo Hillebrand
Stefan Lechner
Giorgio Mezzalana
Hubert Mock
Gerhard Mumelter
Günther Pallaver
Walter Pichler
Karl Prossliner
Carlo Romeo
Gottfried Solderer
Gerd Staffler
Leopold Steurer
Martha Verdorfer
Joseph Zoderer

Bozen, am 11.07.2009





Zur Kritik am Film „Südtirol: Überlebenskampf zwischen Faschismus und Option“

Brigitte Moser-Schuöcker

Nachdem ich einige („offene“) Briefe und Artikel, die meinen Film betreffen, nach Österreich weitergeleitet bekommen habe, ist es an der Zeit, als Regisseurin zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen.

In dem ausführlichen „offenen Brief“ bzw. diversen Zeitungsartikeln wird kein einziger Punkt aufgeworfen, der im Film inhaltlich falsch sei. Es geht ausschließlich um Fragen der inhaltlichen Gewichtung, die die Unterzeichner aus einer offenkundig subjektiven Sichtweise kritisieren. Diese Auffassung wird allerdings weder von Fernsehprofis (positive Schreiben vom SWR, Bayern Alpha, Fernsehkritik der Dolomiten) noch vom Publikum (durchwegs positives feedback im Anschluss an die Diskussion in Bozen) geteilt. Trotzdem möchte ich auf einige der kritisierten Punkte eingehen: Zum Vorwurf das Klischee „Deutsches Opfer, welscher Täter“ werde bedient: Im Text heißt es, dass erst mit „Hitlers Hilfe“ die ethnische Säuberung Südtirols versucht wurde. Südtirol sei das Opfer politischer Interessen geworden. Ausdrücklich sagt Prof. Steininger, dass die Südtiroler der Freundschaft zwischen Hitler und Mussolini geopfert wurden. Dr. Steiner erläutert eindrucksvoll, dass „1939 Hitler Hand an die Vertreibung der Südtiroler gelegt hat“. Im Text wird erklärt, dass der nationalsozialistische VKS durch seine Propaganda den Weg zur Option geebnet hat und die „Sizilianische Legende“ von Berlin gesteuert wurde.

Zum Vorwurf einer „unzulässig simplifizierenden Darstellung der komplexen Zusammenhänge“: Der Film ist für ein breites deutschsprachiges Publikum gedacht, das größtenteils nicht einmal das Wort „Option“ als zeitgeschichtlich relevanten Begriff kennt. Es ist daher notwendig, die komplexen Zusammenhänge allgemein verständlich zu erklären. Aus komplizierten historischen Abhandlungen lernt das Publikum nichts, weil „akademische Fragen“ an der Bevölkerung völlig vorbei gehen. Der Film soll bei „Nachgeborenen“ Bewusstsein für die Lebensdramen,

die durch Diktaturen ausgelöst werden, schaffen. Wie man an den Publikumsreaktionen erkennen kann, ist dies auch gelungen. Eine historische Abhandlung zum Thema „Südtirol zwischen 1919 und 1945“ war nie beabsichtigt und ist in 45 Minuten auch unmöglich.

Es ist bedauerlich, dass sich Prof. Rolf Steininger von einem Film distanziert, der in wesentlichen Passagen durch seine wertvollen Erklärungen geprägt ist und sicherlich gerade durch sein Mitwirken viel positive Resonanz gefunden hat.







„Am Erker blühet wie immer...“ Gedanken zum Widerstand im Gedenkjahr 2009 in vier Bildern

Burgi Volgger

Erstes Bild: 28. Februar/1. März 2009

Im Schatten des großen Andreas Hofer Gedenkjahres jährt sich auch die „Option“ zum 70. Mal. Bei einer wissenschaftlichen Tagung über „Umsiedlung und Vertreibung in Europa 1939-1955“ an der Universität Bozen gehen 15 internationale Historiker der Frage nach, welche Rolle die Südtiroler selbst spielten und ob sie nur Opfer oder auch Täter waren. In der Tageszeitung „Dolomiten“ erscheint ein Bericht über die Tagung unter dem Titel „Option: Nur Opfer oder auch Täter?“ Diese leise Anspielung, dass es damals in Südtirol nicht nur Opfer, sondern vielleicht auch Täter gegeben hat, veranlasst eine Leserin zu einem geharnischten Leserbrief. Sie schreibt, die Generation ihrer Eltern würde sich im Grab umdrehen, weil es bei den Optanten sicher keine Täter, sondern nur Opfer gegeben habe.

Da meldet sich jetzt – 70 Jahre nach der Option – die Zeitzeugin Martha Ebner mit einer Stellungnahme, die aufhorchen lässt. Als Nichte von Kanonikus Michael Gamper arbeitete sie in der Optionszeit gegen die Nazi-Propaganda und trat für das Bleiben im Lande ein. In einem Gastkommentar in den „Dolomiten“ stellt sie mit klaren Worten das „Märchen“ vieler Optanten-Familien richtig.

„Verzeihen ja, vergessen nie!“

In ihrem Leserbrief vom 21./22. Februar schreibt Frieda Schenk aus Lajen, bei den Optanten habe es nur Opfer und keine Täter gegeben. Diese Behauptung darf nicht unwidersprochen bleiben.

Ich habe als Leidtragende diese Zeit erlebt. Es gab nicht nur Opfer, sondern auch viele Südtiroler Täter. Die in Südtirol lebenden Juden wurden mit tatkräftiger Hilfe der Südtiroler Nazis von Bozen in die Vernichtungslager gebracht; diese Tatsache ist z. B. in Auschwitz auf einer Tafel festgehalten.

Ebenso wurden viele Südtiroler Regimegegner mit Hilfe ihrer Landsleute in Konzentrationslagern

interniert: „Dolomiten“-Chefredakteur Rudolf Posch, Dr. Friedl Volgger, Franz Thaler, um nur einige stellvertretend zu nennen. Josef Mayr-Nusser starb auf dem Weg ins Konzentrationslager, weil er den Eid auf Hitler verweigerte. Hochwürden Josef Ferrari, Dr. Josef Raffener und andere wurden des Landes verwiesen.

Kanonikus Michael Gamper, der vehement gegen Faschismus und Nationalsozialismus gekämpft hatte, konnte den Südtiroler Häschern in letzter Minute entfliehen und musste im Exil viele Entbehrenungen erleiden. Die Liste der Schikanen der Südtiroler Nazis, denen die Dableiber ausgesetzt waren, ließe sich lange fortsetzen. Die Ausgrenzung der Dableiber war die mildeste Strafe. Dass sich 85 Prozent der Südtiroler für Deutschland entschieden haben, ist zum großen Teil der Propaganda der gut organisierten und vom Dritten Reich finanzierten Südtiroler Nazis zuzuschreiben.

1945, als der Krieg vorbei war, wurde von Dableibern die SVP gegründet. Dr. Fritz Führer (unter den Nazis Bürgermeister von Bozen) war der einzige Optant unter den Gründungsmitgliedern. Den Dableibern ist es zu verdanken, dass sie anstatt Rache zu nehmen, den Weg der Zusammenarbeit gewählt haben, damit das Land nach dem Terrorregime der Nazis wieder aufgebaut werden konnte. Kanonikus Michael Gamper und seine Mitstreiter riefen zur Vergebung auf und im Interesse Südtirols wurden keine Vergeltungsmaßnahmen ergriffen.

Das war damals gut so. Wenn man heute aber mit Aussagen konfrontiert wird, dass es nur Opfer gegeben habe, ist es notwendig – schon im Interesse unserer Jugend – an die Tatsachen dieser schrecklichen Zeit zu erinnern: es darf niemals vergessen werden, dass es in Südtirol nicht nur Opfer gab, sondern auch viele Nazitäter.“

Zweites Bild: 18. April 2009

Das politische Klima in Südtirol ist alles andere als friedlich, und das Gedenkjahr von Andreas Hofer scheint tiefe Gräben zwischen den Volksgruppen aufzureißen, anstatt den Blick für eine gemeinsame Zukunft zu schärfen. Das Tiroler Heldentum steht im Vordergrund, und die Südtiroler Opferrolle wird betont.





Los von Rom, Selbstbestimmung für Südtirol, Freistaat Südtirol, das sind die Themen, die die öffentliche Diskussion bestimmen. Schon seit Monaten frage ich mich, wie viele Menschen in Südtirol im Andreas Hofer Gedenkjahr 2009 noch wissen, was der Andreas-Hofer-Bund war und welche Bedeutung er für Südtirol in der Nachkriegszeit hatte.

Da lädt die Südtiroler HochschülerInnenschaft zum Symposium „Widerstand im Zeichen von Anno neun. Hans Egarter und der Andreas Hofer Bund“. Endlich. In der freien Universität Bozen findet sich ein eingeschworenes Grüppchen von Personen ein, die sich alle kennen: Historiker, Zeitzeugen und Nachkommen der Dableiber. Sie treffen sich regelmäßig auf jeder Veranstaltung, die das heikle Kapitel der Südtiroler Geschichte, die Option, zum Inhalt hat.

Als Hans Egarter starb, war ich zehn Jahre alt. Ich kann mich nicht erinnern, ihn persönlich kennen gelernt zu haben. Meine Tanten schildern ihn heute als angenehmen, humorvollen Menschen, der bei den Treffen der Dableiberjugend begeistert Ziehharmonika gespielt hat. Mit meinen Eltern habe ich nie ausführlich über Hans Egarter gesprochen. Alles was ich über Egarter weiß, habe ich in den Memoiren meines Vaters Friedl Volgger „Mit Südtirol am Scheideweg“ gelesen.

„Im November 1939 hatten wir jungen Dableiber den Andreas-Hofer-Bund als Widerstandsbewegung gegen Faschismus und Nationalsozialismus gegründet. Ich wurde der erste Obmann, aber die Geschäfte führte von allem Anfang an mein Freund Hans Egarter, der einer der härtesten Vorkämpfer für das Bleiben im Land war. Die Kerntruppe bestand aus drei Dutzend Südtirolern der jüngeren Generation. Sie schlossen sich zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen, um die vom schwarzen und vom braunen Diktator beschlossene Auslöschung unseres Volkes zu verhindern.

Jeder Mann der Kerntruppe übernahm die Verpflichtung, in seinem Kreis Gesinnungsgenossen zu werben. Die Führer der Nichtoptanten, Kanonikus Gamper, Baron Paul v. Sternbach

und Erich Amonn, hielten sich etwas im Hintergrund. Sie wurden aber von uns über die meisten Pläne unterrichtet und gaben Ratschläge. Der Bund konnte keine großen Taten setzen, keine Wunder vollbringen. Die Bewegung hatte sich als erste Aufgabe gestellt, die Dableiber zu betreuen, damit diese aus Ärger über die Übergriffe der Optanten nicht ins italienische Lager überwechselten. Gleichzeitig wurden wir nicht müde, in den einigermaßen ansprechbaren Optanten den Widerwillen gegen die Abwanderung zu stärken.

Alle einzelnen Dableiber-Familien bis in die entlegensten Täler hinein wurden besucht und aufgemuntert.¹

Gut erinnern kann ich mich an die schön eingerahmten Täfelchen in den Stuben der Freunde meiner Eltern: Es waren alte Dableiberfamilien, verteilt über das ganze Land. Die eine Seite des Täfelchens schmückte eine blühende Geranie – eine „Brennende Lieb“ – und auf der anderen Seite stand folgender Spruch:

„Am Erker blühet wie immer
Die leuchtende »Brennende Lieb«.
Die Treue zur Heimat war stärker,
Wie jauchzen wir, daß sie uns blieb.
O blühe und leuchte Du Blume-
Ein Zeichen der Treue Du bist!
Und künde, daß Glaube und Heimat
Das Höchste für uns ist.“

Auf meine Fragen hin erklärten mir meine Eltern, dass dies während der Optionszeit ihr Wahlspruch, der Wahlspruch der Dableiber war. Verfasst hat dieses Gedicht Hans Egarter. Es war die Antwort auf den Wahlspruch der Optanten, verfasst von Karl Felderer. Ohne mit der Wimper zu zucken konnten meine Eltern auch den Optanten-Wahlspruch frei zitieren. Noch heute finde ich ihn erschütternd und erbarmungslos.

„So reißet vom sonnigen Erker
Die letzte brennende Lieb;
Die Treue zu Deutschland war stärker,
Das Heiligste, was uns blieb.
Wir nehmen sie mit im Herzen,
Für andre dereinst Symbol;
Sie stille des Heimwehs Schmerzen:
Leb wohl, du mein Südtirol!“

Die führenden Dableiber nahmen schon im Frühjahr 1943 Kontakt zu den Alliierten auf. Als Friedl Volgger im September 1943 ins Konzentrationslager Dachau





eingeliefert wurde, übernahm Hans Egarter die Führung des Andreas Hofer Bundes.

„Wir mußten uns langsam für die Zeit nach dem Kriege vorbereiten. Über dessen Ausgang konnte es lange schon nicht mehr den geringsten Zweifel geben. Kanonikus Gamper verfaßte eine Denkschrift an den amerikanischen Präsidenten Franklin Roosevelt, in welcher er ihn bat, nach dem Sieg der Alliierten das nach dem Ersten Weltkrieg von Präsident Wilson am Tiroler Volk begangene Unrecht wieder gut zu machen. Südtirol sollte in einer freien Volksabstimmung selber über seine Zukunft entscheiden können. Ich brachte die englisch verfaßte Denkschrift im März 1943 in den Campo Santo Teutonico in der Vatikanstadt zu dem bereits bekannten Monsignore Hugh O'Flaherty.

...Erich Amonn gelang es mit Hilfe von Schweizer Geschäftsleuten, sich eine Einreise in die Schweiz zu verschaffen. Dort konnte er Verbindung mit Persönlichkeiten der Alliierten aufnehmen und diesen einen Lagebericht über Südtirol geben. Vor allem galt es, die in englischen und amerikanischen Kreisen allgemein verbreitete Auffassung zu korrigieren, daß sich die Südtiroler mit ihrer Option zum Nationalsozialismus bekannt hätten. Dies sei eine sehr mühsame Aufgabe gewesen, sagte Amonn später einmal. Die von ihm in der Schweiz angeknüpften Beziehungen wurden später noch ausgebaut. Ich selbst war zu dieser Zeit bereits in Dachau.

Der Obmann des Andreas-Hofer-Bundes, Hans Egarter, hielt auch nach dem September 1943 engen Kontakt mit englischen und amerikanischen Dienststellen in der Schweiz. Egarter verfügte über ein Funkgerät, mit welchem er die Alliierten informieren und von ihnen Ratschläge entgegennehmen konnte.

...Die Südtiroler Widerstandsgruppe ermöglichte nicht wenigen politisch Verfolgten die Flucht über die rettende Grenze. Der Bund hatte auch alle Vorbereitungen getroffen, um unserem Land ein schreckliches Kriegsende unter dem alliierten Bombenhagel zu ersparen, falls Hitler in seinem Wahn Tirol wirklich zu einer

»Alpenfestung« ausgebaut hätte. Wegen der rechtzeitigen Kapitulation der Italienarmee ohne Wissen des deutschen Hauptquartieres erübrigten sich diese Pläne.²

Nach Kriegsende haben sich die politischen Wege meines Vaters und seines Freundes Hans Egarter getrennt. Friedl Volgger kehrte von Dachau nach Südtirol zurück und bemühte sich mit seiner ganzen Kraft, die Kluft zwischen Dableibern und Optanten zu schließen. Noch im Konzentrationslager Dachau hatten sich mein Vater und der spätere österreichische Bundeskanzler Alfons Gorbach gegenseitig folgendes Versprechen gegeben.

„Wir verabschiedeten uns von allen Mitarbeitern im Büro des Arbeitseinsatzes und in der Schreibstube. Einen besonders herzlichen Händedruck tauschte ich mit Alfons Gorbach. »Servus, Alfons«, rief ich, »mach's gut. In Graz sehen wir uns wieder.« Kaum war ich ein paar Schritte gegangen, rief er mich noch einmal zurück: »Ich hab dir noch was zu sagen«, meinte er. »Ja, Alfons, was ist los?« entgegnete ich. »Gib mir noch einmal deine Hand.« Ich gab sie ihm. Er drückte sie fester als zuerst und legte seine zweite Hand darauf. »So«, sagte er, »Friedl, wir kehren jetzt heim. Du heute, ich vielleicht in ein paar Tagen. An dieser Stelle geloben wir uns: Wir werden nicht die anzeigen, die uns angezeigt haben. Die Spirale des Hasses darf nicht weitergedreht werden. Versprechen wir uns das.« Wir drückten uns noch einmal ganz fest die Hand. Noch einmal ein »Servus« und ab ging's.«³

Dieses Versprechen hat das weitere Leben Friedl Volggers entscheidend geprägt, auch sein politisches. Hans Egarter muss fassungslos darüber gewesen sein, dass die Größen der NS-Zeit in Südtirol nach dem Krieg ungeschoren davon kommen sollten. Er forderte offen Gerechtigkeit, Sühne und Wiedergutmachung, wie der folgende Artikel – erschienen im „Volksboten“ am 22. November 1945 – zeigt.

„Die Bereichsleiter und Ortsgruppenleiter, die einstens feurige, haßerfüllte Kriegsreden schwangen und sich mitschuldig gemacht haben,

daß Hunderte von Südtirolern in die Konzentrationslager kamen, die Jagd auf Deserteure machten, diese Leute, die Unglück über Unglück verursachten, schreiten hochehobenen Hauptes durch die Straßen und tun, als ob nie etwas geschehen wäre ... Tausende von Südtirolern haben die Heimat verloren und stehen als arme Bettler vor den Toren derselben. Tausende von Südtirolern sind in den Lagern und warten voll Sehnsucht auf die Heimkehr. Sie wurden von den obgenannten hineingepreßt in die Wehrmacht, in die Polizeiregimenter und SS-Einheiten, unter Androhung der schwersten Strafen. Wer sich ihren Machtsprüchen nicht beugte, wurde zum Tode verurteilt, verbannt, die Familien von Haus und Hof vertrieben. Es ist typisch nationalsozialistisch, wie sie sich jetzt benehmen. Kein Verantwortungsgefühl, kein Schuldbewußtsein regt sich in ihnen. Mit einer nie dagewesenen Frechheit drängen sie sich nach vorne. Sie kümmern sich in keiner Weise um die Opfer, haben für dieselben nur ein Achselzucken. Für sie ist die Hauptsache, wenn sie sich wieder einen einträglichen Posten sichern können. Aber alle diese Herren wissen, die Schuld kann nicht totgeschwiegen werden. Es gibt eine Gerechtigkeit und die fordert Sühne und Wiedergutmachung.“

Ich kann mir gut vorstellen, dass Hans Egarter mit seinem Artikel den Dableibern und auch meinem Vater aus dem Herzen gesprochen hat. Nicht einverstanden sein konnte mein Vater aber mit den Forderungen Hans Egarters nach Wiedergutmachung, Aufräumen und Abrechnen. Friedl Volgger war überzeugt davon, dass man, um den Fortbestand der Südtiroler zu sichern, in die Zukunft blicken musste, und er hatte keine Zweifel, dass ein zerstrittener Haufen von Gruppen und Grüppchen den Fortbestand der Südtiroler nicht sichern konnten.⁴

Nach Kriegsende befand sich Südtirol in einer einzigartigen Situation: In ganz Europa wurden die Mitgliedsausweise der NSDAP vernichtet, niemand wollte dabei gewesen sein und niemand wollte etwas von den nationalsozialistischen Gräueltaten gewusst haben.

Nur in Südtirol war es durch die Optionserklärungen amtlich, dass





85% der Bevölkerung heim ins Reich zu Hitler wollten.

Wer hat denn damals glaubhaft erklären können, dass viele Südtiroler mit ihrer Optionserklärung nach einer 20-jährigen faschistischen Unterdrückung ganz einfach ihre Muttersprache sprechen wollten? Schließlich stand während des Faschismus „È vietato sputare per terra e parlare tedesco“, auf den Rathäusern. Wer hat denn damals den Amerikanern glaubhaft erklären können, dass diese 85% der Südtiroler nicht alle überzeugte und begeisterte Nationalsozialisten gewesen waren, und dass man Option nicht mit einem Bekenntnis zum Nationalsozialismus gleichsetzen konnte?

Es waren die führenden Dableiber und die Männer des Andreas-Hofer-Bundes. Ohne ihr Einwirken hätten die Alliierten die Südtiroler Volkspartei niemals anerkannt. Und die Proteste der Italiener waren damals groß.

Kanonikus Michael Gamper, Erich Amonn und die Gründer der Südtiroler Volkspartei – bis auf einen alles angesehene Dableiber – und Friedl Volgger konzentrierten sich auf die Versöhnung zwischen Dableibern und Optanten und den Aufbau der Partei. Sie brauchten viele Mitglieder, um im In- und Ausland die Berechtigung zur Vertretung aller Südtiroler unter Beweis zu stellen. Durch die Option und die damit verbundene Abwanderung von über 70.000 Menschen – ca. ein Drittel der Optanten – hatte die Südtiroler Volksgruppe bereits einen schweren Substanzverlust erlitten. Man fürchtete, dass die italienische Regierung die im Lande verbliebenen Optanten zwingen würde, Südtirol zu verlassen: schließlich waren sie ja deutsche Staatsbürger. Sie hatten 1939 auf ihre italienische Staatsbürgerschaft unwiderruflich verzichtet, und es galt, rasch eine politische Lösung für die staats- und rechtlosen Menschen zu finden.

Es war Eile geboten, und zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte Südtirols waren die Forderungen von Hans Egarter nach Strafe und Wiedergutmachung politisch unerwünscht. Er wurde nach und nach ins politische Abseits gedrängt.

Für die Würdigung des Lebens von Hans

Egarter im Gedenkjahr 2009 gebührt der Südtiroler Hochschülerschaft, dem Verein „Heimat. Brixen / Bressanone / Porsenu“ und den Historikern Hans Heiss und Hubert Mock ein besonderer Dank. Die Lebensgeschichte von Hans Egarter beleuchtet besser als lange theoretische Erörterungen die Tragik der Option und der Nachkriegszeit in Südtirol. Seinem Heimatsinn, seinem Einsatz und seiner unbeugsamen Abneigung gegen den Nationalsozialismus hat Südtirol viel zu verdanken.

Drittes Bild: 25. April 2009

Der Bozner Vizebürgermeister Oswald Ellecosta macht mit einer unglaublichen Aussage von sich reden: Da er als Vizebürgermeister nicht an den 25.-April-Feierlichkeiten der Stadt Bozen teilnehmen wollte und nach Kritik dann doch anwesend war, sagte er Folgendes: „Wenn wir schon von Befreiung reden, dann sollten wir den 8. September 1943 nennen. Damals sind die Deutschen einmarschiert, sie sind von den Südtirolern mit Blumen empfangen worden“, wird Ellecosta vom „Alto Adige“ zitiert. Auf Nachfrage des Redakteurs, dass es sich um die Nazis gehandelt habe, antwortete Ellecosta: „Die Nazis waren Großkriminelle. Die Faschisten haben uns verboten Deutsch zu sprechen und unsere Namen italianisiert. Ab dem 8. September 1943 ist jedoch die deutsche Kultur zurückgekehrt“, so Ellecosta.⁵

Damit spricht Ellecosta eine in Südtirol landläufig verbreitete Meinung aus. Wer aber vom 8. September 1943 von „Befreiung“ spricht, blendet Folgendes bewusst oder unbewusst aus:

„Der Oberste Kommissar der Operationszone Alpenvorland, Gauleiter Franz Hofer, hatte im Dezember 1943 ... die Aufstellung von vier Südtiroler Polizeiregimentern angeordnet. Unter krasser Verletzung der Bestimmungen des Völkerrechtes wurden auch Dableiber, also italienische Staatsbürger, zu den deutschen militärischen Einheiten einberufen. Für den Fall, daß einer dem Rufe nicht Folge leistete, hatte Hofer im besten Nazi-Stil Sippenhaft verfügt. Sämtliche Familienmitglieder des Flüchtigen wurden verhaftet und in das Arbeitsstraflager in der Kaiserau





am Stadtrand von Bozen eingeliefert. Hauptsächlich im Passeier- und im Ahrntal weigerten sich trotzdem viele Dableiber-Burschen, für einen Führer in den Krieg zu ziehen, der das Land verkauft und verraten hatte. Dutzende von Familien wanderten in die Gefängnisse und dann in die Kaiserau... Die braunen Dorfgrößen hatten sich geradezu darin gefallen, mit der wahllosen Einberufung von Dableibern ihre Allmacht unter Beweis zu stellen... 276 junge Südtiroler haben sich trotz massivster Drohungen dem Dienst in Hitlers Militärmaschine entzogen. Auf die flüchtigen Burschen wurden regelrechte Treibjagden veranstaltet. Aber nur einzelne konnten gefaßt werden, weil der größte Teil der Bevölkerung innerlich bereits auf ihrer Seite stand und sie unterstützte. Allerdings, wenn man einmal einen aufspürte, wurde er abgeknallt wie ein Hase.⁶

„Wegen Widerstand gegen das Naziregime werden vom 8. September 1943 bis Kriegsende 24 Südtiroler erschossen, 166 in Konzentrationslager verschickt und 140 ins Gefängnis gebracht. Auf den Schauplätzen von Hitler in seinem verbrecherischen Wahnsinn vom Zaune gebrochenen Krieges mussten 8025 Südtiroler ihr Leben lassen.“⁷

Die Opfer in den 21 Monaten des Bestehens der Operationszone Alpenvorland übertreffen also bei weitem die Opfer in der 20jährigen Zeit der faschistischen Unterdrückung Südtirols.

Am 30. April gibt Oswald Ellecosta nach landesweiten Protesten folgende persönliche Erklärung ab:

„Ich stelle fest, dass meine Aussagen zum 25. April in der Öffentlichkeit ebenso heftige wie kontroverse Reaktionen hervorgerufen haben, die mir leid tun, da sie nicht gewollt waren. In diesem Sinne entschuldige ich mich. Ich bin Zeit meines Lebens ein von den hohen Werten der Demokratie überzeugter Mensch und verabscheue jedwede Diktatur. Sowohl der Faschismus als auch der Nationalsozialismus waren solche menschenverachtende Diktaturen, die unsägliches Leid über die ganze Welt und Europa und auch über unsere Heimat gebracht haben. Schon deshalb bestand meinerseits nie die Absicht, die Gefühle von Menschen, die vor allem unter dem nationalsozialistischen Regime in Südtirol besonders zu leiden hatten, zu verletzen...“

Der offiziellen Entschuldigung zum Trotz – entsetzt und verletzt haben die Aussagen von Ellecosta allemal.

Viertes Bild: 9. Juli 2009

In der „Die neue Südtiroler Tageszeitung“ erscheint ein bemerkenswerter Artikel von Alexa Bellutti unter dem Titel „Hoffnung auf Arbeit im Reich“. Darin beschreibt sie die Lebensgeschichte von Rudi Gamper, dem ehemaligen Koordinator der RAI Bozen. Geboren 1942 in St Roman bei Scharding, lebt er bis 1950 in Oberösterreich. Seine Familie, eine Optantenfamilie, kehrt 1950 nach Südtirol zurück. Als Rudi Gamper mit seiner Familie die Reise nach Südtirol antritt, ist dies für ihn keine Rückkehr in die Heimat. Die Reise nach Südtirol ist für Gamper eine Fahrt in eine neue Welt. Von Bozen geht es dann nach Leifers, dort wird die Familie Gamper in den Kasernen untergebracht, die den Rückoptanten als Übergangsbleibe zur Verfügung gestellt wurden.

Im Unterschied zu vielen Optanten und Optanten-Nachkommen hat sich Rudi Gamper intensiv mit der Geschichte Südtirols auseinandergesetzt und seine Familiengeschichte beispielhaft aufgearbeitet. Sein Fazit ist Folgendes.

„Wenn es Südtirol heute noch gibt,

verdanken wir das den Dableibern. Davon bin ich überzeugt. Beim Wiederaufbau haben aber auch die Rückoptanten tatkräftig mitgeholfen. Großartig ist aber auch, dass diese 15% Dableiber, trotz der vorangegangenen schweren Beleidigungen den Rücksiedlern wieder die Hand gegeben haben, dafür muss man heute noch dankbar sein.“⁸

Die Aussage „Wenn es Südtirol noch gibt, dann verdanken wir es den Dableibern“ bringt meinen Hauptgedanken auf den Punkt. Den Südtiroler Widerstand kann man meiner Meinung nach nicht auf die führenden Dableiber und den Andreas-Hofer-Bund beschränken. Im tagtäglichen offenen „Widerstand“ gegen Faschismus und Nationalsozialismus haben sich alle Dableiberfamilien befunden. Sie haben sich nicht nur gegen den Faschismus gewehrt, sondern auch den falschen Versprechungen Hitlers widerstanden. Deshalb wurden sie von ihren Nachbarn und Mitbürgern beschimpft, verfolgt und gedemütigt. Sie wurden angezeigt und in Konzentrationslager gebracht. Sie wurden gegen ihren Willen und entgegen allen Grundsätzen des Völkerrechts an die Ostfront geschickt. Und nach dem Krieg haben sie darauf verzichtet, die offenen Rechnungen zu begleichen. Sie sind zum Wohl ihrer Heimat über den eigenen Schatten gesprungen.

Ihre Leistung wird allerdings bis heute – 70 Jahre nach der Option – von der breiten Öffentlichkeit in Südtirol, immer noch nicht gebührend anerkannt und gewürdigt.

Warum sollen wir uns heute, 70 Jahre nach der Option, noch mit diesem Thema befassen?

Das friedliche Zusammenleben verschiedener Volksgruppen, gleich wo sie ihre Wurzeln haben und welche Muttersprache sie sprechen, ist für uns in Südtirol nach wie vor eine große Herausforderung. Nur wenn wir uns bewusst sind, welches Unheil populistische Propaganda und ethnische Hetze anrichten können – unsere Eltern und Großeltern haben es ja am eigenen Leibe erfahren – kann unser Land Heimat sein für alle.





fussnoten:

- 1 Volgger, Friedl, Mit Südtirol am Scheideweg. Erlebte Geschichte; Haymon-Verlag, Innsbruck, 1997, S.61
- 2 Mit Südtirol am Scheideweg, S.79
ff
- 3 Mit Südtirol am Scheideweg, S.126
- 4 Mit Südtirol am Scheideweg S. 137

- 5 stol.it
- 6 Mit Südtirol am Scheideweg, S. 135

- 7 Südtirol Handbuch S.26
- 8 Neue Südtiroler Tageszeitung,
9.7.2009, S.6





Spurensuche

Elisabeth Gasser

Erinnern kann ich mich an Hans Egarter nicht mehr, obwohl er uns, als ich Kind war, oft besuchte, und sein Leben mit dem meiner Eltern eng verbunden war.

Hans Egarter existierte in meinem Bewusstsein nicht ... bis zum Jahre 1980. Damals verfasste Gerd Staffler für den Rai-Sender Bozen die Dokumentation „Sie sagten Nein“, wohl der erste Filmbeitrag in Südtirol über den Widerstand. In einer Runde von Bekannten erzählte Staffler von den Filmaufnahmen und als der Name Hans Egarter fiel, kam er mir vertraut vor. Mein Vater hatte mich Jahre zuvor gebeten, die Bücher im Wohnzimmer-Regal zu ordnen. Ein ungewöhnlicher Taschenkalender war mir dabei in die Hände gefallen, geführt wie ein Tagebuch, mit täglichen Eintragungen, zum Teil in deutscher Kurrentschrift, dazwischen Illustrationen, mit denen der Verfasser besondere Tage hervorhob. Und auf der ersten Seite der Name „Hans Egarter“. Die zahlreichen eingeklebten Bildchen mit religiösen Darstellungen machten mich nicht weiter neugierig: ein angestrahletes Kreuz auf einem Hügel vor rosawolkigem Himmel, eine Madonna mit himmelwärts sich überschlagenden Blick, wie sie kitschiger nicht sein könnte. Dass der Kalender aus dem Jahre 1939 war, dem Jahr der Option, erfasste ich erst später. Und auch, dass mehr darin stand. Über eine politisch wichtige Zeit.

Der Film von Gerd Staffler regte mich zu Fragen an. Wieso dieses Tagebuch unter unseren Büchern? Wer war Hans Egarter und welche Rolle spielten er und die Optionszeit im Leben meiner Eltern? Nur allmählich eröffneten mir meine Eltern dieses Kapitel. Nicht, dass sie sich gescheut hätten zu antworten. Es war eher so, als ob sie sich wundern würden, dass ich danach noch fragen muss, wo doch diese Zeit und die Freunde von damals zu ihrem Leben gehörten wie wir, ihre Kinder. Eine Selbstverständlichkeit, die mit den Jahren verdrängt wurde vom Weiterleben, dem neuen Alltag, den neuen Sorgen.

Meine Eltern Leni Clementi und Hans Gasser, beide Athesia-Angestellte, hatten sich damals kennengelernt im Umfeld der katholischen Aktion und

im Kreise um Kanonikus Gamper, Friedl Volgger und Hans Egarter, die 1939 fürs „Dableiben“ warben. Egarter und mein Vater teilten sich eine gemeinsame Unterkunft in der Altstadt von Bozen. Die beiden Junggesellen waren von Kanonikus Gamper zur Tageszeitung „Dolomiten“ gerufen worden. Mehrere Angestellte hatten gekündigt, da sie für Deutschland optierten, und der Kanonikus wollte die Stellen mit Getreuen, also Dableibern besetzen.

Eine große Rolle spielten meine Eltern nicht, sie waren einfach dabei, wie sie es ausdrückten „auf der richtigen Seite“. Und erst allmählich wurde mir klar, wie wichtig diese Zeit in ihrem Leben war. Eine Zeit der Freundschaften, aber auch der bitteren Erfahrungen und Erniedrigungen, die sie oft nur mit Humor aushalten konnten.

Als ich 1980 mit dem frisch erstandenen „Föhn“ über die Option nach Hause kam und meinem Vater den Passus über ihn vorlas („... gelang es ihm, an das Rekrutierungskommando von Bozen abgestellt zu werden. Dort konnte er für die Spionage wertvolle Dienste leisten“), da reagierte mein Vater aufgebracht. Eine Gemeinheit, ihn als Spion zu bezeichnen, ärgerte er sich. Ich las weiter („...außerdem ließ er viele Einberufungsbefehle verschwinden, so dass viele überhaupt nicht oder mit Verspätung einberufen wurden“), und ich erklärte, dass dies in einem Text von Egarter über die Widerstandsorganisation „Andreas Hofer-Bund“ steht. Da beruhigte er sich: „Ja, genau, so stimmt's.“ Die Angst mit negativ besetzten Begriffen bezeichnet zu werden, wie Spion oder Drückeberger, war immer noch groß, wohl durch entsprechende Erfahrungen der Dableiber. In einer Spottlitanei der Optanten mit dem Titel „Aller Walschen Litanei“ kamen gleich fünf Mitglieder seiner Familie zu diesen zweifelhaften Ehren.

Mein Vater erklärte mir außerdem, dass Egarter diese Dokumentation über den Widerstand erst verfasste, als es notwendig war, vor den Alliierten den Beweis eines Südtiroler Widerstandes zu erbringen.

Ein Nachweis, der Südtirol nach Kriegsende dienlich war. Die Frauen und Männer des Widerstandes und die sogenannten Dableiber sind





dafür aber nie gewürdigt worden. Im Gegenteil, viele wurden wieder ins Abseits gedrängt, wie Egarter, der seine letzten Lebensjahre ausgegrenzt und verwahrlost in Brixen verbrachte. So wie Egarters Tagebuch waren Spuren der Optionszeit zu Hause immer präsent, zwar versteckt und verschlüsselt. Verstehen und einordnen konnte ich sie erst später, als verschiedene Publikationen dieses Kapitel der Südtiroler Geschichte aufarbeiteten. Und erst da erkannte ich die Bedeutung dieser Spuren: Das Bild der Brennenden Lieb mit dem Dableiber-Gedicht in unserem Wohnzimmer. Ein Holzrelief, das als Hochzeitsgeschenk Egarters einen besonderen Platz im Schlafzimmer meiner Eltern einnahm. Und Spuren auch bei den Menschen, die uns umgaben: Onkel Heinrich, der mehrmals in der Woche einen Fußmarsch in Kauf nahm, um als Lorenzner bei der Reischacher Musikkapelle zu spielen. Aus Trotz, denn die Lorenzner Kapelle hatte in der Optionszeit den Dableiber ausgeschlossen und ihm sein Instrument abgenommen.

Und immer wieder entdeckte ich das Netz von Beziehungen aus der damaligen Zeit: Für mich nur entfernte Bekannte, die plötzlich als enge Vertraute meiner Eltern auftauchten: Eine Boznerin, die mit einer Brennenden Lieb im Blumentopf meinem aufgebahrten Vater die letzte Ehre erweist. Und Mutters Kommentar dazu: „Sie war eben eine von uns“. Ebenso verstand ich erst später, wieso eine wohlhabende Bäuerin meiner Mutter in einer Notsituation finanzielle Hilfe anbot. Es war der Dank für eine Hilfe meines Vaters, als er im Rekrutierungskommando des deutschen Polizeiregimentes Karteikarten verschwinden ließ. Dem Großknecht der verwitweten Bäuerin hat er so das Einrücken erspart. Und nicht nur ihm. Mein Vater erzählte: Er arbeitete im Rekrutierungsamt, beobachtete, wo der Schlüssel für den Raum mit den Karteien hing und wartete auf den günstigen Augenblick. Das erste Mal schlich er in den Raum, um das System der Karteien zu erkunden, und später immer wieder,



um einzelne Karten zu entwenden, vor allem von Männern, die man in der Widerstandsorganisation brauchte. Ein gefährliches Unterfangen, das wohl Mut erforderte. Als Held sah sich mein Vater allerdings nicht. Aus seinen Erzählungen klang vielmehr die Freude heraus, jene, gegen die man so wehrlos war, „hineingelegt“ zu haben. Widerstand mit dem Schalk im Nacken. Diese Stimmung unter den Dableibern klang aus vielen Erzählungen heraus. Mit Humor war es wohl leichter, sich ein Herz zu fassen.

Wie meine Eltern es damals erlebten, dass für sie wichtige Persönlichkeiten plötzlich verschwanden, das erfuhr ich nie. Der von ihnen hochverehrte Kanonikus Michael Gamper vor den Deutschen auf der Flucht, der geschätzte Freund Friedl Volgger im KZ. Diese Themen mieden sie. Sie erzählten lieber vom Zusammenhalt der Dableiber.

„Auf der richtigen Seite stehen“, eine Formulierung, die ich oft hörte. Als in Südtirol durch die zögerlich einsetzende Auseinandersetzung mit der Optionszeit auch die „richtige Seite“ dokumentiert und gewürdigt wurde, meinte mein Vater: Wo man steht sei Zufall, oft einfach bedingt durch Umfeld, Kontakte und Freundschaften. Er habe eben Glück gehabt: Einen Freund habe er zu den Illegalen gebracht und dieser habe sich später revanchiert, in dem er ihn zu den Dableibern, also auf die „richtige Seite“ brachte.

Nicht auf der richtigen Seite stand ein Bruder meiner Mutter. Seine Heirat hatte ihn in ein anderes Umfeld





gebracht. Meine Eltern wollten es nicht als bewusste Entscheidung werten, dass er mit den Nazis mehr als sympathisierte. Nach Kriegsende wurde dieser Bruder inhaftiert. Meine Eltern baten Friedl Volgger, sich für einen Freigang meines Onkels einzusetzen. Ersollte auf ihrer Hochzeit nicht fehlen. Ich wundere mich, wie meine Eltern dem eben aus dem KZ zurückgekehrten Freund dies zumuten konnten, sich für einen erklärten Nationalsozialisten einzusetzen, der auch im Bozner Durchgangslager im Einsatz war.

Der Freigang ist nicht gelungen. Auf den Hochzeitsfotos konnte ich den Onkel nicht finden. Dafür entdeckte ich Hans Egarter im Bild, wie er meinen Eltern vor der Herz-Jesu-Kirche gratulierte. Ein verschwommenes Bild. So wie das Bild, das ich mir vom Menschen Egarter machte, aus bruchstückhaften und oft nur so nebenbei geäußerten Bemerkungen.

Obwohl Hans Egarter nur kurze Zeit das Vinzenzinum besucht hatte, war wohl auch er geprägt vom humanistischen Geist, den man dort vermittelte. Für Friedl Volgger, viele Geistliche und auch meinen Vater war es der Nährboden für ihre antinazistische und antifaschistische Haltung. Passend dazu eine Eintragung in Egarters Tagebuch: „Die vier Grundpfeiler der Demokratie: 1. Nächstenliebe, 2. Gerechtigkeit, 3. Mut und 4. Wissen und Klugheit“.

Meine Tante Luise beschrieb Egarter als Idealisten. Oft habe er beim Söhler im Moos, dem Heimathaus meines Vaters in St. Lorenzen, vorbeigeschaut, als er im Pustertal unterwegs war, für den Deutschen Verband, sagte sie. Der Schritt vom Deutschen Verband zum Widerstand und der Dableiber-Bewegung war eine Entwicklung, die nicht nur er vollzog, auch mein Vater und viele seiner Bekannten. Egarter ist aber immer besonders fanatisch gewesen, wofür auch immer er sich gerade einsetzte, auch in seiner religiösen Haltung war er

fast bigott. Das Tagebuch strotzt von entsprechenden Eintragungen. Beim genauen Lesen erkannte ich aber auch den politischen Bezug. Der Achse Rom-Berlin setzt Egarter am 16. Juni den Herz-Jesu-Bund der Tiroler entgegen: „Herz Jesu-Fest/ ewige Treue/Unsere Achse“.

Den 20. April hatten die Herausgeber des Kalenders bereichert mit dem Zusatz „Hitlers Geburtstag“. Darunter lese ich in Egarters Handschrift: „Mein 30. Geburtstag und Tauftag / Ein Christ / Ein Freier / Ein ganzer Tiroler“. Egarter war am selben Tag wie Hitler aber 20 Jahre später zur Welt gekommen.

Zu den Andreas Hofer-Feiern, die am 19. Februar in Innsbruck stattfanden, lese ich: „Judastat der NSDAP / in der Hofkirche und B. Isel“ (Was ist an diesem Sonntag in Innsbruck passiert? Ich finde keinen weiteren Hinweis dazu)

Am 23. Juni 1939 vereinbarten Hitler und Mussolini die Umsiedlung der Südtiroler. Egarter vertraut dem Tagebuch seine Sorge um das drohende Schicksal Südtirols an. So fragt er am 1. Juli: „Werden wir es ertragen können?“ Und am 31. Juli zieht er eine tragische Monatsbilanz: „Unter dem Monat Juli steht das Unheimliche / verkauft –veraten“ (mit einem „r“ geschrieben).

Nach dem Einmarsch der Deutschen (für Egarter war es alles andere als eine Befreiung), nahm er vermehrt Kontakt mit den Geheimdiensten der Alliierten auf. Der britische Geheimdienst führte ihn unter dem Decknamen Barbarossa. Nur wenige Freunde waren darüber informiert.

Eine charismatische Persönlichkeit war Egarter wohl nicht, eher kauzig soll er gewesen sein. Dass er die Leitung des Andreas Hofer Bundes übernahm, war mehr eine Notwendigkeit als ein Verdienst wegen besonderer Fähigkeiten. So vermittelte es mir Martha Ebner, die Nichte von Kanonikus Gamper, und auch die wenigen Worte meiner Eltern dazu gingen in diese Richtung: Egarter übernahm die Führung, weil Volgger

und der Kanonikus fehlten.

Gerade durch seine Kontakte mit den Alliierten konnte Egarter dann aber konsequent das verfolgen, was er sich zum Ziel gesetzt hatte: Die Anerkennung eines Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Südtirol. Für die alliierte Militärregierung war es die unabdingbare Voraussetzung, um einen politischen Neustart in Südtirol zuzulassen.

Egarter wollte auch aufräumen, abrechnen mit den Schuldigen, wie er in einem Artikel mit dem Titel „Gerechtigkeit und Gericht“ schrieb. Gamper und Volgger traten hingegen für eine Versöhnung ein.

„Wie Hund und Katz waren der Volgger und der Egarter damals“, so schilderte es mein Vater.

Egarter im Umgang mit den Alliierten, das war der Egarter, der meinen Eltern auch unheimlich war. Meine Mutter gibt ein Bild wieder, das sich ihr eingepägt hatte: Egarter mit den Alliierten, an ein Auto (der Amerikaner ??) gelehnt und mit einer Pistole im Hosenbund. „Da hat er sich wohl stark gefühlt“, ärgerte sich meine Mutter.

Stark fühlte er sich später wohl nicht mehr. Unter anderem wegen seiner fanatischen Haltung in Ungnade gefallen, wurde Egarter ins politische Abseits gedrängt.

Auch in dieser Zeit hat Egarter uns besucht. Meine Schwester Maria erinnert sich. Wenn mein Vater ankündigte: „Heute kommt der Hans zum Essen“, brauste meine Mutter auf: „Welcher Hans?“ Denn wenn's der Egarter war, dann fürchtete sie, dass er den Vater „verzieht“.

Alkoholismus und Ausgrenzung. 1966 im Juni der Tod.

Zur Beerdigung fuhr auch mein Vater nach Brixen, mit zwei Freunden. Diese beschlossen, noch schnell in Egarters Wohnung zu schauen. Delikate Unterlagen sollten nicht in fremde Hände geraten. Als die beiden sich wieder in den Trauerzug einreihen, wollte mein Vater wissen, ob sie was gefunden hätten. Sie verneinten, allerdings undeutlich murrend. Mein Vater war nicht sicher, ob er ihnen glauben sollte.

Meines Wissens ist nie ein vollständiger Nachlass Egarters aufgetaucht.





Aller Walschen Litanei.

Walscher König	Nieder damit!
Abessinischer Kaiser	..
Albanischer König	..
König, Vater aller Lazaroni und Macaroni	..
Humbertus, des Königs eingeborener Sohn	..
Mussolini, von allen verfluchter Geist	..
Walsche Dreieinigkeit, voll Zank uns Streit	..
Helene von Montenegro	nichts für uns!
Walscher Baron Sternbach	..
Walscher Ehrenburger Graf	..
Alle walschen Grafen und Barone	..
Walscher Athesia Beamter, ehemaliger Fütterer zu Söhlen	..
Walscher Dr. Baumgartner, des Fütterers Spießgeselle	..
Walscher Roaner von Greinwalden	..
Walscher Treier	..
Alle walschen Propagandaminister	..
Alle walschen Aufkircher	..
Walscher Salener Wirt	..
Walscher Hilber in Kiens	..
Alle walschen Wirte und Weinhändler	..
Walscher Söhler, tief religiöser Mann	..
Walscher Gärber, des Söhlers Schwiegersohn	..
Walscher Moar, ehemaliger Bürgermeister	..
Walscher Raffin, ehemaliger Sekretär	..
Walscher Willi, dummer Gemeindediener	..
Walscher Postmeister	..
Walscher Tolpeit und Denicolo	..
Alle walschen Gemeinde- und Postbeamten	..
Alle Walschen des Adelsgeschlechts	..
Alle Walschen, den Weibern untertan	..
Alle walschen Reischacher Bauern	..
Walsche Terner Gretl	..
Walsche Gasser Fany	..
Walsche Frau Dr. Sporn	..
Alle walschen Jungfrauen und Witwen	..
Walsche Söhler Paula und Loise	..
Walscher Uhu mit vier Augen	..
Alle walschen Lehrerinnen und Doktoren	..
Alle walschen Pfalzner Weiber	..
Wenn alle Lorenzner walsch wären	se war tum!
Von jedem Übel Italiens	erlöse uns, o Führer!
Vom Moaster Hiasl, dem Bozner Präfekt	erlöse uns, o Führer!
Von Blitz, Steuer, Hagel und walschem Ungeziefer	erlöse uns, o Führer!
Durch Mussolinis Tod und Begräbnis	erfreue uns, o Führer!
Vom ganzen Walschtum	erlöse uns, o Führer!
Deutschlands großmächtiger Führer	wir bitten dich, erhöhe uns
Führer, der du hinwegnimmst, von der wälschen Bande,	nimm uns auf in dein Reich!
Führer, der du uns hinwegnimmst von der wälschen Bande,	nimm uns auf in dein Reich!
Führer, der du uns hinwegnimmst, von der wälschen Bande,	nimm uns auf in dein Reich!

Gebet

Wir bitten dich, Adolf Hitler, Führer Deuts= Großdeutschlands, blicke her auf Südtirol, das sich in deinem Dienst stellt; befreie uns von den Walschen, und laß uns in dein Reich eingehen,

Sieg Heil!!!!

Geschrieben

Herausgegeben von den Lorenzner Auswanderern.





„Das ist den Leuten durch die Propaganda so eingepflicht worden...“

Martha Verdorfer

Martha Verdorfer, Studentin der Geschichte in Innsbruck, schreibt an einer Dissertation zum Thema „Faschismuserfahrung (italienischer Faschismus und Nationalsozialismus) in Südtirol“. Für diese Arbeit hat sie an die dreißig Zeitzeugen, geboren zwischen 1919 und 1928, interviewt. Der folgende Artikel ist eine leicht gekürzte Fassung eines Beitrags aus dem Buch „Die Option“, herausgegeben von Rolf Steininger, das demnächst erscheinen wird.

Der rote Faden in der lebensgeschichtlichen Erzählung von Frau J. ist die Arbeit, ausgedrückt in der Aufzählung ihrer verschiedenen Arbeitsverhältnisse. 1933 heiratete sie und übernahm als Pächterin eine Gastwirtschaft. Das Thema „Option“ taucht bei Frau J. zunächst als Störung in ihrem Arbeitsleben auf:

„Dann hab ich eben oben das Gasthaus K. gepachtet. (...) Bei dem Gasthaus K. war wirklich nicht viel – sagen wir, man konnte schon leben, aber geblieben ist nicht viel. Und dann ist (ein anderes Gasthaus – M.V.) das J. freigeworden. (...) Dann sind wir da hineingegangen. Und da hatten wir es richtig gut gemacht, aber das hat den Etschwerken gehört. Dann ist das Ding gekommen, die Wahlen. Entweder du bleibst da oder gehst hinaus. Wir haben es einfach bis zum letzten Moment gelassen. Bis zum letzten Moment! Weil der N. war damals (Gemeinde-)Sekretär und die E. (war auch auf der Gemeinde – M. V.) (...) und die haben immer gesagt: „Wählt nicht hinaus, wählt nicht für hinaus, das ist alles nur eine Gaunerei“: (...) Dann haben wir halt hin und her(-überlegt).

Und meine Schwägerin war 16 Jahre beim Grafen R. angestellt. Und der Graf hat auch gesagt, wir sollen nicht hinauswählen, und meine Schwägerin hat natürlich auch nicht hinausgewählt, die ist beim Grafen geblieben. Dann am letzten Tag sind wir hinaufgegangen wählen, auf die Gemeinde (...) Und wir haben es gelassen bis auf den letzten Moment. Dann sind wir halt doch wählen und haben gesagt: Jetzt tun wir halt, was der Großteil tut. (...) Dann ist die E. hinausgegangen zum

Sekretär und hat gesagt, jetzt sind halt wir drinnen. Ja, was wir jetzt machen? „Ja, seid ihr noch nicht gescheiter geworden?“

Dann sind wir (...) in ein Gasthaus gegangen und haben da ein bisschen eine Beratung gehabt, mein Mann und ich. Ja, was tun wir jetzt?

Dann konnte man eben auch ins (Hotel) Bristol hineingehen wählen. Dann sind wir ins Bristol hinein und haben für hinaus gewählt, das war (...) fast am letzten Tag. Dann haben wir da gewählt und 10 Tage darauf haben wir schon die Kündigung gekriegt. Weil das Gasthaus hat den Etschwerken gehört.

Für uns sagen wir, für uns war es schon ein großer Fehler, aber man hat halt auch gedacht, wir sind Deutsche, wir wollen halt tun, was der Großteil tut.“ (Frau J., Jg. 1909. Cass. XXIV, b) Die Geschichte von Frau J. zeigt sehr deutlich, welchen lebensgeschichtlichen Einbruch die Option haben konnte und wie verschiedene Motive bei der Entscheidung miteinander konkurrieren konnten. In diesem Fall standen sich das ökonomische Interesse an der Führung des Gasthauses und das „Bedürfnis“ zu tun, wie der Großteil tut, zur Mehrheit gehören zu wollen, gegenüber. Darüber hinaus wird deutlich, welche Rolle der Einfluss von Bekannten und Verwandten und natürlich die Optionspropaganda spielen konnten.

Auf alle Fälle lässt sich aus dieser Erzählung die Unsicherheit und die Überforderung erahnen, die die Optionsentscheidung 1939 für viele Südtiroler und Südtirolerinnen bedeutete.

Propaganda ist ein Schlüsselbegriff in den Erzählungen der InterviewpartnerInnen zur Option. K. Stuhlpfarrer hat darauf hingewiesen, dass die Zusicherung, dass mit Ausnahme der reichsdeutschen Staatsangehörigen, die Umsiedlung von einem freien Entschluss der Südtiroler abhängig gemacht werde, die Grundvoraussetzung dafür bildete, dass Propaganda für oder gegen die Option überhaupt notwendig wurde.¹ Natürlich kann der Begriff der Freiwilligkeit nur in einem sehr eingeschränkten Sinn verwendet werden, wenn die politischen Rahmenbedingungen in Betracht gezogen werden. C. Gatterer hat sehr richtig bemerkt, dass von



einer freien Option nur in einem freiheitlich-demokratischen System die Rede sein kann, das absolute „Informationsfreiheit, Freiheit von jedem Druck psychischer, materieller und politischer Art“ gewährleistet. Außerdem könnte von einer freien Wahl nur dann gesprochen werden, wenn es sich um einen geheimen Akt gehandelt hätte.² Diese Voraussetzungen waren für die SüdtirolerInnen 1939 nicht gegeben. Trotzdem blieb die Optionsentscheidung letztlich eine individuelle, d.h. sie musste von jedem Menschen – sofern er überhaupt optionsberechtigt war³ – aufgrund seiner Möglichkeiten und Einschätzungen der Situation individuell für sich und u.U. für seine Familie getroffen werden. Tatsächlich waren die letzten beiden Monate vor Ablauf der Optionsfrist geprägt von einem auf beiden Seiten – also den Gegnern und den Befürwortern der Umsiedlung – verbissen geführten Wahlkampf. Für eine möglichst geschlossene Deutschlandoption setzte sich der „Völkische Kampfring Südtirol“ (VKS) ein. In seinem Propagandavokabular spielten die Begriffe Rasse, Volksgemeinschaft, Opfergang und Bekenntnis und die unbedingte Treue zum Führer und dem deutschen Volk eine zentrale Rolle. Den Dableibern wurde angesichts der eigenen „hehren“ Ideale Verrat am Deutschtum und materialistisches Besitzdenken vorgeworfen. Allerdings griff der VKS seinerseits in der Propagandatätigkeit durchaus auf sehr materielle Versprechungen zurück, etwa dass jeder Bauernsohn bis zum vierten im neuen Siedlungsgebiet einen eigenen Hof erhalten würde. Ein wichtiges Druckmittel für den VKS bildete das Gerücht einer Zwangsumsiedlung aller Dableiber nach Südtalien.

Die Kampagne gegen die Umsiedlung, deren führender Kopf Kanonikus Gamper war, hatte ihre Stützpunkte in der Katholischen Aktion, großen Teilen des Klerus und in der katholischen Presse. Diese Gruppe, deren harter Kern sich 1939 im Andreas-Hofer-Bund organisierte, argumentierte vor allem mit der Verfolgung der Religion im Dritten Reich, der ungewissen Zukunft in einem kriegsführenden Land, dem fehlenden geschlossenen Siedlungsgebiet und der Unrechtmäßigkeit bei der Beschaffung desselben sowie mit der Heimat- und

Schollenverbundenheit der Südtiroler Bauern.⁴

Festzuhalten bleibt: Die Träger der Propaganda für oder gegen die Umsiedlung waren in der Hauptsache auf alle Fälle die Südtiroler selber. Erst dieser Umstand erklärt ihre Agitationsformen und ihre spezifische Wirkungsweise. In den Interviewtexten kommt vor allem die kapillare Wirksamkeit der Optionspropaganda sehr eindrucksvoll zum Ausdruck, der sich kaum jemand entziehen konnte. Auch diejenigen Menschen nicht, in deren Leben die Politik bis dahin eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hatte. In nahezu allen Dörfern wurden Optanten- bzw. Dableiberversammlungen abgehalten: eine Flut von Flugblättern war in Umlauf.

In einigen Dörfern wurden von Deutschlandoptanten sog. „Postabille“ verfasst, das waren Schmähedichte, die ganz auf die spezifische Dorfsituation zugeschnitten waren. Ein Beispiel eines solchen Schmähedichtes möchte ich zitieren, weil es die Wirkungsweise der landesweiten Propaganda auf dörflicher Ebene sehr eindrucksvoll dokumentiert. Die im Gedicht vorkommenden Personennamen habe ich geändert.

In der Tat hörte man nach Neujahr mehr. Nach dem Ende der Optionsfrist tauchten im Dorf ab Anfang Jänner 1940 eine Reihe von Schmähedichten unter dem Titel „Fliegende Blätter zur Ehre der Deutschtumsverräter“ auf. In diesen Spottversen knöpfte man sich offensichtlich jeden einzelnen Dableiber der Reihe nach namentlich vor. Die erhobenen Vorwürfe hörten sich dabei ungefähr so an: „internationale Liebhaberei“, Kontakte zu Juden und Zigeunern, nostalgisches Österreichertum, finanzielle Vorteile oder Erbschaften als Motive für das Dableiben, oder auch die Angst vor Arbeits- und Kriegsdienst im Dritten Reich. In diesen Spottversen, die auf das dörfliche Umfeld beschränkt waren, wird eines der wesentlichen Elemente der Option sichtbar, nämlich die Kapillarität und die „persönliche Komponente“ in den Auseinandersetzungen und Konflikten. Die Abrechnung mit den Dableibern erfolgte nämlich durchaus nicht nur auf einer politischen und ideologischen Ebene, sondern





die ganze Person des jeweiligen Dableibers oder der jeweiligen Dableiberin, deren spezifische Lebensumstände der Dorfföflichkeit relativ bekannt waren, wurde in diese politische Auseinandersetzung miteingeflochten. Wenn vielfach festgestellt worden ist, dass sich traditionelle dörfliche Strukturen gegen politische Einbrüche des Faschismus durchaus widerständig zeigen konnten, indem soziale dörfliche Abhängigkeitsstrukturen politische Aufsplitterungen überlagerten und z. T. neutralisierten, so lässt sich in diesem Fall auch die Tendenz der Verdoppelung politischer Konflikte aufzeigen, indem sie ggf. mit durchaus persönlichen Konfliktmotiven aufgeheizt werden konnten, die politischen Gegner konkrete Namen und Gesichter hatten.

Wie sehr die Option in den Alltag der Bevölkerung eingriff, illustrieren viele Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen. So erzählen z.B. einige davon, wie die Option zum Tagesgespräch des Allerheiligenmarktes im Dorf wurde, wo es auch zu spontanen Versammlungen kam und Redner beider Parteien auftraten. Ebenso spiegeln die häufigen Berichte über Überredungsversuche, vor allem über Umsiedlungspropagandisten, die Dableiber umstimmen wollten und dabei auch vor Gewaltandrohung bzw. -anwendung nicht zurückschreckten, diesen Aspekt wider.

Die Auseinandersetzung um die Option und ihre Durchführung spiegelt den Prozess einer Politisierung der Südtiroler Gesellschaft wider, der in dieser Intensität wohl neu war.

Der Prozess, der hier mit ‚Politisierung der Gesellschaft‘ benannt wird, bezeichnet unter den Vorzeichen faschistischer Herrschaft ein sehr komplexes Phänomen. So wird im Faschismus Öffentlichkeit und Politik zum Monopol und zur Funktion des Staatsapparates, in dem Bereiche traditioneller Öffentlichkeit, wie Parteien, Gewerkschaften, Vereine usw., in denen politische Interessensartikulation und -vertretung angesiedelt sind, abgeschafft werden. Faschismus bedeutet in dieser Hinsicht immer eine tatsächliche Entpolitisierung der Gesellschaft. Zugleich wird eine appellatorische und demonstrative Öffentlichkeit konstruiert. Damit

ist z.B. der gezielte Einsatz von Massenmedien aller Art gemeint oder öffentliche Inszenierungen wie Aufmärsche und Paraden, die einer breiten Masse der Bevölkerung eine Art Unmittelbarkeitserfahrung vermitteln konnten. P. Brückner hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass der Faschismus im Gegensatz zur repräsentativen Demokratie durch „die rituelle Durchbrechung des beruflichen, des schulischen und des sonstigen Alltags (...) ein Stück Unmittelbarkeitserfahrung der Beteiligung ‚am Ganzen‘ für den Mann auf der Straße, für die Leute wiederhergestellt (hat).“⁴⁵

Eine Spezifik faschistischer Herrschaft liegt zudem in der tendenziellen Ausweitung des öffentlich-politischen, d.h. gleichzeitig auch des unmittelbar kontrollierbaren Bereichs gegenüber der Sphäre des Privaten. Ehemals in der Privatsphäre verankerte Orientierungen und Lebensperspektiven werden zunehmend Angriffspunkte direkter politischer Sanktion.⁶ Eine wesentliche Frage in diesem Zusammenhang ist, wann und wo diese Ausweitung der öffentlich-politischen Sphäre von der Bevölkerung bzw. einem beachtlichen Teil davon mitgetragen wird, oder mit anderen Worten, wo „die Funktionalisierung des Bürgers zum Handlungsgehilfen“⁷ der Macht gelingt. Wo und wann werden z.B. traditionelle Solidaritätsbeziehungen in Bereichen der Familie, der Nachbarschaft, der Arbeit, etc. gebrochen und den Interessen des Regimes unterstellt? Die Politisierung alltäglicher Beziehungen, Spionage und Denunziantentum, diese „sehr spezifische ‚Teilhabe‘ des Bürgers an der Macht“,⁸ sind zentrale Aspekte des Phänomens, das hier mit Politisierung der Gesellschaft unter den Bedingungen faschistischer Herrschaft bezeichnet wird.⁹

Eine Politisierung dieser Art, d.h. die Kollaboration mit dem Regime bei gleichzeitiger Entsolidarisierung der Bevölkerung ist dem italienischen Faschismus in Südtirol vielleicht punktuell, nie aber in größeren Ausmaß gelungen. Die Option stellte in dieser Hinsicht einen deutlichen Bruch dar. Mit dem Begriff „Propaganda“ und seiner Verwendung in den Interviews wird nämlich genau dieser Aspekt der Politisierung des Alltags gefasst, der in dieser Art eine völlig neue

Erfahrungsdimension ausmachte.

Die Irritation in der Optionserfahrung bestand vor allem darin, dass das Kollektiv der eigenen Volksgruppe auf das man sich in der Erinnerung an die Konfrontation mit dem italienischen Faschismus immer berufen konnte, nun so augenscheinlich in die Brüche ging. Es besteht Konsens unter den von mir interviewten Dableibern, dass die Bedrohung und die Verfolgung, der sie ausgesetzt waren, von den „eigenen Leuten“ – wie sie sagen – ausging, und dass gerade dies die Schmerzlichkeit der damaligen Erfahrungen ausmachte. Die vielen Episoden, die damalige Dableiber von Schikanen und Konflikten während der Optionsperiode und danach erzählen, spielten sich innerhalb der Südtiroler Bevölkerung ab und sind nicht etwa auf den Druck reichsdeutscher oder italienischer Behörden zurückzuführen. Die Erfahrungen der Dableiber reichen vom Erleben offener Gewalt bis zum ökonomischen Boykott. Die meisten Geschichten kreisen jedoch um das Motiv des Ausschlusses der Dableiber aus der „Volksgemeinschaft.“¹⁰

Die Idee der Volksgemeinschaft war in Südtirol spätestens seit den frühen dreißiger Jahren virulent, und zwar einmal nach außen, in der Orientierung auf das nationalsozialistische Deutschland und der Idee der Gemeinschaft aller Deutschen, und zum anderen nach innen, in der ideologischen Bildung eines kollektiven Subjektes, die Südtiroler gegen die Bedrohung durch den italienischen Faschismus. Der Italiener als „Gegenvolk“ waren für die Konstituierung dieses Bewusstseins zentral.

Durch die Option wurde die Ideologie der Volksgemeinschaft auf neue Weise aktiviert. Die Dableiber übernahmen dabei die Rolle der ‚Volksgegner‘. In diesem Zusammenhang finden sich in den Interviews Erzählungen über den Boykott einer Dableiberhochzeit, bei der sich kein Optant in der Kirche blicken ließ, über die Dableiber, die allein in den Kirchenstühlen saßen, die bei Beerdigungen allein gehen mussten oder bei Heldengedenkfeiern vom Friedhof gejagt wurden und über das sofortige Verstummen der Optanten, wenn Dableiber ein Gasthaus betraten. Wie rigide die Trennung und Distanz zwischen Dableibern und Optanten war, beleuchten auch die Erzählungen über getrennte Freizeitveranstaltungen





und äußert sich immer wieder in der Bemerkung von Dableibern „wie eine Familie zusammengehalten“ zu haben.

Dass diese Trennung in Dableiber und Optanten, oder „Deutschen“ und „Walschen“ – Volksgenossen die einen und Volksgegner die anderen – für den Alltag sehr einschneidende Wirkung hatte, zeigen auch folgende Episoden, die aus der Perspektive von Optanten erzählt werden. So berichtet etwa ein Gesprächspartner, der als Deutschlandoptant eine Stelle als Schafhirte bei einem Dableiber angenommen hatte über die Folgen: „Und dann bin ich zu dem hinunter und das war zuviel nicht. Das war dann zuviel, weil ich bei einem Walschen – der hatte walsch gewählt, nicht. Da waren, ich weiß nicht, fünf oder sechs Familien, ich müsste anfangen zu zählen, ich wüsste sie noch alle, die walsch gewählt hoben.. Und das war dann zuviel nicht.(...) Da war der Capo (...) vom Ort (gemeint ist der Vertrauensmann der DdO – M. V.) und der hat mich praktisch, das kann ich schon sagen, verkauft. Der hat gesagt: „Du bist jetzt bei einem Walschen, du gehörst eingezogen“. Und da musste ich dann kurzerhand einrücken. Das war am 2.2.42.“ (Herr: S., Jg. 1917, Transkript I, S. 16f.)

Und eine ähnliche Geschichte von einem anderen Interviewpartner: „Im Dorf hatten wir damals einen jüdischen Obsthändler. Man weiß schon, in Italien sind die Juden nie so verfolgt worden, wie in Deutschland. Und da drüben beim Gasthaus (...) , da hat der Obsthändler geschlafen und gegessen. Und das war in den Augen von diesen Nazis, halt von den Optanten, das war halt schon zu viel. Dann haben sie eines Tages (auf die Fassade des Gasthauses – M. V.) groß hinaufgeschrieben: Hotel Israel. Weil er diesen Juden verköstigt hat. Ich weiß nicht, wo der nachher hingekommen ist..« (Herr D., Jg. 1912, Cass. VI, b)

Der Gasthausbesitzer, von dem hier die Rede ist, war Deutschlandoptant. Diese beiden Geschichten beschreiben ein wichtiges Phänomen. Wenn es einerseits Fälle gegeben hat, wie den des Metzgers in Toblach, wo Unbekannte auf dessen Geschäft schrieben: „Deutsche Frauen, kauft euer Fleisch nicht bei einem Verräter, der in Italien bleibt“, was fatal an die Aufschriften auf jüdische Geschäfte

im Dritten Reich erinnert, so wird in den beiden zitierten Geschichten ein weiterer zentraler Mechanismus sichtbar: nämlich die Kontrolle und die öffentliche Sanktion für Abweichungen innerhalb der Gruppe der Optanten, innerhalb der Volksgemeinschaft also. Die Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft betraf nicht ausschließlich die Dableiber als ‚Volksgegner‘, sondern eben auch alle jene, die sich mit ihrem Verhalten nicht unmittelbar integrierten. Die Option als unmittelbarer „Einbruch der Politik“ in den Alltag, der eine massive Polarisierung der Bevölkerung zur Folge hatte, machte es möglich, dass auch so kleine und vertraute Gemeinschaften wie Freundschaften, Nachbarschaften und Familienverbände nachhaltig zerstört wurden. Durch die Regelung, dass die Optionsentscheidung des Familienoberhauptes für die Ehefrau und die minderjährigen Kinder bindend war und volljährige Kinder davon unabhängig eine Entscheidung treffen konnten, war ein enormes Spannungsfeld bereits vorgegeben. Dazu kam noch die vorverlegte Entscheidung für die Söhne im italienischen Militärdienst.¹² Für viele Familien bedeutete dies eine Vorwegnahme der Entscheidung oder aber die ungewollte Trennung der Familienmitglieder. So gibt es bereits bei meinen Gesprächspartnerinnen zwei Fälle, bei denen die Optionsentscheidung quer durch die Familie lief. Gerade in diesen Erzählungen über Familienkonflikte spiegelt sich die Irritation und die Betroffenheit der befragten Zeitzeugen über diese neue Erfahrung des Einbruchs der Politik in die Privatsphäre sehr nachdrücklich wider.

Diese Erfahrungen – also der unmittelbare Einbruch der Politik in den Alltag und die Entsolidarisierung innerhalb der deutschsprachigen SüdtirolerInnen bei gleichzeitiger Kollaboration von Teilen der Bevölkerung mit dem NS-Regime – blieben nicht auf die Optionsphase beschränkt, sondern reichten bis 1945.

Die Option – ihre Durchführung und ihr Ergebnis – stellte vielmehr einen Kristallisationspunkt einer längeren Entwicklung in Südtirol dar. Der italienische Faschismus hatte die SüdtirolerInnen aus Bereichen der Öffentlichkeit ausgeschlossen, sie ins





Abseits und in die Privatheit gedrängt, wobei die realen Verluste, die dieser Prozess für die Südtiroler Gesellschaft bedeutete, nicht überschätzt werden können. Doch stellte gerade dieses „Leben im Abseits“ auch einen Schutzraum für die SüdtirolerInnen dar, indem sie sich Bereiche sichern konnten – wobei die Kirche sicherlich einer der wichtigsten war – die sich dem Zugriff des Regimes weitgehend entziehen konnten. Wenn man der Auffassung des Historikers E. Hanisch folgt, dass der Anspruch faschistischer Systeme, die totale Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen, nur über die Voraussetzung „der Atomisierung der Gesellschaft in isolierte Einzelindividuen“¹³ realisiert werden konnte, so lässt sich für Südtirol sagen, dass dies dem italienischen Faschismus kaum gelungen ist.

Der Nationalsozialismus schaffte hingegen offensichtlich – und im Zusammenhang mit der Option werden einige Elemente dieses Prozesses gut sichtbar – die Südtiroler Gesellschaft zu durchdringen, traditionelle Sozialbeziehungen und Solidaritätsstrukturen weitgehend aufzulösen. Der italienische Faschismus hatte hier allerdings entscheidende Vorarbeit geleistet, in dem er die Südtiroler Arbeiterbewegung zerschlagen und demokratische Öffentlichkeitsräume zerstört hatte. Aber auch in ideologischer Hinsicht ist zu fragen, wie der italienische Faschismus als spezifische Vorerfahrung für den Nationalsozialismus erlebt werden konnte. Welche Hoffnungen und welche Perspektiven er zerstörte und auch welche Denkmuster und Verhaltensweisen er begründete oder verstärkte? Ich möchte hier mit einem Interviewzitat schließen, das mir in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich erscheint. Eine meiner Gesprächspartnerinnen sagte im Zusammenhang mit einer Erzählung über die im Dorf stationierten italienischen Soldaten:

„Da hat man sie jeden Tag gesehen von einer Kaserne in die andere – marschieren ist übertrieben zu sagen, weil als dann die ersten deutschen Soldaten da eingezogen sind oder einmarschiert sind, da hat man erst gesehen, was marschieren heißt. Da hat man natürlich die Alpini belächelt, wie die schlampig dahingegangen sind.“(Frau B., Jg. 1923, Cass. //1, b)

fussnoten:

1) Vgl. Karl Stuhlpfarrer, Umsiedlung in Südtirol.. 1939 -1940. Wien-München 1985, S. 177.

2) Vgl. Claus Gatterer, Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien, Wien-Zürich-Frankfurt 1968, S. 548.

3) Ehefrauen und minderjährige Kinder waren nicht selbst optionsberechtigt. Sie mussten sich der Entscheidung des Familienoberhauptes beugen.

4) Zum Thema Optionspropaganda vgl. vor allem: Südtirol 1939-45. Option. Umsiedlung. Widerstand (Sondernummer „Föhn“, Innsbruck 1980, S. 23ff.

5) Peter Brückner u.a., Faschistische Öffentlichkeit, in: Ästhetik und Kommunikation 26 (1976), S. 23.

6) Vgl. George I. Mosse. Der nationalsozialistische Alltag. Königstein/Ts. 1978, S. 2.

7) Brückner u.a., Öffentlichkeit, S. 23.

8) Ebenda.

9) Vgl. Luisa Passerini, Torino operaia e fascismo. Una storia orale. Roma-Bari 1984. s. 177f.

10) Zur Konzeption der Volksgemeinschaftsideologie und ihre spezifischen Ausformungen am Beispiel Südtirols vgl.: Stuhlpfarrer, Umsiedlung, S. 5ff.

11) Vgl. Südtirol 1939 -45, S. 23.

12) Die sofortige Entlassung aus dem italienischen Militärdienst, bei einer Option für die Umsiedlung war für viele Südtiroler Soldaten ausschlaggebend, als sie sich schon im August und September 1939 entscheiden mussten. Svl. Leopold Steurer, Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919-1939. Wien-München-Zürich 1980, S. 373.

13) Ernst Hanisch, Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich. Salzburg 1983, S. 260.







Er durchschaute den Nationalismus – Josef Mayr-Nusser

Von Peter Egger

Josef Mayr-Nusser hat wie kaum ein anderer junger Mann unserer Heimat den Nationalsozialismus von Anfang an durchschaut. Er hat aber auch versucht, dem Nationalsozialismus Widerstand zu leisten: Er hat sich als Führer der katholischen Jungmänner klar gegen den Nationalsozialismus geäußert, er ist während der Option voll Mut für die Sache der Dableiber eingetreten und hat schließlich nach seiner Einberufung zur Waffen-SS den Eid auf Adolf Hitler verweigert. Nach langen Leiden ist er 1945 auf dem Transport in ein Straflager der SS in Erlangen an einem Hungerödem gestorben.

I. Das geistige Umfeld

Es stellt sich heute die interessante Frage, wie es möglich war, dass Josef Mayr-Nusser trotz der verworrenen Lage und der nationalsozialistischen Propaganda eine so klare Sicht der Dinge hatte. Welchen Umständen verdankte es Mayr-Nusser, dass er das eigentliche Wesen des Nationalsozialismus so früh erkannte?

Eine umfassende Bildung

Mayr-Nusser war von frühester Jugend an geistig sehr vielseitig interessiert. Schon als Kind war er eine ausgesprochene „Leseratte“. Als Jugendlicher las er gezielt Bücher aus verschiedenen Fachbereichen. Ihn interessierten vor allem Bücher über Naturwissenschaft und Astronomie, über weltanschauliche und religiöse Fragen sowie Schriften zu sozialen Themen. Seine bevorzugten Autoren waren Theodor Haecker, Romano Guardini, Thomas von Aquin, Thomas Morus und Gertrud von Le Fort. Besonders intensiv befasste er sich als Vinzenzbruder auch mit der katholischen Soziallehre. Aufgrund seiner umfassenden Lektüre hatte Mayr-Nusser ein fundiertes christliches Weltbild, welches es ihm ermöglichte, die Irrtümer des Nationalsozialismus klar zu erkennen.

Die Begegnung mit Josef Ferrari

Entscheidend für die klare

„Unterscheidung der Geister“ war für Mayr-Nusser auch die Begegnung mit Josef Ferrari. Dieser charismatische Priester war im Alter von 27 Jahren zum Jugendseelsorger bestellt worden und zeichnete sich durch einen seltenen Weitblick aus. Ferrari fuhr Anfang der Dreißiger-Jahre nach Deutschland und besuchte in Zivil die Versammlungen der Nazis. Er erkannte sehr bald, dass der Nationalsozialismus in allen wesentlichen Punkten dem Christentum diametral entgegengesetzt war. Er klärte die Burschen und Mädchen in Südtirol über das wahre Wesen des Nationalsozialismus auf und erläuterte ihnen anhand von Texten aus Hitlers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum. Ferrari versuchte auch während der Optionszeit, seine Landsleute zum Dableiben zu bewegen. Durch viele Vorträge machte er die Leute auf die geistigen Hintergründe des Nationalsozialismus aufmerksam. Nach dem 8. September 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und blieb für drei Monate im Gefängnis von Innsbruck. Nach dem Krieg wurde Josef Ferrari zum ersten deutschen Schulamtsleiter bestellt und war als solcher auch einer der Initiatoren der Südtiroler HochschülerInnenschaft. Dieser Mann, der zu den herausragenden Gestalten der jüngeren Südtiroler Geschichte gehört, hat Josef Mayr-Nusser und sein Denken ganz entscheidend geprägt.

Der ältere Bruder Jakob

Eine weitere Persönlichkeit, die Mayr-Nussers geistigen Werdegang stark beeinflusst hat, war sein älterer Bruder Jakob. Dieser Bruder wurde 1908 geboren, maturierte am Franziskanergymnasium in Bozen, studierte dann Naturwissenschaften in Rom und trat schließlich in das Priesterseminar ein. Jakob Mayr-Nusser unterrichtete jahrzehntlang am „Johanneum“ in Dorf Tirol und war wegen seines heiligmäßigen Lebenswandels von allen Schülern hochverehrt. Zu diesem Bruder hatte Pepi – wie Josef Mayr-Nusser zu Hause genannt wurde – eine besondere geistige Beziehung. Mit ihm hat er sehr

Dieser Artikel erschien bereits in: Skolast 3-4, 1995





gründlich über verschiedene aktuelle Themen gesprochen. Die beiden haben u.a. auch sehr eingehend über das Recht auf Widerstand gegenüber einem Diktator geredet. Sie fragten sich, unter welchen Umständen es erlaubt sei, sich einem politischen Führer zu widersetzen. Sie sprachen eingehend darüber, wie sich ein Christ gegenüber einem Führer verhalten müsse, der das ganze Volk gefährdet und die christlichen Werte radikal in Frage stellt. Beide befassten sich dabei auch mit den bekannten „Briefen aus dem Gefängnis“ von Thomas Morus. Pepi traf sich mit seinem Bruder Jakob auch nach seiner Einberufung zur Waffen-SS. Damals sprachen die beiden konkret über die Möglichkeit und die Konsequenzen einer Eidesverweigerung.

Klare Stellungnahmen von kirchlicher Seite

Eine Bestärkung in seiner Haltung gegen den Nationalsozialismus erfuhr Josef Mayr-Nusser auch durch die klaren Aussagen des Trientner Erzbischofs Cölestin Endrici. Dieser Bischof, der damals auch der Oberhirte eines großen Teils von Südtirol war, gab in seinen Hirtenbriefen und seelsorglichen Weisungen sehr klare und mutige Stellungnahmen zum Thema Nationalsozialismus ab. Diese Stellungnahmen, die z. T. aus der Feder von Josef Ferrari und Provikar Dr. Josef Kögl stammten, ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und öffneten dem Klerus und vielen Gläubigen in unserem Land die Augen. Diese Hirtenbriefe und Weisungen von Erzbischof Endrici widerlegen auch eindeutig die immer wieder erhobene Anklage gewisser Kreise, dass die Kirche in unserem Land ihre Stimme nicht gegen den Nationalsozialismus erhoben habe. Josef Mayr-Nusser studierte dann aber auch die Rundschreiben und Ansprachen der Päpste über den Nationalsozialismus sehr gründlich. Auf diese Weise erhielt er auch über die Kirche eine systematische Information über das nationalsozialistische Weltbild.

Die Kontakte zu Deutschland

Josef Mayr-Nusser erfuhr dann auch über manche Freunde in Deutschland, wie der Nationalsozialismus mehr und mehr zu einem totalitären Regime

wurde, das alle Andersdenkenden verfolgte und unterdrückte. Die „Katholische Aktion“ von Bozen hatte damals Kontakte zu den katholischen Jungmännern unter der Führung von Präses Wolker und zu dem bekannten katholischen Dichter Georg Thurmair aus Bayern, der später die Bozner Dichterin Maria-Luise Mumelter heiratete. Durch gegenseitige Besuche erfuhren die Südtiroler vom erbarmungslosen Kampf des Nationalsozialismus gegen alle kirchlichen Vereine. Sie lasen aber auch die Schriften der katholischen Verbände in Deutschland, bis diese dann von den Nationalsozialisten verboten wurden. Auf diese Weise wussten also die führenden Köpfe der „Katholischen Aktion“ in Bozen sehr wohl über die Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus Bescheid.

2. Klare Worte

Josef Mayr-Nusser hat sein klares Wissen um den Nationalsozialismus auch an seine katholischen Jungmänner weitergegeben. In seinen Artikeln und in den Konzepten seiner Ansprachen finden sich immer wieder Stellen, die eindeutig gegen den Nationalsozialismus gerichtet sind.

Falsche Anschauungen gefährden die Jugend Südtirols

So schreibt der 23-jährige Jugendführer bereits im Jahr 1934 folgende Zeilen: „Es geht heutzutage nicht mehr wie in der ‚guten alten Zeit‘. Jugend, auch hier im Lande, lebt nicht mehr abgesondert und bewahrt. Die Irrtümer, Lügen und verkehrten Strömungen unserer Zeit kommen überall hin. Presse, Bücher, Zeitschriften, Rundfunk, Propaganda aller Art, Kino, verbreiten falsche Ideen und Weltanschauungen, und Bestrebungen, die nicht auf christlichem Boden gewachsen sind, suchen überall die Jugend zu umwerben und zu erfassen. Sie leugnen, offen oder versteckt, den unbedingten Herrschaftsanspruch des lebendigen Gottes und die totale Königsherrschaft Christi über alle Gebiete des Lebens. Sie verbreiten falsche Anschauungen über Volk und Rasse, Stand und Klasse, Eheleben und Familie, Kirche und Erlösung. Sie wirken letztens lähmend und zersetzend im ganzen Volksleben.“¹





Führerkult als Götzendienst

Zu Pfingsten 1936 schreibt Mayr-Nusser anlässlich einer Schulungstagung für katholische Jungführer: „Nach all dem Chaos der ersten Nachkriegsjahre auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erleben wir heute, mit welcher Begeisterung, ja vielfach mit welcher blind-leidenschaftlicher und bedingungsloser Hingabe sich die Massen den Führern verschreiben. Was wir heute an Führerkult erleben, ist oft geradezu Götzendienst ... Heute gilt es, den Massen wieder jenen Führer aufzuzeigen, der allein das Recht auf ganze, uneingeschränkte Herrschaft und Führung hat – Christus, unsern Führer.“²

Irrtümer des Nationalsozialismus

1938 richtet Mayr-Nusser folgende Worte an seine Mitarbeiter der „Katholischen Aktion“:
„Werte wie Blut und Boden, die innerhalb der ihnen vom Schöpfer gezogenen Grenzen zweifellos eine große Bedeutung haben, werden absolut gesetzt und das kulturelle Leben ganzer Völker wird auf eine so unsichere Grundlage gestellt, wie es die Rassenfrage immer noch ist. Der Einzelne wird ausschließlich nur mehr als Glied am Volkskörper gewertet und jeder privaten oder auch öffentlichen geistigen Macht wird nur solange Betätigungsmöglichkeit gegeben, als sie sich zur Dienerin des Staates herabwürdigen lässt. Starke Persönlichkeiten von ausgeprägter Eigenart, die es verschmähen, den Tagesgrößen Weihrauch zu streuen, werden als störend empfunden und als ‚Schädlinge der Volksgemeinschaft‘ gebrandmarkt.“³

Keine Zeit für Schlafmützen

Josef Mayr-Nusser weist immer wieder auf den unerbittlichen Kampf hin, von dem die Zeit bestimmt wird. Er brandmarkt aber auch die Lauheit vieler Gewohnheitschristen, die nicht zum Kampf gegen den antichristlichen Zeitgeist bereit sind:

„Der gewaltige Kampf, von dem die Welt widerhallt, der Kampf für oder wider Christus und seine Kirche, erschüttert auch unser Volk und Land bis in die Grundfesten. So mancher Katholik, der ein treuer Sohn seiner Kirche war, solange damit keine Opfer verbunden waren, der aber im übrigen die Schlafmütze allzutief über die Ohren gezogen hatte, ist plötzlich ziemlich unsanft aus seinem Dahindämmern aufgestört worden. Als er dann um sich schaute und die erdrückende Überzahl des Feindes wahrte, als er vor die Entscheidung gestellt und gewahrt wurde, dass sein Bekenntnis für Christus Kampf und Entsagen für ihn bedeuten würde, da wurde er fahnenflüchtig.“⁴

Aufruf zum Kampf

Schließlich ruft Mayr-Nusser jeden einzelnen seiner katholischen Jungmänner auf, sich dem Kampf zu stellen: „Denk daran, dass du bei der hl. Firmung gesalbt worden bist zum Kämpfer für die Sache Gottes, dass du einen Ritterschlag empfangen hast, der dich verpflichtet, für die Rechte deiner hl. Kirche jederzeit und in allen Belangen dich einzusetzen. Und wenn der Feind übermächtig aufdich eindringt und es Nacht zu werden beginnt vor deinen Augen, dass du schier vermeinst untergehen zu müssen, dann richte aus Herzensgrunde die Bitte an den Herrn: ‚Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde.‘ Nur in seiner Kraft vermagst du stark zu bleiben und unentwegt das Christusbanner

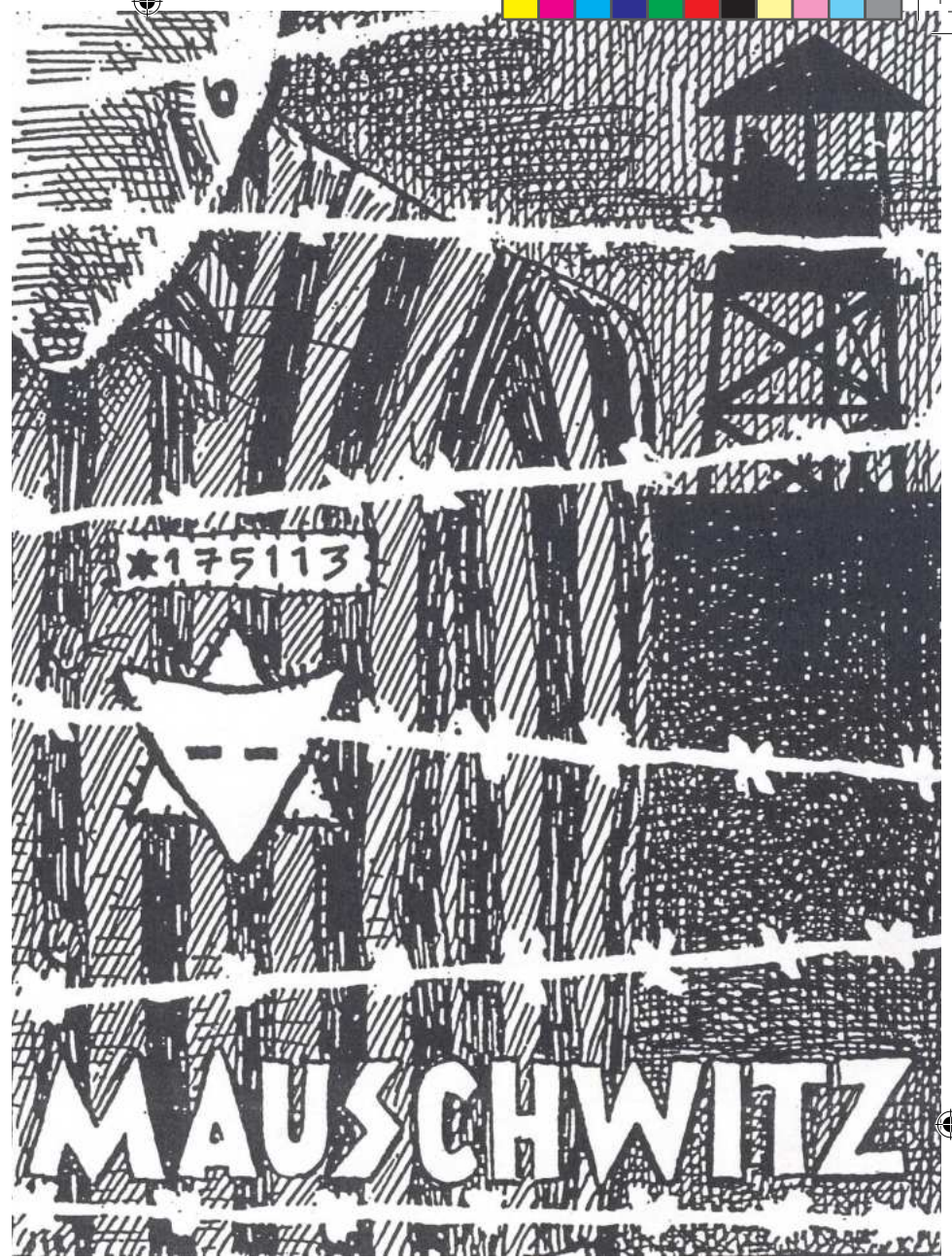
hochzuhalten in solchen Stunden höchster Not, da alles zu versinken scheint. Nur in Christus winkt uns der Sieg! Sein Zeichen sei uns Wegweiser in allen Stürmen der Zeit!“⁵

Mayr-Nusser hat also nicht nur klar verstanden, welche Gefahr der Nationalsozialismus für Südtirol bedeutete; er hat auch die jungen Leute ordentlich wachgerüttelt und zum Kampf aufgerufen!

Das persönliche Opfer

In den verschiedenen Schriften und Ansprachen Mayr-Nussers offenbart sich auch eine kraftvolle Spiritualität, die es ihm ermöglichte, dem Nationalsozialismus mit letzter Konsequenz zu widerstehen. Bei Mayr-Nusser kam nämlich zu einer klaren Erkenntnis des Nationalsozialismus auch ein felsenfester Glaube hinzu. Dieser Glaube und die Gnade Gottes haben es ihm schließlich ermöglicht, seinen geistigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus auch durch sein persönliches Opfer zu bezeugen. Josef Mayr-Nusser hat sehr wohl gewusst, was er mit seiner Eidesverweigerung riskierte. Er ließ sich aber von seinem einmal gefassten Entschluss nicht mehr abbringen. Als ihn seine Kameraden zur Widerrufung der Eidesverweigerung überreden wollten, sagte er zu ihnen: „Wenn nie jemand den Mut aufbringt, ihnen zu sagen, dass er mit ihren nationalsozialistischen Anschauungen nicht einverstanden ist, dann wird es nicht anders.“⁶ Er hat seine Entscheidung auch während der langen einsamen Haft in Danzig nicht widerrufen, er blieb seiner Überzeugung trotz Hunger, Kälte und Krankheit treu. Am 24. Februar 1945 starb er in einem Viehwagon in Erlangen.





fussnoten:

1 Über Jugendführung, Manuskript, 1934.

2 „Bundesführerwort zur Jungführer-Schulungstagung“, Pfingsten 1936, in: Iblacker, Reinhold, Keinen Eid auf diesen Führer, Tyrolia, Innsbruck-Wien-München 1979, S.17.

3 Zum Beginn eines neuen Arbeitsjahres, Manuskript, 1938.

4 Zur Segnung des Christus-Banners am Christkönigsfest, Manuskript, 1934. 5 Ebenda.

6 „Brief von Karl Neuhauser an Hildegard Mayr“ (Bruneck, 15. 11. 1946), in: Iblacker, S. 110. .



Späte Anerkennung für Deserteure

Walter Pichler

„Nur dass du' s weißt, du bist rausgeschmissen!“

„Was, rausgeschmissen?“ „Jawoll. Beschluss des Vorstandes.“

„Und wieso das, wenn ich fragen darf?“ „Weil du in dem Leserbrief geschrieben hast, dass das der Krieg der Kriegsverbrecher war.“ „Das müsst ihr mir schon schriftlich geben.“

(Gespräch zwischen dem Deserteur Franz Klotzner und einem Vorstandsmitglied des Südtiroler Kriegsopfer- und Frontkämpferverband (SKFV) im Sommer 1993)

Franz Klotzner, Jahrgang 1920, Pazifist und Deserteur im Zweiten Weltkrieg, der sich kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn er auf die Optionsjahre und den Krieg zu sprechen kommt, bekam es schriftlich. Nach mehreren Monaten erhielt er einen Brief, wo ihm in etwas rüdem Ton nahegelegt wurde, aus dem Südtiroler Kriegsopfer- und Frontkämpferverband auszutreten – wegen Unvereinbarkeit der Meinungen über den 2. Weltkrieg. Natürlich wolle man Freunde bleiben. Klotzner trat aus. Wohlgermerkt aus jenem Verein, der zumindest dem Namen nach vorgibt, seine Interessen als Kriegsopfer zu vertreten.

Diese Episode fünfzig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg mag einmalig für Südtirol sein, der Geist, der sie möglich machte, ist es nicht. Immer noch ist in Südtirol die Legende weit verbreitet, dass „die Waffe rein blieb“ und die deutsche Wehrmacht, wo auch Zehntausende von Südtirolern dienten, an den Verbrechen der Nationalsozialisten unbeteiligt war. Doch besteht darüber längst kein Konsens mehr. Neuere Forschungen haben belegt, dass die saubere Trennung zwischen „anständig gebliebenem“ Wehrmachtssoldaten und brutalen SS-Aufsehern und Einsatztruppen nicht möglich ist. Denn einerseits geschah ein Großteil der Naziverbrechen gerade im „Schatten“ der Wehrmacht, andererseits stellt sich mehr und mehr heraus, dass auch Wehrmachtssoldaten selbst an Massakern gegenüber der Zivilbevölkerung beteiligt waren, in Frankreich, Russland, auf dem Balkan und in Italien. Entgegen der landläufigen Meinung war

es kein Problem, Soldaten für Erschießungskommandos zu finden, da es bei dieser Gelegenheit meist „etwas zu holen“ gab.

Dieser Aspekt wirft schmerzliche moralische Fragen für alte Soldaten auf: mehrere Generationen zogen in den Krieg und kämpften den falschen Krieg für die falsche Sache und kehrten geschlagen und gedemütigt zurück. Nicht zuletzt angesichts von 8.000 Südtiroler Toten, die dieser Krieg verschlang, stellte sich für jeden konkreten Angehörigen, aber auch für das gesamte Kollektiv die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Wofür waren diese 8.000 Menschen aus Fleisch und Blut gestorben? Schlimmer, als diesen Krieg zu verlieren, wäre für die Südtiroler nur noch gewesen, ihn zu gewinnen. Denn dann wäre der mit der Option 1939 begonnenen Umsiedlung in ein geschlossenes Siedlungsgebiet im Osten, z.B. auf die Halbinsel Krim, nichts mehr im Wege gestanden. Gerade aufgrund der neuen Erkenntnisse über den Charakter des Zweiten Weltkriegs stellt sich, 50 Jahre danach, die drängende Frage: Wie gehen wir mit denen um, die sich dem Unrecht verweigerten, den Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern?

Erfahren sie, zumindest annähernd, eine würdevolle Behandlung?

Die Beantwortung dieser Frage ist umso schwerwiegender, da Deserteure und Kriegsdienstverweigerer innerhalb der Südtiroler Geschichte gleich zweimal positiv gepunktet haben: Zum einen trugen sie durch ihre Verweigerung – zusammen mit den übrigen mehr als 100.000 Fahnenflüchtigen des Dritten Reichs – dazu bei, die Wehrmacht, ja, sogar das ganze NS-System, zu destabilisieren; zum andern spielten sie, zusammen mit KZ-Häftlingen und anderen NS-Opfern, eine nicht unbedeutende Rolle in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als die Südtiroler sich dem Vorwurf ausgesetzt sahen, samt und sonders „Nazis bis zur letzten Stunde“ gewesen zu sein. Womit, wenn nicht mit den Namen der Naziopfer, hinter denen konkrete Schicksale standen, sollte diese von Italien erhobene Kollektivschuldthese widerlegt werden? Durch ihre Existenz hatte Südtirol bei den Autonomieverhandlungen gegenüber Rom eine gewisse

Dieser Artikel erschien bereits in: Skolast 3-4, 1995





moralische Rückendeckung. Denn einem Volk, das antinazistische Widerstandskämpfer aufwies, konnten seine legitimen Rechte schwerer vorenthalten werden, als einem Volk von Nazikollaborateuren.

Aus diesem Grund veröffentlichte im November 1945 das SVP-Organ „Volksbote“ eine Liste aller vom Naziregime verfolgten und umgebrachten Südtiroler: 21 Tote, 140 zu Gefängnis Verurteilte, 166 KZ-Häftlinge und 254 Deserteure. Diese damaligen Zahlen waren notgedrungen unvollständig und müssen noch rund um ein Viertel bis ein Drittel aufgerundet werden.¹

Die Südtiroler Nachkriegsgesellschaft hat den antinazistischen Widerständlern und Naziopfern ihre Nützlichkeit wenig vergolten. Ganz im Gegenteil. Franz Thaler, Federkielsticker aus Reinswald, der nach Kriegsende aus dem Konzentrationslager Dachau zurückkehrte, weil er sich geweigert hatte, als Dableiber der Einberufung zur Deutschen Wehrmacht Folge zu leisten, erinnert sich:

„Kurz nach dem Krieg tat ich mich mit mehreren Heimkehrern zusammen, um über ein Kriegerdenkmal zu beraten. Es kam dann zur feierlichen Einweihung, bei der sich alt und jung in der Pfarrgemeinde freute. ... Einige Jahre später wurde die Feier bei uns ein wenig umgeändert. Aus den Kriegsoffern machte man jetzt Kriegshelden. ... Man lud auch auswärtige ‚Helden‘ ein, und da hatten wir ‚Kriegsverräter‘ und ‚Kriegsverbrecher‘, wie man uns nannte, nichts mehr zu suchen.“

Was Thaler einige Jahre nach dem Krieg erlebte, ist ein Beispiel für das gewandelte Klima, das Deserteure und KZ-Häftlinge allerorts in Südtirol zu spüren bekamen: Sie sahen sich Anfeindungen und Ausgrenzungen aus der Dorfgemeinschaft ausgesetzt und mussten sich als „Drückeberger“ beschimpfen lassen, während am Stammtisch die Kriegsausgezeichneten mit ihren „Ritterkreuzen“, „Nahkampfspangen“ und sonstiger Kriegsdekoration wieder auftrumpften und sich als „Helden“ feiern ließen. Sie waren eben nur eine kleine Minderheit, deren Biographien aber für die große Mehrheit der „Pflichterfüller“ und Mitläufer eine Provokation oder zumindest lästige

Irritation darstellten, da sie konkrete Alternativen zum Mitmachen am Krieg aufzeigten.

Das Stigma des Drückebergers wirkt jedoch fort. Seine Spur lässt sich bis in die diesjährigen Gedenkartikel (1995 – A.d.R.) zum Kriegsende verfolgen, als eine junge Historikerin im *südtirolprofil* den Deserteuren vorwarf, sich vor dem aktiven Widerstand gedrückt zu haben.

Für die maßgeblichen Südtiroler Politiker waren die Werte des antinazistischen Widerstandes – dem sie zum Teil selbst entstammten – nur bis zum Abschluss des Pariser Vertrags im September 1946 ein Orientierungspunkt. Danach stand die Südtiroler Politik voll im Zeichen der organisatorischen Einbindung der Optantenmehrheit in die Südtiroler Sammelpartei, denn es galt zusammenzustehen gegen neue Feinde, gegen die „Welschen“ und bald auch – in der Folge des Kalten Krieges – gegen die „Roten“, allemal gegen die „Spalter“ des Volkes.

Wenn die Bedeutung des antinazistischen Widerstands in Südtirol mehr und mehr aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt wurde, so ist das nicht zuletzt auf die Art und Weise zurückzuführen, wie das Tagblatt der Südtiroler, die „Dolomiten“, damit umgegangen ist. Maßgeblich unter dem Einfluss des Dolomitendirektors und „Volkstumskämpfers“ Kanonikus Michael Gamper stehend, wurde Kritik bzw. Ausgrenzung gegenüber ehemaligen Nazis strikt unterbunden. Während „Blut und Boden“-Dichtern, wie z.B. Joseph Georg Oberkofler, breiter Raum eingeräumt wurde, verbannte man den Journalisten und Anführer der antinazistischen Dableiberorganisation „Andreas-Hofer-Bund“, Hans Egarter, bald aus den „Dolomiten“. Die antinazistische Tätigkeit des „Andreas-Hofer-Bundes“ ist bis heute (1995 – A.d.R.) in den „Dolomiten“ noch niemals ausführlich gewürdigt worden, während Leserbriefe, welche Deserteure als „Speckräuber“ und „Kriminelle“ verunglimpften, kommentarlos abgedruckt wurden. Und als sich vor zwei Jahren Südtirols Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und KZler erstmals nach dem Krieg trafen, war diese kleine Sensation ihrem Tagblatt keine einzige Zeile wert.





Es bedurfte in den siebziger und achtziger Jahren einer neuen kritischen Geschichtsschreibung, der Suche nach autochtonen demokratisch-pazifistischen Wurzeln neuer Oppositioneller und des Einsatzes engagierter Christen, dass es zu einer Wiederentdeckung des antinazistischen Widerstandes in Südtirol kam. Durch verschiedene Publikationen und Dokumentarfilme wurde das Schicksal zahlreicher antinazistischer Widerständler, seien es nun KZler, oder Kriegsdienstverweigerer, Deserteure und ihre HelferInnen, dokumentiert.

Abschließend möchte ich auf die Ausgangsfrage zurückkommen, nämlich ob die Widerständler von einst zumindest heute eine würdevolle Behandlung erfahren. Mein Eindruck ist „jein“. So schlugen erst im vergangenen Jahr die Wogen der Empörung hoch, als bekannt wurde, dass der Regionalrat eine Zusatzrente für SOD-Männer (Sicherungs- und Ordnungsdienst, eine Südtiroler Hilfspolizei in der Operationszone Alpenvorland, die teilweise Jagd auf Deserteure machte) beschlossen hatte und die Deserteure und Kriegsdienstverweigerer ganz einfach wieder einmal „vergessen“ wurden. Vor wenigen Wochen war der Regionalrat dann endlich soweit, diese Gesetzesbestimmung auch auf Deserteure und Widerständler auszudehnen.

Noch ein Beispiel für den würdevoll-unwürdigen Umgang mit der nazistischen Vergangenheit, der zur Zeit in Südtirol zu beobachten ist: Anfang Mai dieses Jahres sprach der bereits erwähnte Deserteur Franz Klotzner auf Einladung der Landtagspräsidentin Sabina Kasslatter-Mur auf der

Gedenkveranstaltung „50 Jahre Frieden“ im Südtiroler Landtag. Zusammen mit einem ladinischen Dableiber und einem italienischen Widerständler, so dass alle drei Sprachgruppen zu Wort kamen, wie es sich für ein dreisprachiges Land gehört. Aber immer wieder trifft man in Südtirol auf die seltsame und unberechtigte Schlussfolgerung, dass die Rehabilitierung von Dableibern und Deserteuren einer Herabsetzung von Frontkämpfern und Optanten gleichkomme. So auch dieses Mal:

Der Umstand, dass „nur“ Dableiber und Widerständler eingeladen waren, jedoch keine Optanten und Frontkämpfer (am besten wohl ein hochdekorierter?), genügte, um einen Eklat hervorzurufen. Mehrere Landtagsabgeordnete der SVP, darunter auch Oskar Peterlini, Roland Atz und Michl Laimer distanzieren sich öffentlich von der Gedenkveranstaltung und forderten die Einberufung einer eigenen SVP-Fraktionssitzung (wohl um der studierten Historikerin und Landtagspräsidentin Kasslatter-Mur Nachhilfeunterricht in Südtiroler Geschichte zu erteilen?); Eva Klotz von der Union für Südtirol sprach von „Verzerrung der Wahrheit“ und „Hohn auf die Geschichtsschreibung“.

Der offizielle Umgang mit den Naziopfern und das offizielle Gedenken an Nationalsozialismus und Krieg ist in Südtirol also weiterhin nicht frei von Widersprüchen: Ehrung und Ausgrenzung, Vergessen und verschämtes Nachholen des Vergessenen, Würdigung und Diffamierung, beides ist nunmehr Realität. Welcher Umgang sich auf Dauer durchsetzen wird, hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie genau Südtirols kritische Öffentlichkeit über





fussnoten:

die kleinen Fort- und Rückschritte
wacht.

1 Leopold Steurer,
Martha Verdorfer, Walter Pichler:
Verfolgt, verfemt, vergessen.
Lebensgeschichtliche Erinnerungen
an den Widerstand gegen
Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol



Der Fall des Partisanen Hans Pircher

Das Komitee für die Befreiung
des Partisanen Hans Pircher

Seit den Feiern anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung Italiens vom nazifaschistischen Joch ist auch in Südtirol die Diskussion über Partisanen, Widerstand und Freiheitskampf (nicht nur von 1809) wieder gesellschaftsfähig. Der Fall Pircher, vorher schamhaft verschwiegen, wurde plötzlich zum Lieblingsthema fast aller politischen Richtungen. Doch weder eine großangelegte Unterschriftensammlung zugunsten Pirchers noch die zahlreichen Stellungnahmen aus den verschiedensten politischen Lagern haben das Öffnen der Kerkertore bewirken können. Der SKOLAST bringt in diesem Beitrag die Vorgeschichte und die Ereignisse zum Fall Pircher und hofft, damit zur Information und Diskussion beigetragen zu haben.

Nationalsozialismus und Faschismus

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung von 1933 setzte, wie in fast allen deutschen Volksgruppen außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches, so auch innerhalb der Südtiroler Volksgruppe, ein langsamer, aber immer stärker werdender Prozess der politischen und ideologischen Ausrichtung auf den Nationalsozialismus ein. Im Juni 1933 wird die geheime Organisation des „Völkischen Kampfringes Südtirol“ (VKS) gegründet.

Die faschistische Entnationalisierungspolitik und vor allem der völlige Mangel an Informationen erleichterten die Propagandaarbeit des VKS, so dass es diesem bis 1939 tatsächlich gelang, einen Großteil der Bevölkerung politisch zu beeinflussen. Welches waren die Kennzeichen der faschistischen Entnationalisierungspolitik?

Der Faschismus richtete sich in Südtirol nicht nur gegen die Arbeiterklasse, sondern gegen das ganze deutschsprachige Volk. Zwar wurden zuerst nach der faschistischen Machtergreifung die Sozialdemokratische Partei Südtirols aufgelöst, die sozialdemokratische Zeitung „Das Volksrecht“ verboten,

das Bozner Gewerkschaftshaus geschlossen und viele Exponenten der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften ausgewiesen (u.a. Eisenbahner). Aber solche Maßnahmen, wie sie in ganz Italien gegen die Organisationen der Arbeiterklasse gerichtet waren, genügten in Südtirol nicht.

Das Ziel der Faschisten war es, die Südtiroler zu italienisieren. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde erschwert, die deutschen Schulen wurden geschlossen, deutschsprachige Beamte wurden versetzt oder entlassen und durch italienischsprachige ersetzt. Es wurden Maßnahmen getroffen, um Italiener in Südtirol anzusiedeln (siehe: Ansiedlung der Industriezone in Bozen bzw. Ankauf von Bauerngütern durch die „Ente delle Tre Venezie“).

Diesen Hintergrund betrachtend kann man verstehen, dass der Großteil der Südtiroler Bevölkerung auf das Nazideutschland wie auf einen Befreier blickte. Aber Hitler hatte gar nicht die Absicht, sich seine Bündnispolitik mit Mussolini durch das Südtirolproblem gefährden zu lassen.

Mussolini und Hitler schlossen ihren Stahlpakt und beschlossen 1939 gleichzeitig, die Südtiroler Volksgruppe umzusiedeln und so am Vorabend des Weltkrieges den letzten Streitpunkt zwischen den beiden Regimen zu beseitigen.

Durch Drohungen von faschistischer Seite, durch allerlei Versprechungen, durch die Propaganda, es sei Pflicht jedes Deutschen, dem Willen Hitlers Folge zu leisten, und soweit dies nicht wirkte, durch offenen Terror, brachte man es zustande, dass etwa 86% der Südtiroler für die Abwanderung nach Deutschland optierten; zu dieser Zeit hatte sich der illegale VKS bereits in die offizielle Arbeitsgemeinschaft Deutscher Optanten (ADO) umgewandelt und die Propaganda für die Deutschlandoption organisiert.

Nur ein kleiner Teil des Südtiroler Volkes leistete aktiv Widerstand gegen das erzwungene Verlassen der Heimat und lehnte die von den Nationalsozialisten zynisch als Rückwanderung bezeichnete Aussiedlung ab.

Diese Südtiroler Dableiber zerfielen aber in zwei durchaus verschiedene soziale Gruppen: war es bei den Kreisen des Bürgertums, das fast

Dieser Artikel erschien bereits in:
Skolast, 2, 1975



geschlossen für Italien optierte, einfach das materielle Interesse, den Besitz nicht zu verlieren, so waren es bei einer anderen Gruppe politische und religiöse Motive, die sie bewogen, dem nazifaschistischen Terror Widerstand zu leisten und Südtirol nicht zu verlassen.

Andreas-Hofer-Bund

Vor allem Vertreter dieser zweiten Gruppe schlossen sich am 22. November 1939 zum „Andreas-Hofer-Bund“ zusammen und begannen, der Umsiedlungspropaganda entgegenzutreten. Die ersten Deutschoptanten verließen Südtirol und wurden in Innsbrucker oder Salzburger Auffanglagern interniert. Die Nachrichten über die „Heimkehr ins Reich“ kühlten die Begeisterung der Südtiroler Optanten schnell ab und ein Großteil von ihnen versuchte, den Aufbruch hinauszuzögern.

Eine Wende brachte das Jahr 1943, als Hitler zum totalen Kriegseinsatz aufrief und im Februar desselben Jahres mit Zustimmung der ADO diejenigen, die für Deutschland optiert hatten, in stärkerem Ausmaß zum Kriegsdienst heranzog.

Dann kam der Zusammenbruch des Mussoliniregimes im September 1943, Italien trat aus dem Krieg aus, Mussolini gründete die neue „Repubblica Sociale di Saló“, die sich mit Hilfe der Deutschen Wehrmacht aufrechterhielt.

Die Provinzen Bozen, Trient und Belluno wurden zur „Operationszone Alpenvorland“ erklärt und unter das Kommando des obersten Kommissars Franz Hofer, des Gauleiters von Tirol, gestellt. Der Bozner Dr. Fred Neumann gründete den Südtiroler Ordnungsdienst S.O.D., der in Südtirol die Aufgaben einer Geheimpolizei versah. Der Einsatz des S.O.D. im Sinne des deutschen Heeres zur Bewachung von Bahnlinien, öffentlichen Gebäuden usw. und zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, gestattete es aufgrund der Passivität des größten Teiles der Südtiroler Bevölkerung und aufgrund der aktiven Kollaboration der ADO, auf Besatzungstruppen zu verzichten, obwohl Südtirol offiziell als besetztes Gebiet galt.

Von jetzt an bedeutete Nationalsozialist

zu sein oder damit zu sympathisieren nicht mehr nur die Hoffnung auf die Möglichkeit, seine Nationalität zu bewahren, seine Muttersprache gebrauchen zu können, sondern es bedeutete auch Machtpositionen besitzen zu können. Es ist klar, dass die Tätigkeit des „Andreas-Hofer-Bundes“ zu dieser Zeit immer schwieriger und gefährlicher wurde. Seit September 1943 wurden alle Südtiroler, unabhängig davon, ob sie für Deutschland optiert hatten oder nicht, zum Kriegsdienst bei der Deutschen Wehrmacht eingezogen. Viele junge Südtiroler wehrten sich dagegen und zogen es vor, in die Berge zu flüchten. Andere Südtiroler hatten das Elend des Krieges gesehen und waren von der Wehrmacht desertiert. Hauptsächlich aus solchen Leuten bestand der aktive Kern des „Andreas-Hofer-Bundes“, der nun nach seinem Anführer Egarter benannt wurde. [...]

„Der Botschafter“ Hans Pircher

Der Mann, der Botschaften, Geld und Befehle von der Schweiz nach Meran zu Egarter brachte, hieß Hans Pircher. Auch er war an der russischen Front von der Wehrmacht desertiert und in die Schweiz geflüchtet. Dort trat er mit den Alliierten in Verbindung und erklärte sich bereit – vorerst als Botengänger – nach Südtirol zurückzukehren, obwohl er dort wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden war.

Nach einigen Kontakten zwischen der Schweiz und Meran erhielt er den Auftrag, unter dem Befehl Egarters im Passeiertal aktiv am Widerstand teilzunehmen. Aus Dokumenten des ANPI (Italienische Nationale Partisanenvereinigung) ist ersichtlich, dass die Egarter-Gruppe aus mehreren Hunderten von Südtirolern zusammengesetzt war und im Passeier-, Ulten-, Martell- und Eisacktal usw. Aktionen durchführte und Kontakte zu über 5.000 Südtirolern hielt, die teils in der deutschen Wehrmacht, teils zu den Polizeiregimenten Brixen, Schlanders und „Alpenvorland“ eingezogen worden waren. (Diese Polizeiregimenter waren erst im Laufe des Jahres 1944 gebildet worden und



unterschieden sich grundlegend von dem im Jänner 1944 aufgestellten „Polizeiregiment Bozen“, das durchwegs aus fanatischen Südtiroler Nationalsozialisten zusammengesetzt war.)

Über diese verzweigte Organisation gelang es, zahlreiche Sabotageakte durchzuführen.

Die Egarter-Gruppe hielt auch Verbindungen zu Widerstandsgruppen in Nordtirol, und eines ihrer Mitglieder, Erich Amonn, hatte auch Kontakte zu den italienischen Widerstandskämpfern unter dem Kommando von Manlio Longon aufgenommen. Der Einfluss dieser Gruppe wird auch dadurch verständlich, dass 1944-1945 ein verschärfter Terror von seiten der reichsdeutschen Behörden (Gestapo, Polizei, Hilfspolizei, S.O.D.) und einiger A.D.O.- Nationalsozialisten gegen jenen Teil der Südtiroler Bevölkerung einsetzte, der mit der Option für Italien im Jahre 1939 nach ihrer Meinung das Deutschtum verraten hatte: sie waren es, die jetzt am wenigsten Schonung zu erwarten hatten und gegen die sich der ganze Hass entlud. Gerade dieser Terror und die Tatsache, dass noch in den letzten Kriegsmonaten Hunderte von jungen Südtirolern als „Hitlerjugend“ zur Erringung des „Endsieges“ an die Front geschickt wurden und ihr Leben für den verbrecherischen Aggressionskrieg des Nationalsozialismus lassen mussten, führte dazu, dass durch die Nationalsozialisten in der Zeit zwischen 1943 und 1945 mehr Südtiroler umgebracht oder in die Konzentrationslager verschleppt worden waren, als vorher durch die Faschisten. Das wird heute in Südtirol und in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung über Südtirol zu verschweigen versucht. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches übernahm die Egarter-Gruppe im Auftrag der alliierten Militärregierung Polizeifunktionen. Sie war berechtigt, Waffen zu tragen und nahm eine Reihe von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vor. Das nationale Befreiungskomitee „CLN“ in Bozen versuchte aber, die Egarter-Gruppe als italienischfreundliche Kraft gegen die Bewegung für das Selbstbestimmungsrecht der Südtiroler auszuspielen.

Sowohl auf nationaler Ebene als auch hier in Südtirol gewannen jene Leute immer mehr an Einfluss, die sich mit der faschistischen oder nazistischen Macht kompromittiert hatten und nach dem Zusammenbruch aus Angst vor Strafe sich zuerst einmal zurückgehalten hatten. Die Egarter-Gruppe war natürlich bei diesen Leuten verhasst. Als der Nationalismus im Nationalen Befreiungskomitee immer stärker wurde, die Egarter-Gruppe sich aber dagegen wehrte, missbraucht zu werden, als die Alliierten ihnen das „Alexander-Patent“ und die Anerkennung als Partisanen verweigerten, wurden diese Südtiroler Widerstandskämpfer in die Isolation gedrängt. Nicht nur das, ein ehemaliger Faschist, der Carabinieri-Maresciallo Giarizzo, führte eine Polizeiuntersuchung durch, in der die Widerstandskämpfer plötzlich als gemeine Verbrecher erscheinen und angeklagt werden. Ihnen werden Taten zur Last gelegt, an denen sie völlig unbeteiligt waren oder die sie in ihrer Funktion als Partisanen bzw. nach dem Krieg im Auftrag der Alliierten durchgeführt hatten.

Der Prozess

Im Dezember 1951 kommt es in Bozen zum Prozess gegen 19 Mitglieder der Egarter-Gruppe. Nichtangeklagt waren Egarter selbst, Pater Innerebner und Erich Amonn.

Die „Dolomiten“ schreiben über den Prozess scheinbar objektiv, in Wirklichkeit aber so, dass die Vergangenheit der Angeklagten als Widerstandskämpfer nicht aufgegriffen und erklärt wird. Das Bozner Schwurgericht spricht alle

Angeklagten aus Mangel an Beweisen frei. Die Verteidiger Hans Pirchers, aber auch die Staatsanwaltschaft, legen Berufung ein.

Im Februar 1954 kommt es in Trient zum Berufungsprozess. Die allgemeine politische Situation in Italien wird gerade zu dieser Zeit, am 23. Februar 1954, von Pietro Secchia anlässlich der Zehnjahresfeier der Befreiung Roms in einer Rede an die Senatsfraktion der DC so dargestellt: „Ihr habt die Ideale der Widerstandsbewegung seit Jahren verleugnet, mit Füßen getreten und verfolgt, insbesondere seit 1947. Und merkt Euch, ich beziehe mich nicht nur auf die unverschämten Verfolgungen gegen die Partisanen, worüber ich schon öfters gesprochen habe. Nein, ich beziehe mich auf die gesamte Tätigkeit dieser klerikalen Regierung seit dem April 1948, die den frechsten Verrat und die blutigste Beleidigung jenes Programms und jener Ideale darstellt, für die die Partisanen und mit ihnen alle Männer und Frauen der ‚Resistenza‘ gekämpft haben.“

Hans Pircher wird in diesem Prozess von einem christdemokratischen Richter zu 30 Jahren verurteilt. Über das Urteil wird in der Presse nicht berichtet. Auch in den „Dolomiten“ steht keine Zeile, als Hans Pircher im Dezember 1966 von den Carabinieri in Laas festgenommen wird. Hans Pircher glaubte zunächst an ein Missverständnis. Im Gefängnis von Fossano (Piemont, Provinz Cuneo) erzählte er dem Mitgefangenen Roberto Miroglio sein Schicksal. Dieser forschte nach und entdeckte in dem Verfahren gegen Pircher eine Reihe schwerster Verfahrensfehler. Er begann Journalisten für den Fall zu interessieren und im Juli 1974 erschien in der Zeitschrift „Oggi“ ein kurzer Bericht mit einem Bild von Pircher. Ein Schulfreund Pirchers, Besitzer eines Großbetriebes in Turin, erkennt seinen Freund, setzt sich mit ihm in Verbindung und stellt ihm einen Verteidiger zur Verfügung. Pircher kämpft für die Revision des Prozesses, während sich gleichzeitig die nationale italienische Tagespresse einschaltet. Berichte über Pircher erscheinen im „Giorno“, im „Adige“, im „Alto Adige“, im italienischen Programm der RAI und



im italienischen Schweizer Fernsehen. Die Revision des Prozesses wird vom Kassationsgerichtshof jedoch abgelehnt. Die Gefängnisdirektion reicht das Gnadengesuch an den Präsidenten der Republik ein.

Der Fall Pircher drängt an die Öffentlichkeit

Lazagna, ein ehemaliger Kommandant einer Partisanenbrigade, der im gleichen Gefängnis wie Pircher in Untersuchungshaft wegen angeblicher Kontakte zu den „Roten Brigaden“ sitzt, schreibt nach Gesprächen mit Pircher ein Buch über den Fall, das in ganz Italien großen Anklang findet und Aufsehen erregt. Man muss dazu sagen, dass der Verteidiger Pirchers immer wieder die Massenmedien gebeten hat, den Fall zu veröffentlichen, um eventuelle Zeugen zu erreichen, die die Vergangenheit Pirchers als Partisan, welche im Prozess ja geleugnet worden war, bestätigen konnten. Es liegt also durchaus im Interesse der Verteidiger Pirchers, Informationen über den Fall auch in deutscher Sprache zu verbreiten. Das war neben dem geschichtlichen und politischen Interesse unser Hauptgrund, weswegen wir im April dieses Jahres mit Einwilligung Pirchers und des Verlegers das Buch von Lazagna über den Fall Pircher übersetzt und herausgegeben haben. Pircher hat uns bei dieser Gelegenheit einen Brief geschrieben, der auch im Buch veröffentlicht ist.

Dann endlich, am Mittwoch, den 7. Mai 1975, hat die Dolomiten ihr Schweigen über den Fall Pircher gebrochen. Sie bringt einen Beitrag zur Information und für die Befreiung Pirchers. Doch muss dazu gesagt werden, dass teilweise Tatsachen verdreht und verschwiegen worden sind und dass es so aussieht, als sei der Artikel nur geschrieben worden, um denen das Wasser abzugraben, die sich bisher für die Publikmachung des Falles eingesetzt haben.

Wir sind nicht gewillt, uns jetzt mit den „Dolomiten“ auf eine Polemik einzulassen, die Pircher nur schaden würde. In erster Linie geht es um die Befreiung Pirchers, aber das heißt nicht, dass die Information und Diskussion über die politischen und geschichtlichen Hintergründe des Falles verschwiegen werden müssen, im Gegenteil.



Karl Stuhlpfarrer (1941 – 2009)

Poldi Steurer

Begegnet bin ich Karl Stuhlpfarrer vor ziemlich genau 40 Jahren als Student am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Durch das Thema meiner 1970 begonnenen Doktorarbeit wurde ich etwas später Mitarbeiter an seinem damaligen Projekt „Option und Umsiedlung in Südtirol“. In dieser Funktion begleitete ich ihn zu Archivarbeiten nach Koblenz (Akten des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums im Bundesarchiv), Innsbruck (Akten des ‚Referates S‘ beim Amt der Tiroler Landesregierung) und Bozen (Akten der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland). Zur Inventarisierung und einer ersten summarischen, rein überblicksmäßigen Aufarbeitung dieses umfangreichen Materials saß ich dann für einen gewissen Zeitraum in Stuhlpfarrers Arbeitszimmer an einem Schreibtisch neben ihm. So lief unsere gemeinsame Forschung, meine Arbeit für das Doktorat und seine Vorarbeiten für die spätere Habilitation, teilweise parallel und wurde durch diesen stets harmonischen Dialog und Ideenaustausch in fruchtbarer Weise gefördert.

In Südtirol selbst war dieses Thema bekanntlich noch lange ein Tabu, der junge Assistent Stuhlpfarrer aber hatte gerade 1969 seine Doktorarbeit „Die Operationszonen Alpenvorland und Adriatisches Küstenland 1943 – 1945“ publiziert und 1968 auf der Tagung der Südtiroler HochschülerInnenschaft auf dem Grillhof in Igls bei Innsbruck gesprochen. Wahrscheinlich wurde er bei dieser Gelegenheit von dem ebenfalls anwesenden Claus Gatterer dazu angeregt, sich näher mit diesem Thema zu befassen. Für mich waren damals auf dem Grillhof beide, Gatterer wie Stuhlpfarrer, noch unbekannte Namen. Ich habe sie nicht bewusst wahrgenommen, ja wahrscheinlich aus meiner angeborenen Scheu vor Autoritäten heraus, gar nicht mit ihnen gesprochen. Das sollte sich bald ändern, denn beide wurden für mich in der Folge als Historiker nicht nur Lehrmeister und Förderer, sondern auch Freunde.

Emotionale oder spontane Gefühlsausbrüche zu haben und sich

von ihnen treiben lassen, das war seine Sache jedenfalls nicht. Weder wenn es sich um Erfolgserlebnisse bei seiner wissenschaftlichen Forschung oder um das Erreichen einer höheren Position bei seiner beruflichen Karriere handelte, noch beim Ertragen seiner unheilbaren Krankheit, an der er seit 2007 litt.

Er hat alles mehr oder weniger mit einer gewissen inneren Distanz gegenüber den äußeren Geschehnissen des Lebens, mit stoischer Gelassenheit und Ausbalanciertheit an sich herankommen lassen. Um seine Person und Karriere hat er nie ein Aufsehen gemacht. Vor allem nicht in der Öffentlichkeit. Wenn es darauf ankam und wirklich sein musste, dann hat er lieber auf Karriere und Erfolg verzichtet als von seinen persönlichen Überzeugungen abzugehen.

Anstatt in gut dotierten Kommissionen zu sitzen und sich im Lichte der Öffentlichkeit zu sonnen, zog er es dann allenfalls vor das Problem im kleinen Kreis seiner persönlichen Freunde und im Kontakt mit den einfachen Menschen weiterzubringen. So viel mir bekannt ist, war dies nur einmal der Fall. Bei seiner Ernennung zur Mitarbeit bei der österreichisch-slowenischen Historikerkommission. Als er merkte, dass die alles auf einen faulen Kompromiss und auf politisches Opportunitätsdenken hinauslief, warf er das Handtuch.

Sich nicht anbietern, Geradlinigkeit bis fast hin zur Unbeugsamkeit, das war wohl seine hervorstechendste Charaktereigenschaft und sein wichtigster Grundsatz: „Un carattere asciutto“ würden die Italiener sagen, einer der oft kein Wort mehr sagt als unbedingt nötig. Eben Nüchternheit, nicht zu verwechseln mit Gefühllosigkeit.

Das alles war bei ihm ergänzt durch eine oft bis an die Grenzen der physischen Belastbarkeit gehenden Ausdauer und Gründlichkeit. Eine gelegentlich fast spartanisch anmutende Lebensweise und Einsatzbereitschaft für das was er unter Wahrheit und Ehrlichkeit verstand und an Aufopferung von Zeit und Energie die wissenschaftliche Arbeit zu investieren bereit war. So ungefähr das wie es der deutsche Soziologe Max Weber in seinem Aufsatz „Wissenschaft als Beruf“ als Berufsethos des Wissenschaftlers beschrieben hat.



Ich habe keinen anderen Historiker gekannt, der solche Berge von Akten aus den Archiven herausholte und in seine Forschungen einfließen ließ. Und - das muss sogleich hinzugefügt werden - der sich dann aber nicht im Dickicht von tausenden von Fakten verlor, der nicht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah, sondern dem es immer wieder gelang, aus den Myriaden von Informationen eine Art „Einheit der Vernunft“ (Jürgen Habermas) zu konstruieren. Kurz gesagt: sinnstiftend einzugreifen, kohärent und für den Leser verständlich Argumentationsstränge und Thesen darzulegen. Eben das, was das Handwerk des Historikers ausmacht.

Beschäftigung mit der Geschichte war für Stuhlpfarrer immer auch verstanden als gesellschaftspolitisches Engagement in der Gegenwart. Auf der ‚richtigen Seite zu stehen‘ und offen zu sagen wo man steht, gegen als falsch oder gar gefährlich angesehene Positionen aufzutreten, davor hat er sich nie gescheut. Ohne deshalb besserwisserisch oder gar rechthaberisch zu sein. denn er war sich wohl bewusst: dieses Position ergreifen war in manchen Fällen sehr einfach und leicht, in manchen hingegen war es sehr schwer. Leicht war es z.B. im Falle der Kärntner Slowenen. Ich kann mich selbst noch gut daran erinnern, wie in jenem Oktober 1972 beim „Kärntner Ortstafelsturm“ alle sieben aufgestellten zweisprachigen Ortstafeln demontiert wurden. Es waren eh nur wenige, genau 205 an der Zahl. Aber dies war dem deutschnationalen Mob schon zu viel, für ihn war dies der Beginn der „Slowenisierung unseres deutschen Kärnten“. Aber was damals in Südkärnten demontiert wurde, waren nicht nur die zweisprachigen Ortstafeln, sondern auch der Rechtsstaat (ein Zustand, der übrigens weitgehend bis heute andauert). Für Stuhlpfarrer war dies der Anlass in die Debatte einzugreifen.

Zunächst publizistisch und wenig später durch das (zusammen mit seinem Freund Hanns Haas verfasste) Buch „Österreich und seine Slowenen“, in dem in einem historischen Längsschnitt der assimilatorische Druck auf die Slowenen Kärntens von der Monarchie bis zur Gegenwart über die verschiedenen Stationen und vermittels der unterschiedlichsten Methoden akribisch nachgezeichnet wird.

Es ist eine ausgesprochen breite Palette von Problemen, die Stuhlpfarrer im Laufe seines Forscherlebens behandelt hat. Neben den klassischen Themen der österreichischen Zeitgeschichte eines jeden jungen Assistenten (wie Parteien, Außenpolitik, wirtschaftliche und politische Entwicklung der Ersten und Zweiten Republik etc.) wurde er später vor allem ein Experte für Konzentrationslager (Lodz, Mauthausen, Auschwitz) und ausländische Zwangsarbeiter, Nationalitäten- und Minderheitenfragen, Erinnerungskultur und Antisemitismus bis hin zur Beschäftigung mit moderneren Aspekten der historischen Forschung wie dem Umgang mit Fotografie und Film. Dieses sein umfangreiches Wissen hat durch die ehrenamtliche Mitarbeit in verschiedenen öffentlichen Institutionen der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt.

Worauf Stuhlpfarrer besonders und auch zu Recht stolz war, das war die Tatsache, dass er in Österreich als einer der ersten Historiker mit den Akten aus den National Archives in Washington arbeitete. Diese „Beuteakten“ des Dritten Reiches, die von den Amerikanern bei Kriegsende tonnenweise in die USA verfrachtet, dort aufgearbeitet und verfilmt wurden, konnten bereits in den 60er Jahren als Filmrollen angekauft werden. Das Lesen dieser Filmrollen gestaltete sich angesichts der damaligen



Technik freilich noch einigermaßen schwierig. Denn das dafür vorhandene Lesegerät (das sich wahrscheinlich längst in einem Archäologiemuseum für Technikgeschichte befindet) hatte seine Tücken und es bedurfte handwerklichen Könnens und langer Übung, damit die Lektüre der Filme reibungslos gelang. Für die Reproduktion der Dokumente als Fotokopien mussten die von der Papierrolle geschnittenen Stücke Papierdurcheinchemisches Säurebad, sodass sie wie nasse Leintücher aus dem Lesegerät kamen.

Zum Trocknen dieser Fotokopien brauchte es dann eine gewisse Zeit. Deshalb wurde diese Arbeit vorwiegend in den letzten Stunden vor Dienstschluss am Wochenende gemacht. Dann wurden vor dem Weggehen aus dem Institut die vielen Dutzenden nasser Fotokopien überall im Arbeitszimmer wo es eine ebene Fläche gab abgelegt: auf Tischen, Stühlen, Bänken und Regalen, manchmal auch bis der ganze Fußboden und Gang damit volltapeziert war. Dann durfte niemand mehr den Raum betreten, an die Tür wurde außen ein Zettel für das Putzpersonal geheftet mit der Aufschrift „Vorsicht beim Betreten!“ und unter den Mitarbeitern am Institut wurde als Kommentar vielsagend gewitzelt „Aha, der Carlone hatte wieder einmal großen Washtag!“. Am nächsten Morgen war es dann die erste Arbeit, die trockenen Blätter in der richtigen Reihenfolge einzusammeln, zu lochen und in einen Ordner einzuheften.

Bereits bei seiner Doktorarbeit über die „Operationszonen Alpenvorland und Adriatisches Küstenland 1943 – 1945“ hat Stuhlpfarrer ausgiebig diese „deutsch-amerikanischen“ Akten benutzt und damit völliges Neuland betreten.

War Stuhlpfarrers Interesse und Engagement für die Kärntner Slowenen, zumindest in seinen Anfängen, vor allem ein wissenschaftlich-politisches, so kamen bei Südtirol seine verwandtschaftlichen Beziehungen und insbesondere die Freundschaft mit Claus Gatterer hinzu.

Und das Italienische war denn auch seine erste und von ihm geliebte Fremdsprache, was ihm im Freundeskreis den Spitznamen „Carlone“ einbrachte unter dem ihn

später alle kannten. Das sanftere Wort „Carletto“ wäre ja nicht gegangen angesichts seiner Körpergröße, dafür war es aber so gemeint. Wann immer es am Institut für Zeitgeschichte Probleme irgendwelcher Natur mit Italien gab, dann war Carlone dafür zuständig.

Auf italienisch erschien denn auch Carlones erster Artikel in einer ausländischen Fachzeitschrift: Eine Sammelbesprechung von mehreren Büchern zur Südtirolfrage in der *Storia Contemporanea* 1971 und übrigens ein bis heute lesenswerter Artikel. Eine bemerkenswerte Leistung in einer Zeit, da grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Historikern noch lange nicht zum Alltag gehörte! So wurde Stuhlpfarrer in Italien als einer der ersten österreichischen Historiker bekannt und ein Begriff, so wie umgekehrt sein Freund Enzo Collotti dank seiner Deutschkenntnisse ein bekannter italienischer Historiker in Österreich wurde .

Stuhlpfarrers Beschäftigung mit Südtirol als Historiker und kritischer Zeitgenosse begleitete ihn sein ganzes Leben lang wobei als sein persönliches Markenzeichen hinzu kam, dass dies immer auf dem Hintergrund einer komparativen Betrachtung mit anderen Minderheiten in Europa geschah.

Seine Beteiligung an den österreichisch-italienischen Historikertreffen von Innsbruck und Venedig 1971-1972 (die sozusagen als „wissenschaftliche Begleitmusik“ zum Abschluss der Vereinbarungen über Südtirol zwischen Rom-Bozen-Wien von 1969 stattfanden) machten ihn endgültig und auch bei politisch konservativen Kreisen zu einer anerkannten Autorität, an der aufgrund seines fundierten Fachwissens niemand mehr vorbei kam.

Die Bedeutung der Habilitationsschrift Stuhlpfarrers (*Umsiedlung Südtirol 1939-40*, 2 Bde, Wien 1985) geht weit über den Problemkreis Südtirol hinaus. Sie wurde zu einem immer wieder zitierten Standardwerk bei allen Forschungen zur NS-Volkstums- und Umsiedlungspolitik während des Zweiten Weltkrieges.

Bei den Studenten als Professor beliebt war Stuhlpfarrer nicht bloß wegen seiner lockeren Umgangsformen, sondern auch weil er oft seine Seminare durch Exkursionen ergänzte.

Seit der Übernahme des Lehrstuhles für Zeitgeschichte an der Universität

Klagenfurt Mitte der 90er Jahre konzentrierte sich Stuhlpfarrers Arbeit ganz auf den Grenzraum Österreich-Slowenien-Italien. Als zeitweiliger Gastprofessor an den Universitäten Ljubljana und Triest, durch viele Kontakte mit Historikern Sloweniens und Italiens und Beiträge in den Fachzeitschriften dieser beiden Länder leistete Stuhlpfarrer als engagierter Historiker einen wichtigen Beitrag zum europäischen Einigungs- und Friedensprozess in dieser Region. Und dass dies bei ihm keine leere Worthülse blieb unterstreicht die Tatsache, dass es für ihn eine Selbstverständlichkeit war, auch die slowenische Sprache zu erlernen. Die Slowenen dankten es ihm mit seiner Ernennung zum Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaft in Ljubljana und der Verleihung des Vinzenz-Rizzi-Preises. In den letzten Jahren seines Lebens übernahm Stuhlpfarrer noch die Leitung des „Sommerkollegs Bovec“. Dort, im oberen Isonzotal ganz in der Nähe zum Kriegsmuseum in Kobarid/Caporetto/Karfreit, trafen und treffen sich jeden August Universtitätsstudenten aus vielen Ländern Europas, um vor Ort und ausgehend vom Studium des Ersten Weltkrieges sich in drei Sprachen (slowenisch, deutsch, italienisch) mit der Landschaft, den Sprachen und Kulturen dieses Grenzraumes zu beschäftigen. Stuhlpfarrer hat es noch im August 2008, bereits stark gekennzeichnet und beeinträchtigt durch seine Krankheit, mit seiner Anwesenheit beehrt. Aus Gesprächen mit ihm dort in Bovec im August 2008 glaube ich herausgehört zu haben, dass dies überhaupt eines seiner Lieblingsprojekte war: Als Wissenschaftler über die kritische Aufarbeitung der Geschichte den jungen Generationen die Botschaft von der Notwendigkeit des Friedens und der Versöhnung in Europa zu vermitteln.

Mit Karl Stuhlpfarrer haben Österreich einen großen Historiker, die Kärntner Slowenen einen wichtigen Schutzpatron und Südtirol einen loyalen Freund verloren, der immer mit kritischer Solidarität und solidarischer Kritik das Geschehen in unserem Lande mitverfolgte.

Adieu, Carlone!



WIDMUNG

Gewidmet dem Gedenken an

**Univ.-Prof. Dr. Karl
Stuhlpfarrer**
(1941 – 2009)

als Dank für seine Freundschaft
und Hilfsbereitschaft.

Seine Verdienste um die
Südtiroler Zeitgeschichte bleiben
unvergessen.



Für das Gelingen des Skolast und der
Tagung zum 100. Geburtstag von Hans
Egarter haben neben den AutorInnen
und den MitarbeiterInnen der sh.asus
auch andere Personen mitgeholfen:
Mathilde Aspmair, Pädagogisches
Institut Bozen
Walter Boato, Gemeinde Niederdorf
Kikero, StudentInnenverein der Freien
Universität Bozen
Klaus Vontavon, Verein Heimat Brixen







Die Frage «Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit» muss erläutert werden. Sie geht von einer Formulierung aus, die sich während der letzten Jahre als Schlagwort höchst verdächtig gemacht hat. Mit Aufarbeitung der Vergangenheit ist in jenem Sprachgebrauch nicht gemeint, dass man das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewusstsein. Sondern man will einen Schlussstrich darunter ziehen und womöglich es selbst aus der Erinnerung wegwischen. Der Gestus, es solle alles vergessen und vergeben sein, der demjenigen anstünde, dem Unrecht widerfuhr, wird von den Parteigängern derer praktiziert, die es begingen.
Th. A. Adorno

Mod. 21
N. 86/Rim.

CARTA D'IDENTITÀ

COMUNE DI Egarter
Cognome Giovanni
Padre Giovanni
nato il 20/4/1909
Stato Civile celibe
Professione impiegato
Via Roma N. 76

Nome Giovanni
Madre Prantauer Anna
a Villabassa
italiana
Residenza Villabassa

Connotati e contrassegni salienti

Statura m. 1.70	Bocca regol.
Capelli biondi	Mento regol.
Fronte regol.	Barba rasa
Occhi celesti	Viso ovale
Naso regol.	Colorito sano
Segni part. Nessuno	

Foto:

FIRMA DEL TITOLARE
Giovanni Prantauer
IL PODESTA'

Data 8/4/1940/XVIII E. F.

skolast

